Der Doncel.

Historisch-romantische Erzählung aus dem fünfzehnten Jahrhunderte

von

Don Mariano José de Larra.

Aus dem Spanischen übertragen

von

Julius Ebersberg,

K. K. Oberlieutnant, Ritter m. h. Orden, Professor a. d. Artillerie-Akademie zu Olmütz.

Dritter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1857.

Der Doncel.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Ich bitte Euch meinerseits sehr,
Wollet es mir gewähren,
Denn von meiner Schwarzkünstelei
Kömmt Euer Wissen und Hoheit.
Saget mir eine Sache,
Um die ich Euch fragen will;
Das schönste Weib von der Welt,
Wo könnt' ich es finden?

Die Lage der hervorragendsten Persönlichkeiten unserer Geschichte war eine sehr schwankende. Wir sprechen nicht von der unglücklichen Gräfin von Cangas, welche wir ihrem traurigen Geschicke überlassen müssen. Auch unter Jenen, welche jetzt unsere Aufmerksamkeit beschäftigen, gab es mehr als eine, die keine Ursache hatte, mit ihrem Sterne zufrieden zu sein. Elvira zum Beispiel trug immer den Pfeil in ihr Herz gebohrt, der sich um so fester eindrückte, je mehr Anstrengungen sie machte, ihn aus demselben zu reißen, und sie hatte nicht wenige

Gründe zur Unruhe und Schwermuth. Das Verschwinden der Gräfin, an die sie jetzt mehr als jemals dachte, erinnerte sie ohne Unterlaß, daß sie eine Anklage ausgesprochen hatte, von deren Ausgange nicht allein das Leben des Mannes abhing, den sie nicht umhin konnte zu lieben, sondern auch ihr eigenes; denn es war Bedingung solcher Gerichte, daß entweder der Ankläger oder der Angeklagte, wenn nicht während des Kampfes, so doch nach demselben sterben sollte. Elvira befand sich frei in ihrem Gemache, aber sie verdankte dies dem guten Leumunde, den sie immer am Hofe genossen hatte. Sobald sie sich Abenzarsal zu erkennen gegeben und dieser Sr. Hoheit ihre Verhältnisse und die besonderen Umstände auseinandergesetzt hatte, welche sie nöthigten, das Geheimniß ihrer Person zu bewahren, war sie frei gelassen worden auf ihr Wort, mit der einzigen Bedingung, daß sie bei Gericht als Anklägerin an dem Tage erscheine, welchen Se. Hoheit zu bestimmen für gut finden würde, ein Tag, der sich schon zu sehr verzögerte nach dem, wie man in solchen Fällen vorzugehen pflegte. Das gemeine Volk vor Allem, welches der Anklage und den Verhältnissen der Verlarvten keine Erklärung hatte geben können, wußte nicht, welchem Umstande es eine solche Verzögerung zuschreiben sollte, außer den Hexereien des Don Enrique de Villena. Trotzdem war es nicht weniger gewiß, daß sich Elvira in der grausamsten Er-

wartung befinden mußte. Das Benehmen ihres Gatten war zu gleicher Zeit unbegreiflich für sie; er hatte ihr niemals ein Wort von der Begegnung im Gemache des Astrologen gesagt, eine solche Zurückhaltung im Verein mit der geheimnißvollen Traurigkeit, die ihn seit dem Tage beherrschte, an welchem er den Ritterschlag erhalten hatte, bezeugten, daß er irgend einen geheimen Plan hegte, irgend einen Gedanken, welcher sie zittern machen mußte.

Hernan, den unsere Leser einzig mit dem Plane beschäftigt wissen, seine Rache an dem Doncel vollends zu kühlen, war seiner Seits nicht glücklicher. Er war dahin gelangt, fest zu glauben, daß Macias in seine Gattin verliebt sei; die kleine Scene, welche zwischen Beiden in der Kapelle des Alcazar stattgefunden hatte, konnte ihn über dieses Verhältniß gar keinen Zweifel mehr hegen lassen; so erwartete er nun mit Ungeduld den Augenblick des erbittertsten Kampfes, da er von seinem Herrn die Erlaubniß hatte, dessen Sache in dem Gottesgerichte zu vertheidigen. Was seine Gattin betraf, so mußte er schon sicher sein, daß sie die Anklägerin des Don Enrique war; aber gerechter Weise aufgebracht über diesen Schritt, hatte er mit ihr eben so wenig von dieser Angelegenheit gesprochen, um so weniger, als sie mit einer anderen in so engem Verbande stand, daß er an einem und demselben Tage sterben oder den Verwegenen und den Gegenstand

seiner Anbetung züchtigen wollte. Er kümmerte sich daher um diese nicht. Er wußte nicht sicher, ob seine Gemahlin die strafbare Leidenschaft des Macias theilte; aber seine Verdachtsgründe waren so heftig, daß dies die einzige Ursache war, warum er nicht bei dem Gedanken zitterte, daß er entweder im Kampfe fallen oder seine Gattin sterben müßte, wenn er siegte. Eine traurige Alternative sicherlich für Jemanden, den die Eifersucht nicht so blind wie den Hidalgo gemacht hätte. Inzwischen behandelte er seine Gattin mit der größten Freundlichkeit, weil er glaubte, dies sei das Mittel, wenn es überhaupt eines gab, die Aufklärung seiner Verdachtsgründe herbei zu führen. Wenn sie an ihm kein beunruhigendes Merkmal gewahren würde, so würde sie sich leichter hingeben und in die Schlinge gehen, welche er ihr schlauer Weise gelegt hatte.

Don Enrique de Villena hörte eben so wenig auf unruhig zu sein. Als sich ihm das Glück so günstig zeigte, als es ihm gelungen war, die eben so verhängnißvollen als unbequemen Bande zu zerreißen, welche ihn mit seiner Gattin vereinten, als er schon das angestrebte Großmeisterthum besaß, — da hatten sich ihm ein verwegener Doncel und eine außerordentlich heldenmüthige Frau auf dem Pfade seiner Pläne entgegengestellt; wenn er hinreichende Ruchlosigkeit besessen hätte, wäre Nichts leichter gewesen, als so ungelegene Hindernisse um jeden

Preis bei Seite zu schaffen, wie es ihm der Jude fortwährend rieth; aber wir haben schon gesehen, daß der unentschlossene Graf schon durch das Verschwinden der Doña Maria von Albornoz eine schwere Last auf seinem Gewissen zu haben glaubte. Das Gottesgericht machte ihn zittern; nicht als ob er überzeugt gewesen wäre, daß, wenn sich der Himmel in das Spiel mengte, er sich niemals auf seiner Seite befinden könne, sondern weil ihn, da er mehr auf den Muth der Kämpfenden in solchen Streitigkeiten als auf die Theilnahme der göttlichen Gerechtigkeit baute, der Gedanke erschrecken mußte, daß Macias der Gegner war, welcher mit Recht von der allgemeinen Stimme als ein vollkommenerer und ausgezeichneterer Ritter denn Hernan Perez bezeichnet wurde. Dieser würde wahrscheinlich das Opfer seines verwegenen und großherzigen Muthes sein; und in diesem Falle hätte Don Enrique — in der Person seines Kämpen besiegt — zu sehr gewaltsamen Mitteln die Zuflucht nehmen müssen, die ihm über Alles zuwider waren, um sich nicht allein das Großmeisterthum, sondern auch das Leben zu erhalten. Bis jetzt hatte er das Glück gehabt, die Bestimmung des Tages zu verzögern; aber dies konnte von keiner Dauer sein, weil die Gegner auf der Festsetzung desselben bestehen würden und weil die Anklage zu öffentlich und der königliche Ausspruch zu bestimmt geschehen war, als daß man die Sache auf die lange Bank schieben

könnte. Gäbe es ein Mittel, um zu vermeiden, daß die Gegenpartei am bestimmten Tage erschiene? Dies bildete für jetzt den Gegenstand der Ränke Don Enrique's de Villena, seines Lustigmachers und Vertrauten Ferrus und des listigen Sterndeuters. In diesem Falle wären sowohl Elvira als Macias ehrlos erklärt, der Verläumdung schuldig erachtet worden, und würden dann die Strafe verdient haben, welche sie im Namen des Gesetzes für den Grafen forderten.

Macias war von Allen der am wenigsten Unruhige und trotzdem der Unglücklichste. Er konnte für seine Dame kämpfen, und daß ihr Leben von der Kraft seines Armes abhing, war für ihn weit eher ein Ruhm, ein unschätzbares Glück, als ein Grund zur Unruhe, mochte nun Villena oder ein anderer Tapferer sein Gegner sein; und wenn Elvira nicht beständig vor seinen Blicken geflohen wäre, wenn sie ihm nicht alle Gelegenheiten benommen hätte, sie zu sehen und zu sprechen, wer wäre dann so glücklich gewesen, wie er? Aber seit dem Morgen, an dem Fernan Perez zum Ritter geschlagen worden war, seit dem Morgen, an dem er so ungestüm das Gift der Liebe geschlürft hatte, befand sich Macias in einem fortwährenden Zustande des Wahnsinnes und Fiebers, welcher ihm nicht gestattete, zu bedenken, daß, seit dem Augenblicke, in dem der Hidalgo den leisesten Verdacht gefaßt hatte, nur außerordentliche Vorsicht der unglücklichen

Elvira den tödtlichsten Kummer ersparen konnte. Der Aermste sah den Hidalgo nicht, er sah die Welt nicht, die ihn umgab. Begierig, von dem Sterndeuter zu erfahren, was ihm dieser am Tage seines Erscheinens am Hofe nach dem Anlangen aus Calatrava mit seinen geheimnißvollen Worten hatte sagen wollen, und da er es durch die verhängnißvollen Ereignisse, die er in dem Gemache des Juden erlebte, nicht hatte erfahren können, so besuchte er ihn nach seiner Genesung neuerdings. Abenzarsal verfolgte den Plan, die Verliebten in das Labyrinth ihrer Leidenschaft zu verwirren, trotz der blinden Furcht des Grafen; denn er suchte diesen auch gegen seinen Willen zu retten und zögerte nicht, Holz in das erlöschende Feuer seiner Hoffnung zu werfen.

„Sagt mir, mein Vater, sagt mir," begann Macias, „was ist der Sinn Euerer weißagenden Worte? Dieser „Hof", den Ihr mir immer angekündigt habt als ein —"

„Ja," entgegnete ihm Abenzarsal, „das erste Mal, als ich Euch sah, erkannte ich, daß Euch der Hof verhängnißvoll sein würde."

„Verhängnißvoll, Abenzarsal? Aber was nennt Ihr verhängnißvoll? Wollt Ihr sagen, daß er meinen Tod verursachen kann? — denn dieses, Abenzarsal, wäre nicht das Schlimmste, was mir begegnen könnte. Welcher Grund verleitet Euch zu denken — welches Geheimniß? —

Ich fürchte sehr, daß diese Wissenschaft, mit der Ihr Euch brüstet, eitel sei und —"

„Höret mich, verwegener Jüngling," unterbrach ihn Abenzarsal. „Bevor Ihr Euerer unerfahrenen Zunge die Zügel schießen lasset, lernet Das achten, was Ihr nicht versteht. Denket Ihr, daß ich in der Unkenntniß Euerer Handlungen, Eurer Wünsche, Eurer geheimsten Gedanken leben kann? Saget, erinnert Ihr Euch des Tages, an welchem ich Euch sagte, daß Ihr des Abends in meinem Gemache die Aufklärung Eurer Zweifel finden würdet?"

„Ja, ja, wie sollte ich mich nicht daran erinnern? ohne das Zusammenwirken von Umständen, welche damals ein Gespräch zwischen uns verhinderten, hätte ich diese vielleicht erhalten."

„Nun wohl, und wen trafet Ihr in meinem Gemache?"

„Himmel! Wen ich traf? wäre es —"

„Ungläubiger Jüngling, trafet Ihr nicht den wirklichen Astrologen, den Ihr suchtet? der Euch die befriedigendste Antwort auf Das ertheilen konnte, um was Ihr mich zu fragen beabsichtigtet?"

„Er weiß Alles, er weiß Alles," sagte Macias bei sich. „Ach! Deine Wissenschaft ist sicher. Ich sagte Niemanden je eine Sylbe. Abenzarsal, nehmet dies Gold, es ist Alles, was ich bei mir trage, beantwortet nun meine

Frage. Liebt sie mich, Wahrsager, liebt sie mich? Ihr schweiget! heiliger Gott! Oh, ich fürchtete es wohl!"

„Und was thatet Ihr denn, wenn Ihr sie nicht darum fragtet? Wozu mich um Das fragen, was sie besser wissen muß als ich?"

„Verschmitzter Alter, spottet Ihr meines Schmerzes? Habt Ihr niemals ein Weib gekannt? Fandet Ihr je eine, welche Eueren unverhohlenen Fragen mit Ja oder Nein geantwortet hat? Wißt Ihr nicht, daß die Verstellung und das Schweigen die Kunst der Weiber sind?"

„Ich weiß es wohl; diese weißen Haare, mit denen Ihr mein Haupt bedeckt seht, entstehen nicht ungestraft."

„Nun wohl, wenn Ihr so Vieles wißt, so antwortet mir: Liebt sie mich oder verachtet sie mich? Sind ihre Blicke die gefährlichen Schlingen, welche die eitlen Weiber tausend Liebhabern zu legen pflegen, die sie vielleicht verachten, oder sind sie die Blicke einer Schönen, die über Täuschung und Heuchelei erhaben ist? Sind es nur ihre Augen oder ist es auch ihr Herz, das auf mich blickt? Ist sie gut oder ist sie böse? Wer könnte jemals ein Weib erkennen? Bin ich ihr Spielzeug vielleicht, bin ich nur ihre Trophäe, oder bin ich, Abenzarsal, ihr Besieger? Ach! Alles, was ich besitze, ist Euer. Wenn sie mich liebt, sagt es mir! Dann kann mir der Hof niemals verhängnißvoll sein, denn auch sterbend werde ich glücklich sein, wenn ich geliebt sterbe. Wenn sie mich nicht liebt,

so schweiget. Ich habe sagen gehört, daß Ihr Schwarzkünstler tausend Mittel wüßtet, welche Liebe einflößen. Bethöret sie, Abenzarsal, bewirket Das, was mein Verdienst hätte thun sollen. Wenn sie mich nur liebt, dann sei es wie es sei. Welche Bedingungen sind vorgeschrieben? welches ist der Preis Eurer Mühe? Oh, Elvira, Elvira, wie theuer bist Du mir! Brauchet Ihr meinen Leib, mein Blut? Da bin ich; verwundet meine Adern und ziehet sie zu Rathe; braucht Ihr meine Seele? Verwünscht! Verwünscht! Machet, daß sie mich anbetet, Abenzarsal, und nehmet sie hin! Aber sie liebe mich, sie bete mich an, und alles Uebrige nachher!!"

„Mäßiget Euch, ungestümer Jüngling. Welche Beweggründe habt Ihr zu einer so großen Verzweiflung? Brennt vielleicht in Eurem Herzen kein Funke der Hoffnung mehr?"

„Und wann stirbt die Hoffnung in dem Herzen des Menschen? Ich habe sie tausend Mal gesehen, ihre Augen blickten mich an und ruhten auf den meinigen, wie die einer Geliebten auf denen ihres Theuren ruhen. Wenn sich unsere Augen begegnen, so vermag Nichts, sie abzuwenden. Unsere Seelen kreuzen sich durch dieselben, sie sprechen, verstehen und ergießen sich eine in die andere. Aber ach! Abenzarsal, manchmal fliehen sie mich, und ihr erzürntes Antlitz —"

„Erzürnt habt Ihr gesagt? und welch größeres

Glück verlangt Ihr? Wenn ihre Augen die Eurigen fliehen, dann liebt sie Euch am Meisten; dann, Doncel, fürchtet sie Euch."

„Was sagt Ihr?"

„Die Gleichgiltigkeit flieht weder noch gerathet sie in Zorn. Und habt Ihr sie niemals gesprochen?"

„Ach! zu meinem Unglücke ein Mal —"

„Zu Euerem Unglücke? Was sagtet Ihr ihr?"

„Weniger als ich fühlte, aber ich sagte ihr —"

„Und sie antwortete —"

„Ach, was antwortete sie mir!"

„Sie antwortete Euch, daß Ihr sie beleidigtet, — daß Ihr fliehen müßtet, — daß —"

„Abenzarsal!"

„Worüber beklagt Ihr Euch also? Wollet Ihr, unerfahrener und ungestümer Knabe, daß eine tugendhafte Frau, daß eine Frau, die ihrem Gatten schuldet was —"

„Abenzarsal!" schrie Macias wüthend.

„Nun wohl, wollt Ihr, daß ich Euch über diese Tollheit in's Gesicht lache? Warum erzürnt Ihr Euch jetzt? — Ich glaubte, daß Ihr sehr wohl wußtet —"

„Ja, ich wußte es, ja, aber weh' Dem, der sich darin gefällt, es mir zu wiederholen."

„Wohlan! Wolltet Ihr, daß diese Frau, deren Vollkommenheiten Ihr anbetet —"

„Ich verstehe, ich verstehe."

so schweiget. Ich habe sagen gehört, daß Ihr Schwarzkünstler tausend Mittel wüßtet, welche Liebe einflößen. Bethöret sie, Abenzarsal, bewirket Das, was mein Verdienst hätte thun sollen. Wenn sie mich nur liebt, dann sei es wie es sei. Welche Bedingungen sind vorgeschrieben? welches ist der Preis Eurer Mühe? Oh, Elvira, Elvira, wie theuer bist Du mir! Brauchet Ihr meinen Leib, mein Blut? Da bin ich; verwundet meine Adern und ziehet sie zu Rathe; braucht Ihr meine Seele? Verwünscht! Verwünscht! Machet, daß sie mich anbetet, Abenzarsal, und nehmet sie hin! Aber sie liebe mich, sie bete mich an, und alles Uebrige nachher!!"

„Mäßiget Euch, ungestümer Jüngling. Welche Beweggründe habt Ihr zu einer so großen Verzweiflung? Brennt vielleicht in Eurem Herzen kein Funke der Hoffnung mehr?"

„Und wann stirbt die Hoffnung in dem Herzen des Menschen? Ich habe sie tausend Mal gesehen, ihre Augen blickten mich an und ruhten auf den meinigen, wie die einer Geliebten auf denen ihres Theuren ruhen. Wenn sich unsere Augen begegnen, so vermag Nichts, sie abzuwenden. Unsere Seelen kreuzen sich durch dieselben, sie sprechen, verstehen und ergießen sich eine in die andere. Aber ach! Abenzarsal, manchmal fliehen sie mich, und ihr erzürntes Antlitz —"

„Erzürnt habt Ihr gesagt? und welch größeres

Glück verlangt Ihr? Wenn ihre Augen die Eurigen fliehen, dann liebt sie Euch am Meisten; dann, Doncel, fürchtet sie Euch."

„Was sagt Ihr?"

„Die Gleichgiltigkeit flieht weder noch gerathet sie in Zorn. Und habt Ihr sie niemals gesprochen?"

„Ach! zu meinem Unglücke ein Mal —"

„Zu Euerem Unglücke? Was sagtet Ihr ihr?"

„Weniger als ich fühlte, aber ich sagte ihr —"

„Und sie antwortete —"

„Ach, was antwortete sie mir!"

„Sie antwortete Euch, daß Ihr sie beleidigtet, — daß Ihr fliehen müßtet, — daß —"

„Abenzarsal!"

„Worüber beklagt Ihr Euch also? Wollet Ihr, unerfahrener und ungestümer Knabe, daß eine tugendhafte Frau, daß eine Frau, die ihrem Gatten schuldet was —"

„Abenzarsal!" schrie Macias wüthend.

„Nun wohl, wollt Ihr, daß ich Euch über diese Tollheit in's Gesicht lache? Warum erzürnt Ihr Euch jetzt? — Ich glaubte, daß Ihr sehr wohl wußtet —"

„Ja, ich wußte es, ja, aber weh' Dem, der sich darin gefällt, es mir zu wiederholen."

„Wohlan! Wolltet Ihr, daß diese Frau, deren Vollkommenheiten Ihr anbetet —"

„Ich verstehe, ich verstehe."

„Seid von mehr Vertrauen beseelt, Herr, und minder ungeduldig. Ihr selbst würdet sie weniger lieben und die Weiber wissen dies. Sie wollen der Preis des Sieges, aber eines erkämpften Sieges sein, denn wenn sie besiegt sind, finden sie selbst, Doncel, eine Entschuldigung für ihre Schwäche, eine Entschuldigung, die sie nicht finden würden, wenn sie sich nicht vertheidigt hätten. Die am wenigsten tugendhaften, Macias, wollen es in ihren eigenen Augen scheinen. Wie wird es erst mit Jenen sein, die wirklich tugendhaft sind?"

„Ja, aber verwechselt Elvira nicht mit —"

„Wohlan, Doncel. Wenn Ihr Euch in einen Engel verliebt habt, so geht und fraget Engel um Rath; ich kenne nur das menschliche Herz."

„Jude, und was rathet Ihr mir?"

„Brauchet Ihr Rathschläge nach Dem, was ich Euch gesagt habe?"

„Ist es möglich? Ach, mein Vater, lasset mich nicht den Himmel und die Seligkeit sehen, um sie dann desto grausamer wieder aus meiner Seele zu reißen. Wenn meine Konstellation —"

„Die Konstellationen, Doncel, heischen, daß wir im Winter kalt haben, und werdet Ihr trotzdem nicht schwitzen, wenn Ihr Euch mitten im Jänner in ein Bad aus heißem Wasser tauchet?"

„Gewiß."

„Gehet also und besieget, wenn Ihr könnt, Euere Konstellation. Sie kündigte sich Euch verhängnißvoll an. Gestaltet sie Euch günstig.“

„Erkläret Euch deutlicher, mein Vater, seht, daß —“

„Doncel, ich habe Euch alle Erklärungen gegeben, die ich Euch geben konnte. Wiederholet Euch meine Worte und gehet. Ich werde Euch nur hinzufügen, und merkt es Euch, daß ich mit Euch über diese Angelegenheit nicht mehr sprechen will, daß man, um zu siegen, kämpfen muß, um so mehr als Viele, obwohl sie kämpfen, nicht siegen. Euere Konstellation ist verhängnißvoll; in Euerer Hand liegt es aber trotzdem, ihr obzusiegen. Vertrauen und Kühnheit! Mit Gott!“

„Vertrauen und Kühnheit!“ sagte Macias, indem er sich entfernte. „Heiliger Gott! wird sie mein sein? wird sie einmal mein sein?“ Zwei Thränen, die Sprossen der gewaltigen Bewegung und der Fröhlichkeit, welche sein Herz erfüllte, durchfurchten seine entflammten Augenlider. Von jetzt an überlegte der kühne Jüngling in seinem Geiste alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen konnten, um eine Unterredung mit Elvira zu haben; von nun an sah er nur mehr Elvira in der Welt, und von nun an hätte Jeder, der in seinem Herzen gelesen hätte, zu erkennen vermocht, daß Elvira oder der Tod der einzige Ausweg war, der einer so zügellosen Leidenschaft blieb.

Zweites Kapitel.

Am Ende bist Du ein Weib!

„Jaime," sagte Elvira eines Tages zu ihrem Pagen, welcher zu ihren Füßen saß und sie unverwandten Blickes mit bald zärtlichen, bald forschenden Augen ansah, „Jaime, sprach Fernan Perez heute mit Dir?"

„Mit mir, meine Base? Ihr wißt ja, daß ich mich nicht seines Wohlwollens erfreue; so oft er mich mehr als gewöhnlich mit Euch sprechen sieht, ist dies ein genügender Grund für ihn, einen ganzen Tag ein böses Gesicht zu machen. Trotzdem that ich ihm nie etwas zu Leide; vielmehr wünsche ich ihm viel Gutes, weil ich es Euch wünsche. Wenn er also nicht mit Euch gesprochen hat —"

„Ach! eben so wenig. Ich weiß nicht, welche geheimnißvolle Schwermuth ihn seit der Nacht verzehrt —"

„Ja, seit der Nacht, in welcher —"

„Erinnere mich nicht daran; mein Mangel an Vertrauen vielleicht — der Schritt, den ich wagte — wenn es ihm gelang sich zu überzeugen, daß ich es war —"

„Es könnte sein; aber es scheint mir, daß er etwas Anderes hat."

„Was denn?"

„Ich habe sagen gehört, daß die Eifersüchtigen dasselbe thun wie Euer Gemahl."

„Jaime! Wäre es möglich, daß Hernan Perez den kleinsten Zweifel an der Tugend seiner Gattin hegte —"

„Ich sage das nicht; eher glaube ich das Gegentheil. Jüngst habe ich ihn allein überrascht, wie er eben mit sich selbst sprach; vielleicht zürnt er mir deßwegen. „Elvira liebt mich," sagte er vorgestern, als ich ihn in Gedanken vertieft fand, „sie liebt mich so sehr wie ich sie liebe, es ist unmöglich; sie ist nicht strafbar."

„Sagte er dies?"

„Ich hörte es."

„Mein Gott! wie undankbar bin ich! Und in diesem Falle ist die Eifersucht, von der Du sprichst —"

„Er kann diese Eifersucht gegen Jemanden hegen, ohne auch nur zu denken, daß Ihr —"

„Gegen Jemanden?"

„Höret. Gestern betrachtete er einen Ritter, den Ihr kennt, auf eine Weise — Ach! wenn seine Augen

Feuerstrahlen gewesen wären, würde der Ritter mit der Schnelligkeit des Blitzes zu Asche geworden sein."

„Himmel! Was that ich Dir, um einen solchen Zorn zu verdienen?"

„Und da man sagt, daß er schon bei einer anderen Gelegenheit einen Streit mit demselben Ritter gehabt hat, und daß seine Wunden — "

„Genug, Jaime, zerreiße mein Herz nicht; Du, der Du ihn kennst, Du, der Du weißt, wie schuldlos ich bin —"

„O, wenn ich der Gatte der schönen Elvira wäre, wie wenig Kummer sollte mir die Eifersucht verursachen, wie ruhig würde ich schlafen, nicht wahr, Base?"

Ein unfreiwilliges Zusammenschrecken war die einzige Antwort Elvira's, und ein tiefes Schweigen das Zeichen der größten Tiefsinnigkeit.

„Nicht wahr, Base?" fragte der unerfahrene Knabe von Neuem, indem er wieder den Finger unkluger Weise in die Wunde legte. „Er andererseits, er dauert mich."

„Wer dauert Dich?" fragte Elvira.

„Wenn Ihr sehen würdet, in welchem Zustande sich mein armer Freund befindet; er, der mich so zu nennen pflegte."

„Welcher Freund?"

„Welcher Freund wollt Ihr, daß es sei. Wenn Ihr sein bleiches und entstelltes Antlitz sehen würdet —

bei meinem Worte, es steht sehr schlimm mit ihm. Wenn die Liebe im Stande ist solche Verheerungen anzurichten, will ich mich niemals verlieben."

„Was sagst Du, Jaime?"

„Das, was Ihr höret; das Einzige, was ich nicht verstehe, ist, daß ich sagen höre, Macias befinde sich so, weil er liebt. Ich liebe Euch auch, er kann Euch nicht mehr lieben, und doch bin ich mit meiner Gesundheit sehr zufrieden. Trotzdem sagen Alle, daß er verliebt ist."

„Sagen es Alle? Unkluger!"

„Ein so ausgezeichneter Ritter, der —"

„Jaime, ich habe Dir verboten, mir von ihm zu sprechen, aus Mitleid!"

„Gut, Base, gut; betrübet Euch nicht. Im Vertrauen," fügte er lächelnd hinzu, „es ist das Letzte, was ich sagen werde, habt keine Sorge — im Vertrauen, es kommt mir vor, daß Ihr Euch nicht besser befindet als er —"

Elvira bedeckte sich das Antlitz mit ihrem Taschentuche und erfaßte unwillkürlich die Hand des jungen Pagen, der fortfuhr:

„Ich versichere Euch, daß, wenn Ihr ihn sehen und — sprechen würdet —"

„Jaime," sagte Elvira sich wieder fassend und erhebend, „niemals werde ich ihn sehen noch sprechen, noch

soll man mir von ihm sprechen; ich habe es Dir schon gesagt."

„Kann er ein so arger Verbrecher sein? Weil er Euch liebt — "

„Weil es mein Wille ist, Page. Schweig."

„Aber bedenkt auch, wenn er verliebt ist, wie man sagt, wie kann er zu lieben aufhören, und welche Schuld trägt er? Ich glaubte nicht, daß Ihr so viel Groll hegen könntet. Ach! wenn Ihr auf solche Weise die Zärtlichkeit Jener lohnet, die Euch lieben, so werde ich Euch zu lieben aufhören — "

„Es giebt kein Mittel, mein Gott, es giebt kein Mittel," rief Elvira verzweifelt aus. „Ich kann die Augen nirgends hinwenden, ohne ihn zu sehen; ich kann nur von ihm sprechen hören. Wenn Du, mein Gott, nicht meinen Untergang willst, so beginne sein Bild aus meinen Augen, seinen Namen aus meinem Ohre zu bannen. Ich bitte Dich darum, und ich bitte Dich darum von ganzem Herzen. Ich will nicht unterliegen, ich will nicht."

„Seht, Base, ich höre Schritte, und wenn Jemand eintritt und Euch in dieser Verfassung sieht, wird er denken, daß ich Euch ausgezankt habe, anstatt daß Ihr mich auszanktet."

„Ja, ich gehe, um meine Thränen zu trocknen. Jaime, Du lachst, weil Du die Welt noch nicht kennst;

bleibe so, ach! überschreite niemals Dein glückliches Alter."

Als sie diese Worte gesprochen hatte, welche den jungen Pagen zu einigem Nachsinnen und Betrachtungen einluden, da er noch nicht ganz klar einsah, welche Gefahr für ihn daraus entstehen könnte, zu wachsen, wie Alle vor ihm gewachsen waren, zog sich Elvira zurück, um nicht ihr verstörtes Antlitz der Persönlichkeit zur Schau zu tragen, welche demnächst eintreten sollte, wenn nicht das Geräusch der Schritte täuschte, die man immer näher kommen hörte.

Kaum war sie verschwunden, als ein in seinen Mantel gehüllter Ritter eintrat und mit scheuen Blicken nach allen Seiten sah.

„Auch hier," sagte er, „auch hier ist sie nicht."

„Wohin geht Ihr, Herr?" fragte der Page, überrascht durch die Verwirrung, welche in des Eingetretenen Antlitze und in seinem ganzen Wesen herrschte, „auf diese Weise?"

„Jaime, bist Du es? wohlan, ich muß sie sehen."

„Ihr müßt sie sehen? Wann?"

„Wen?"

„Wen? Giebt es vielleicht eine Andere auf der Welt? Kennst Du eine Andere?"

„Seid Ihr wahnsinnig?"

„Ja, ich bin es, ich bin was Du willst, wenn Du

sie mir nur zeigst. Sie sehen, nichts Anderes als sie sehen! Wo ist sie?"

„Unglücklicher! Und Hernan Perez, Herr?"

„Ach! Hernan Perez wird nicht kommen. Er befindet sich jetzt mit dem Könige auf der Falkenjagd. Ich habe mich vorsätzlich fortgestohlen, um sie zu sehen."

„Aber sehet Ihr nicht, wie schlecht das ist, was Ihr thut?"

„Wie schlecht gethan, wie schlecht gethan! Immer Tadel, immer Pflicht, immer Tugend! Wer hat Dir gesagt, Page, daß ich verpflichtet bin, alles Gute zu thun? Es ist schlimmer gethan, daß sie schön ist."

„Welche Worte! Aber bedenket, daß es unmöglich ist, meine Base zu sehen —"

„Unmöglich!" wiederholte der Doncel mit einem bitteren Lächeln. „Ist sie vielleicht nicht da?"

„Hier —" antwortete der Page mit einiger Verlegenheit, — „dies — sehet, sie ist hier; aber wenn Ihr mir glauben wollt, so ist es für Euch so gut als ob sie nicht hier wäre. Für Euch muß es dasselbe sein."

„Warum?"

„Weil sie unwohl ist. Ach, Herr, wenn Ihr sie sehen würdet — habt Mitleid —"

„Mitleid! Hat sie es mit mir? Aber, Jaime, welches Uebel, welches Leiden — —"

„Ich weiß es nicht. Sie ist traurig, sie schläft nicht, sie ißt nicht, sie weint —“

„Sie weint, sie leidet?“

„Ihr sehet nun, daß es unmöglich ist.“

„Jetzt muß ich sie um so mehr sehen.“

„Was saget Ihr? Ich glaubte, als ich Euch sagte —“

„Ah, also täuschest Du mich, Page? Das, was Du mir sagst, ist nicht wahr?“

„So wahr wie das Evangelium; aber — mit Einem Worte, sie sagte mir vor Kurzem — aber wartet! Wenn ich mich nicht täusche, so kommt sie —“

„Sie? Elvira?“

„Geht nun von hinnen; seht, sie wird grollen —“

„Ich mich entfernen? Nein, Page, nein.“

„Aber bedenkt —. Geschehe was Gott will! Ich konnte nicht mehr thun!“ sagte der Page die Achseln zuckend, als er sah, daß Macias ihn mit kräftigem Arme bei Seite schob und dorthin eilte, woher das Geräusch von Elvirens Schritten ertönte.

„Welcher Wortwechsel, Jaime!“ sagte Elvira, indem sie heraustrat. „Heiliger Gott,“ fügte sie hinzu, als sie den Doncel sah, der ihr schon zu Füßen gestürzt war und die Verzeihung seiner Verwegenheit und Zudringlichkeit zu erflehen schien. „Welche Unklugheit, Herr, und welche Kühnheit! Was thut Ihr? Ihr in meiner Wohnung?“

„Ja, mein Engel,“ antwortete Macias. „Vergeblich ist nun alle Verstellung, unnütz der Widerstand; ich liebe Euch, Elvira.“

„Ach! was waget Ihr? Erhebt Euch, Herr, und entfernet Euch.“

„Wohin wollt Ihr, Elvira, daß ich fliehen soll?“ sagte Macias, sich erhebend und die Hände seiner Angebeteten in den seinigen drückend. „Die ganze Welt ist für mich dort, wo Ihr seid. Es giebt für mich kein Anderswo.“

„Schweiget. Wenn mein Gatte —“

„Elvira, fürchtet Nichts —“

„Entfernet Euch. Ich bitte Euch darum, ich befehle es Euch.“

„Wahnsinn! Glaubt Ihr wohl, daß ich mich zu einer gewagten That entschloß, daß ich mich und Euch selbst den Gefahren dieser Unterredung aussetzte, um mich zu entfernen, sobald ich sie erlangt habe?“

„Ich zittere, Jaime,“ sagte Elvira, „wenn Du vielleicht hörtest —“

„Seid ohne Sorgen, Base —“ antwortete Jaime.

„Eile, ja, wenn Du ihn kommen sähest —“

„Jaime wird Euch seine Treue beweisen.“

Als der kluge Page diese Worte gesprochen hatte, ging er hinaus, fest entschlossen, die eifrigste Wachsamkeit zu üben, um zu vermeiden, daß die verwegene Tollheit des

Doncels seiner Base eine traurigere Folge bereite, als die ihn überzeugen zu müssen, wie unbedacht der Schritt war, den er in diesem Augenblicke gethan hatte. Macias richtete auf den Pagen, der verschwand, einen Blick, in dem man eine Danksagung an den Himmel deutlich lesen konnte, welcher ihm endlich jene ersehnte Gelegenheit verschaffte, die Kälte der Dame seines Herzens besiegen zu können.

„Ach! Macias, wenn Ihr großherzig, wenn Ihr ein Ritter seid, so höret meine Bitten aus Erbarmen. Entfernet Euch. Ich bin ein Weib und ich bitte Euch. Zu Euren Füßen, wenn Ihr wollt —“

„Elvira!“ rief Macias außer sich, die schöne Frau aufhebend. „Höret mich. Einen Augenblick und nicht mehr. Höret mich und ich werde mich entfernen. Drei Jahre sind es, Herrin, seit ich Euch das erste Mal gesehen, drei Jahre liebte ich Euch und liebe ich Euch, ich schwöre es, wie noch niemals Einer liebte, eben so lange Zeit schwieg ich. Tausend Mal wollte schon das verhängnißvolle Wort meinen Lippen entschlüpfen, tausend Mal unterdrückte ich es; die Unermeßlichkeit meiner Liebe versenkte es in die Tiefe meines Herzens. Meine Augen sagten es Euch trotzdem. Wie ihnen Schweigen auferlegen? Sie sprachen mir zum Trotze. Warum antworteten mir die Eurigen? Hätten sie geschwiegen, so wäre

ich schweigend gestorben. Sie ermuthigten mich aber. Ihr wißt es wohl, Herrin. Meine Liebe ist Euer Werk."

„Das meine? Ach! seid großherziger, Doncel!"

„Ihr verlanget Großherzigkeit von mir? Uebtet Ihr sie gegen mich? Ihr verlangt Tugenden von mir? Begehrt Liebe von mir, Herrin. Sie ist das Einzige, was ich Euch geben kann. Liebe und Nichts mehr. Wenn Lieben eine Tugend ist, wer ist dann so tugendhaft wie ich? wenn es ein Laster ist, bin ich ein Ungeheuer."

„Schweiget."

„Warum? Glaubet Ihr, daß die Natur ein erhabenes Gefühl, ein ewiges, unauslöschliches Gefühl des Lebens mit Feuerzeichen in das Herz des Menschen habe graben können, damit er sich desselben schäme? Ach! thut ihr eine solche Beleidigung nicht an. Als Gott das Weib in die Welt setzte, sprach er zum Manne: „Du wirst sie lieben." Seine Gesetze sind unveränderlich, seine Stimme ist mächtiger als die Stimme aller Menschen zusammen genommen. Ich liebe Euch, und Angesichts der Welt werde ich es wiederholen; lange Zeit verschwieg ich es —"

„Aber kann es Euch unbekannt sein, Macias, daß mein Stand —"

„Euer Stand? Fraget mein Herz, warum es in meiner Brust mit Heftigkeit schlug, als ich Euch zum ersten Male sah. Fraget es, warum es nicht errieth, daß

unauflösbare und schreckliche Bande Euch an einen anderen Mann gefesselt hielten? Es erforschte Nichts. Ich sah Euch und es liebte Euch. Warum verfügte der Himmel nicht auch über Euere Schönheit, da er über Euere Hand verfügte? Wenn Ihr nur für Einen Mann geboren seid, warum gab Euch der Himmel Schönheit, um Hundert zu bezaubern?"

„Ihr redet irre, Macias."

„Wenn es Wahnsinn ist, Euch zu lieben, so rede ich irre ohne Ende. Wenn Ihr in meinen Handlungen, wenn Ihr in meinen Worten vielleicht die Vernunft vermisset, so habt Ihr sie ohne Zweifel, da Ihr sie mir raubtet. Euer sind auch meine Tollheit und mein Wahnsinn."

„Es ist falsch, Macias, was Ihr da saget; es ist falsch. Ihr liebt mich weder jetzt, noch liebtet Ihr mich jemals. Wo lerntet Ihr auf diese Art zu lieben? Ihr seht mich, und Euere Augen die sich frech in die meinigen versenken, sagen aller Welt: „Ich liebe sie!" Ich eile in's Freie, um da jene Ruhe zu finden, die mein Herz vergebens in der Stadt von mir begehrt, und wohin ich gehe, überall sehe ich Macias vor mir — Ihr sehet meinen Gatten, der am Ende, Macias, mein Gatte ist und mir gehört, und Ihr brüstet Euch damit, der Menge mit Euren unverschämten Blicken zu sagen: „Weil sie ihm gehört, verabscheue ich ihn." Und warum, Unkluger,

soll ich nicht ihm gehören? Was that er, um so viel Haß zu verdienen? Was thatet Ihr, das er nicht schon gethan hätte, und früher, Doncel? Ihr findet Gefallen an mir, saget Ihr? Auch er sagte es. Kann es ihm als ein Verbrechen angerechnet werden, mich zu lieben, oder Euch —"

„Ein Verbrechen, ja, ein unverzeihliches Verbrechen, das nur allein mit meinem Blute oder mit dem seinigen — "

„Genug davon, Verwegener. Und Ihr liebt mich, Doncel? Und Ihr sagt es mir? Dieser Gatte überrascht Euch fast zu meinen Füßen, er stößt seinen Stahl nicht in Euer Herz, wie er es ohne irgend einen Zweikampf thun konnte, und Ihr fordert ihn heraus und wagt es, gegen ihn den verruchten Stahl zu erheben? Heißt dies lieben, Macias? Niemand weilt am Hofe, der, wenn er Euren Namen ausspricht, nicht gleichzeitig den meinigen nennt. Warum diese verhängnißvolle Vereinigung? Euere Unklugheit vielleicht — "

„Meine Unklugheit — "

„Und nicht zufrieden, mich für immer zu verderben, nicht zufrieden, mein Herz mit Trauer erfüllt und aus meinen Augen zwei Quellen unversiegbarer Thränen gemacht zu haben, waget Ihr es noch, auf die Gefahr, hier gefunden zu werden, die Schwelle meines Hauses zu überschreiten, Ihr wagt es, mein Leben, meine Ehre blos zu stellen."

„Ich, Elvira? Fluch über mich!"

„Dies also ist es, sagt mir, was ich mir von dieser so angepriesenen Liebe versprechen durfte? Ach, Macias, wenn ich Euch lieben würde, wie unglücklich wäre ich!"

„Wenn sie mich lieben würde!"

„Wie unglücklich! Ihr selbst habt zwischen uns einen unergründlichen Abgrund aufgeworfen —"

„Einen Abgrund, der sich ausfüllen wird, den ich überschreiten werde oder in den wir uns Beide stürzen werden. Du liebst mich, Elvira, Du liebst mich. Deine Thränen, Deine Worte, diese zitternde und bewegte Stimme, — der Sturm, den Deine Seufzer verkünden, sind sichere Anzeichen, welche den ungeheuren Vulkan verrathen, der in Deinem Herzen glüht. Wenn ich unklug war, ich gestehe es, so trugst Du die Schuld. Warum flößtest Du mir nicht eine jener schwachen Leidenschaften ein, eine vorübergehende flüchtige Liebe, die es dem Menschen gegeben ist zu verheimlichen, die man ihm nicht aus den Augen lies't, die nicht fortwährend auf der Zunge des Liebenden spricht, eine Liebe, die vorbeigeht, ihr Ende erreicht und anderen Platz macht? Ach! Du weißt es nicht, Elvira. Es giebt eine tyrannische Liebe, es giebt eine Liebe, die tödtet, eine Liebe, die wie der Blitz das Herz, in dem sie entkeimt, zerstört und vernichtet, die das Leben auslöscht und vergehen

läßt, und welche es so leicht ist in der Tiefe des Herzens einzuschließen, wie es leicht ist die Strahlen der Sonne, die uns beleuchtet, in ein Gefäß einzuschließen."

„Macias, habt Erbarmen!"

„Nein; leide jetzt, was auch ich litt, und ohne Tröstung, und ohne Entschädigung, ohne Belohnung litt. Einmal und nicht öfter spreche ich Dich in meinem Leben, aber Du mußt mich hören. Fürchtest Du die Welt? Wohl, sie spricht, es ist wahr, unklug aus, was sie weiß und was sie nicht weiß, das, was wirklich ist und das, was vielleicht niemals sein wird. Fürchte sie immerhin. Ich verabscheue sie. Fliehen wir vor ihr, fliehen wir für immer. Eine Lanze für mich und ein Pferd für uns Beide. Es genügt."

„Was höre ich? Wohin wollt Ihr mich bringen?"

„Dorthin, wo es keine Menschen giebt, Elvira; dorthin, wohin der Neid nicht dringt. Eine Höhle werden uns die Wälder gewähren; Liebe wird sie ausschmücken, Du selbst mit Deiner Gegenwart. Wir werden nur mitsammen von einander sprechen. Der Löwe wird da nicht der Löwin mit boshaftem Lächeln erzählen, daß Macias Elvira liebt. Die wilden Thiere lieben sich auch und kümmern sich nicht, wie der Mensch, um die Liebe des Nächsten. Der Wind allein wird es den Echo's sagen, die es uns wiederholen werden. Komm, Elvira, komm mit mir."

„Macias," sagte Elvira, indem sie sich den Armen des Doncel entwand, „Ihr lasset Euch von Euerem tollen Ungestüm fortreißen, Ihr dutzet mich —"

„Und was liegt daran, Herrin, daß unsere Lippen sich dutzen, wenn sich unsere Augen dutzen?"

„Laßt mich, entfernet Euch," sagte Elvira mit einer schwer zu beschreibenden Bewegung. „Zum letzten Male, lasset mich."

„Saget mir, daß Ihr mich liebet, und ich werde gehen. Ein einziges Mal, ein Mal, sagt mir, daß ich Euch wiedersehen, daß ich Euch wieder sprechen werde —"

„Lasset mich; es ist unmöglich."

„Liebet mich, Elvira, aus Erbarmen!"

„Niemals; niemals; ich verabscheue Euch."

„Ihr verabscheut mich? Giebt es keine Blitze mehr im Himmel? Ist Niemand da, um mich zu tödten? Fernan Perez!"

„Was thut Ihr?"

„Ihn rufen. Mag mir der das Leben nehmen, der mir das Glück raubte. Fernan Perez!"

„Haltet ein, Macias. Nun wohl, ich —"

„Vollende, vollende —"

„Ich — unmöglich, niemals. Ich verabscheue Euch."

„Und Du sagst es weinend? Deine glühend heißen Thränen fließen bis in meine Hände. Fliehen wir. Die

Liebenden sind allein, Elvira, die Gatten — der Kampf ist nutzlos —"

„Nein, nein, Macias. Es giebt einen Gott, es giebt einen Gott, der uns sieht. Meine Pflicht ist mein Alles. Heiliger Gott!" rief die unglückliche Elvira, „gieb mir Kraft und Tugend! Ich allein bin nicht stark genug zu widerstehen."

„Was höre ich? Sie ist mein, sie ist mein."

Macias drückte die unglückliche Elvira an sein Herz, welche ohnmächtig und der Sinne beraubt seinem tollen Ungestüme keinen andern Widerstand mehr entgegensetzte als die leidende Unbeweglichkeit des Entsetzens und der Verwirrung.

„Er kommt!" schrie plötzlich eine den Ohren Macias' und Elvira's nur zu wohl bekannte Stimme. „Er kommt!" wiederholte sie einen Augenblick später. Sie ertönte in dem Herzen des Doncels, wie das traurige Echo der Glocke, das dem an der Küste stehenden Bräutigam die Abfahrt des Schiffes anzeigt, welches den geliebten Gegenstand seiner Zärtlichkeit entführt.

„Kommt er, Jaime?" fragte Elvira außer sich. „Mein Gott! Entfernet Euch, Herr, entfernet Euch. Seht Ihr, in welche Gefahren mich Eure Unklugheit stürzt?"

„Sagt mir nur," antwortete Macias, sie noch zurückhaltend, „sagt mir nur ein einziges Wort des Trostes."

„Bedenkt, daß keine Zeit mehr zu verlieren ist," wiederholte der Page, durch die gefärbten Gläser eines gothischen Fensters blickend.

„Meine Ehre, meine Ehre, Macias!" rief Elvira.

„Sprechet also —"

„Gut denn; ja, ich werde das sagen was Ihr wollet, aber verberget Euch."

„Nur um Deinetwillen —"

„Thut es um meinetwillen! Ja. Eilet in dieses Cabinet. Es befinden sich Waffen darinnen. Er geht selten hinein. Rasch, verberget Euch."

Macias warf einen Blick des Schmerzes auf Elvira, und einen andern voll Verachtung auf die Thür, durch welche der Hidalgo binnen wenigen Minuten eintreten mußte; aber angetrieben von dem Arme Elvira's, welche ihn flehentlich mit Thränen in den Augen bat, ihre Ehre zu retten, verbarg er sich in dem Cabinette, und schloß selbst die gewichtige Thür hinter sich.

„Mein Gott!" rief Elvira. „Verzeihung! Verzeihung! Du siehst, Herr, meine Unschuld vom Himmel! Gieb mir Kraft für die bittere Prüfung, die mir bevorsteht."

Sie hatte diese Worte kaum gesagt und rasch die Thränen getrocknet, von denen ihre Augen überströmten, so bat sie den Pagen, der nicht weniger erschrocken war, als sie, sich in diesem fürchterlichen Augenblicke nicht von

ihrer Seite zu entfernen, in dem sie alle ihre Fassung und noch die Stütze eines Freundes bedurfte, um vor den scharfsichtigen Augen ihres Gemahles die schreckliche Bewegung zu verbergen, welche in ihrer Brust herrschte. Bald darauf trat Fernan Perez ein. Der Leser wird uns verzeihen, wenn wir die Fortsetzung der Erzählung der Leiden unserer unglücklichen Elvira einem anderen Kapitel vorbehalten.

Drittes Kapitel.

Und willst Du wissen,
Warum verdammt ich bin,
So erfahr' es und sage —
Wirst in Dein Jahrhundert Du versetzt, —
Daß verdammt ich wurde,
Weil ihren Pfaden ich mit Liebe folgte,
Und Macias nannte man
In Spanien mich.

Wir setzen gern voraus, daß sich nur wenige unserer Leserinnen in der Lage Elvirens befunden haben mögen, obwohl wir es nicht wagen möchten, dasselbe von unsern Lesern in Bezug auf die Lage des eingesperrten Doncels zu behaupten. Diese war in der That außergewöhnlich genug. Vergebens hatte die strengste Tugend alle Handlungen und Worte Elvirens geleitet, vergebens hatte sie auf Kosten der größten Qualen der entflammten Leidenschaft ihres ungestümen Anbeters widerstanden. Ein unerklärliches Verhängniß schwebte über ihr und Allem,

was sie umgab. Sie hatte unwillkürlich eine wahnsinnige Leidenschaft erweckt, welche nur ihr Leben vergiften oder ihren Tod beschleunigen konnte; aber gleich der Biene, die sich beim Stechen verletzt und den Stachel in der Wunde zurückläßt, die er bereitet, hatte Elvira das Herz des Doncels nur um den Preis des ihrigen gewonnen. Als tugendhaftes Weib kämpfte sie längere Zeit, aber sie kämpfte mit einem Feinde, der mächtiger war als sie, und nur die Hand des Allmächtigen, den sie eben angefleht hatte, konnte sie von dem tiefen Abgrunde retten, den sie zu ihren Füßen gähnen sah. Sie liebte anderer Seits ihren Gatten und wie sollte sie ihn nicht lieben? Sie war also eben so beklagenswerth als unglücklich.

Dasselbe Verhängniß, welches auf Elviren ruhte, hatte auch den Doncel erreicht. Er hatte, ohne es zu wissen, das Gift getrunken, das durch seine Adern rollte. Lange Zeit hatte auch in ihm die Pflicht mit der Liebe gekämpft, aber ein Zusammenfluß von zufälligen Umständen hatte ihn endlich in einen solchen Zustand versetzt, daß es ihm eben so leicht war, das Joch abzuschütteln, als es der schwachen Taube leicht fällt, sich den grausamen Krallen des gefräßigen Geierfalken zu entreißen.

Die Thür des Cabinets, in welches Macias eingetreten war, bestand aus zwei hohen Flügeln, die, nach dem gothischen oder, besser gesagt, nach dem gothisch-

arabischen Geschmacke geschnitzt und daher mit allerlei architektonischen Bezierungen versehen waren. Aber in jedem der Flügel gewährte ein durch ein eisernes Kreuz geschlossener und beiläufig in Mannshöhe angebrachter Ausschnitt dem Ritter unglücklicher Weise die beklagenswerthe Gelegenheit, Alles zu sehen, was in dem Gemache, in dem sich die beiden Gatten befanden, vorging; er konnte von ihnen wegen der Dunkelheit nicht gesehen werden, die in dieser Art von Rüstkammer oder Waffensaal herrschte, der sein Licht einzig nur von dem anstoßenden Saale erhielt.

Das bleiche und verstörte Antlitz Elvirens, ihre vom Weinen entzündeten Augen, eine unerklärliche Traurigkeit, welche ihre Züge verdüsterte, wie eine Wolke des Tages Helle verdüstert, und eine gewisse besondere Bewegtheit, die Folge der Furcht und der Sorge, in welcher sie sich befand, hätten sie in den Augen eines Jeden interessant gemacht, so gleichgiltig er auch sonst für die Regungen der Liebe sein mochte. Hingegen hatte Hernan Perez schon eine geraume Zeit keinen Tag erlebt, der so viel beigetragen hatte, seine natürliche Schwermuth zu verscheuchen. Er hatte mit Seiner Hoheit und mit Don Enrique de Villena gejagt, welche ihn Beide mit Gunstbezeigungen überhäuft hatten; es war dies das erste Mal gewesen, daß er öffentlich in seiner neuen Würde als Ritter erschienen war; und das Herz des Menschen ist zu

schwach, um nicht durch solche Auszeichnungen sich geschmeichelt zu fühlen. Er suchte seine Freude mit einem geliebten Wesen zu theilen, und mit wem wohl besser als mit seiner Gattin? Er ging auf sie mit einem belebteren und heiterern Antlitze zu, als er gewöhnlich zu thun pflegte.

„Ich habe gezögert, nicht wahr, Elvira?“ sagte er, sich ihr mit einem schönen Habicht auf der linken Faust nähernd. „Ich habe gezögert?“

„Nein, Hernan, es scheint mir eher, daß Euer Kommen —“

„Erwartetet Ihr mich noch nicht? Das ist das Geschick der Gatten. Man erwartet sie niemals.“

„Heiliger Gott!“ sagte Elvira bei sich selbst, in deren Herz diese zufällige Anspielung gedrungen war.

„Ihr seid traurig, Elvira?“ fuhr Hernan fort, den Vogel zerstreut liebkosend. „Man könnte sagen, daß Ihr irgend eine Handlung begangen habt, deren Ihr Euch schämen müßt. Wenn ich Euch mit einem Liebhaber überrascht hätte, könntet Ihr kein verlegeneres Gesicht machen. Wenn ich Euch ungelegen gekommen bin —“

„Mein Gatte!“ rief Elvira mit zerrissenem Herzen. „Ihr wißt, daß das Leiden meines Kopfes schon seit einiger Zeit —“

„Dieses Kopfleiden ist hartnäckig und fürchterlich,“ fügte Hernan hinzu. „Auch dieser arme Vogel ist traurig.

Sehet ihn an, Elvira. Seine Hoheit hat ihn gegen den meinen umgetauscht, er hat diesen Morgen so gut gejagt, daß er ihn besitzen wollte. Er hat uns Alle bezaubert. Werdet Ihr es glauben, daß, so oft ihn Seine Hoheit und Don Enrique de Villena auffliegen ließen, er immer mit reicher Beute zurückgekehrt ist? Nur ein Mal, als ich ihn fliegen ließ, kam er mit leeren Krallen zurück. Ueberdies scherzte Seine Hoheit: „Ei," sagte er, „Badillo, Ihr habt heute kein Glück im Jagen, Ihr werdet heute keinen Vogel erbeuten," — was habt Ihr, Elvira? — ich kam darüber in solche Wuth, daß ich ihn dem Könige anbot und aus ganzem Herzen. Und in der That sollte ich heute kein Glück auf der Jagd haben. Bald darauf wünschte der König, sein Lieblingsdoncel solle den Falken auffliegen lassen — und er kam mit seiner Beute zurück und ich erjagte Nichts. Es ist wahr, daß Macias gut jagt. Aber, Gattin, Ihr erblasset, diese Bewegung — vielleicht beleidigt Euch sein Name. Verabscheuet Ihr ihn so? Erinnert Ihr Euch vielleicht? — Aber ich sehe, daß ich Euch zu lästig falle. Wir haben niemals davon gesprochen und wollen auch niemals mehr davon sprechen. Um wieder auf die Jagd zurückzukommen, war es klar, daß mich mein Glück heute verlassen hat. Der König gab mir also diesen Falken für den meinigen, und bei meiner Treu! wie traurig er ist! Vielleicht wird er seine Gefährtin verlassen haben, als er in meinen Besitz gelangte.

Die Thiere geben uns ein Beispiel der Treue, nicht wahr, Elvira? er wird im Stande sein, zu sterben. Falke! Falke! Schon deßhalb allein liebe ich ihn! Er jagt heute nicht, es ist wahr, darin gleicht er mir; aber er ist treu, und so hebt sich das Eine für das Andere auf, denn darin gleicht er Euch."

Elvira wandte den Kopf nach allen Seiten; sie hustete und bedeckte sich das Antlitz mit ihrem Tuche, aber die Bewegung, welche man in ihrem Aeußeren bemerkte, war, mit der Unordnung ihrer Gedanken und dem grausamen Kampfe ihrer Empfindungen verglichen, das, was die gefurchtete Oberfläche des von einem sanften Winde erregten Meeres im Vergleiche mit der Wuth und der Ungeheuerlichkeit der Wasserberge ist, die ein entfesselter Sturm aufthürmt und gen Himmel peitscht. Der Page veränderte alle Augenblicke seine Gesichtsfarbe, denn wenn er auch noch jung an Jahren war, so war ihm doch keineswegs die Gefahr des eingeschlossenen Jünglings noch die Elvirens unbekannt, wenn der Doncel entdeckt würde, noch entging ihm die schreckliche Uebereinstimmung, die zwischen diesem Zwiegespräche und der obwaltenden Lage herrschte.

Hernan begann seine Aufmerksamkeit auf den seltsamen Zustand seiner Gemahlin zu richten. „Ich verstehe Euch, Elvira," sagte er nach einer kurzen Pause. „Ich verstehe Euch. Die Gespräche zweier Gatten, die

sich lieben, bedürfen keiner Zeugen, und Ihr habt mir ohne Zweifel irgend ein Geheimniß anzuvertrauen."

„Ich?" fragte Elvira entsetzt. „Woher schließet Ihr —"

„Ja, Jaime," fuhr Hernan Perez fort, „ich rufe Dich."

„Ach, lasset ihn, Hernan, der Page belästiget nicht —"

„Es liegt Nichts daran. Trage diesen Falken hinein. Man soll seiner wohl warten. Daß er ja nicht davon fliegt; er war der Liebling Seiner Hoheit, und ein so ausgezeichneter Gast kann mein Haus nur ehren."

Es stand dem Pagen nicht zu, den Gehorsam zu verweigern. Der Befehl war auf eine sehr bestimmte Weise gegeben worden, und wenn Elvira andrer Seits zu sehr widerstanden haben würde, so hätte dieß allein zu Argwohn leiten können.

Elvira machte eine Anstrengung, um sich zu erheben, und, indem sie sich dem Pagen näherte, der schon hübsch weit von ihrem Gatten entfernt war, schien sie den Vogel zu liebkosen, sagte dem Pagen aber in's Ohr: „Jaime, kehre in einem Augenblick wieder zurück; wenn es mir gelungen ist, Hernan Perez von hier zu entfernen, so erleichtere die Flucht des Ritters. Und daß er niemals, niemals wiederkehre!"

„Gut, geliebte Base," antwortete der Page mit lauter Stimme, „dies ist nicht der erste Vogel, für den ich

Sorge getragen habe. Ich versichere Euch, daß man ihn so behandeln wird, wie er es verdient. Falke! Falke!" fuhr er dann fort und entfernte sich hüpfend, die gleichgiltige Lustigkeit seines jugendlichen Alters mit dem größten Verstande heuchelnd.

„Ich denke, Hernan Perez," sagte Elvira, sich ihrem Gatten nähernd, „daß die freie Luft mir wohl thun würde. Wenn Ihr wolltet, könnten wir —"

„Meine Gattin," antwortete Hernan Perez, dessen Wunsch, seine Gattin zu sprechen, mehr und mehr durch die Hindernisse gereizt wurde, welche man ihm entgegensetzen wollte, „glaubet das nicht. Es hat sich ein starker Wind erhoben, der Euch nur schaden könnte. Kommt und setzet Euch an meine Seite. Es ist nicht mein Charakter, Elvira, diese verhängnißvolle Zurückhaltung, welche unglückliche Verhältnisse mich gegen Euch seit einiger Zeit haben beobachten lassen. Das Herz des Menschen ermüdet durch Schweigen; es kommt endlich ein Fall, welcher, gleich dem beengten Wasser, einen Durchbruch erfordert. Ich sehne mich, Elvira, nach einer langen Erklärung."

„Mein Gott!" sagte Elvira bei sich selbst, „ich befehle mich in Deine Hände!" Ergeben mit diesem kurzen Gebete im Geiste, setzte sie sich zitternd und bewegt an die Seite Hernan's, welcher eine ihrer beiden Hände erfaßte und sie zärtlich, nicht wie ein Gemahl, sondern wie

ein Anbeter, drückte, und fortfuhr, indem seine Augen liebreich auf den ihrigen ruhten.

„Ja, Elvira, höret mich. Wenn ich Euch für ein gewöhnliches Weib halten würde, für ein Weib, das fähig ist, Geheimnisse gegen ihren Gatten zu hegen, so würde ich Euch nicht mein Herz eröffnen. Aber ach! auch Ihr seid schon seit geraumer Zeit das Opfer dieser verhängnißvollen Zurückhaltung, welche unsere Ehe erkaltet hat. Fluch über das theilnahmlose und starre Wesen, welches, sich immer in sich selbst verschließend, nur in sich allein und für sich allein lebt. Sein Gatte ist ein Wesen, das an einen Leichnam gekettet zu leben verurtheilt ist."

„Was sagst Du?"

„Ich weiß, daß das Geschick zwischen uns ein unglückliches Wesen geworfen hat; ich weiß, daß eine Neigung, welcher Ihr vielleicht eine zu große Herrschaft über Euer Herz einräumtet —"

„Hernan Perez!" rief Elvira entsetzt.

„Ja, warum es läugnen! Ihr liebtet die Gräfin, mehr vielleicht als selbst die Freundschaft zu fordern das Recht hat."

„Sicherlich liebte ich sie immer sehr," unterbrach ihn Elvira mit größerer Ruhe.

„Ich klage in Euch dieses Gefühl nicht an, obwohl

ich eifersüchtig auf dasselbe sein könnte. Es entsteht aus einem großmüthigen Herzen, aber —"

„Erlaubet mir, daß ich in diesem Punkte, Herr, Euerem Tadel kein Gehör schenke," sagte Elvira, die mehr daran dachte, das Zwiegespräch zu kürzen, als ihre Antworten klug zu überlegen.

„Ist es möglich, Elvira, ist es möglich?"

„Ich habe Schweigen zu bewahren gelobt —"

„Aber welches Geheimniß —"

„Gestattet mir für jetzt zu schweigen; eines Tages aber, und er ist vielleicht nicht ferne, werdet Ihr erfahren, daß eben diese Freundschaft, die Ihr mir soeben vorwarfet, Euch Don Enrique unter einem falschen Gesichtspunkte erblicken läßt. Es genüge Euch, zu wissen, daß ich nicht geglaubt habe, mich an Euch zu versündigen —"

„Lassen wir diesen Punkt bei Seite, wenn er Euch so sehr belästiget. Kommen wir zu einem anderen. Ihr wißt, Elvira, daß ich Euer Gatte bin — es giebt demungeachtet einen Mann —"

„Diese Worte, Herr. — Ach! ich bin unschuldig!" rief Elvira, sich Fernan Perez zu Füßen werfend.

„Wie könnte ich daran zweifeln, Elvira? Ihr seid unschuldig, aber genügt es vielleicht in der Welt, in welcher wir leben, unschuldig zu sein? Muß man es nicht auch scheinen? Höret mich. Ihr wißt, wie sehr ich Euch liebe, ich führte Euch zum Altar, ich theilte mein Bett

mit Euch, ich übergab Euch mein Haus, weil ich Euch liebte, Elvira. Es giebt demungeachtet einen Mann, der es gewagt hat, seine Augen auf Euch zu werfen."

„Ach! Herr, vielleicht verblendet Euch —"

„Nichts verblendet mich, Elvira. Ich werde Euch keine Schuld aufbürden. Euer Wort genügt mir. Meine Ehre liegt in Euern Händen. Dies war das geheiligte Gut, das ich Euch bei unserer Vermählung übergab. Habt Ihr es rein bewahret, Elvira?"

„Herr!" rief Elvira aus, ihre Seufzer erstickend und ihr Haupt wendend, um mit der größten Bewegung auf das Cabinet zu blicken.

„Die Wahrheit, Elvira, und Nichts mehr. Seht, ich erbat mir Euer Herz von Euch, ich raubte es Euch nicht; ich sagte nicht zu Euch: „Ihr werdet meine Gattin sein," sondern: „Wollt Ihr sie sein?" Warum glaubtet Ihr wohl, daß ich mit meinem Geschicke das eines Weibes verband? Um sie glücklich zu machen. Ich mache keine Reime, Elvira, das Dichter-Talent ist nicht die Eigenschaft, mit der ich mich brüste, — aber die Rechtschaffenheit wird immer mein Leitstern sein. Seid, Elvira, glücklich. Saget mir nun, welches die Mittel sind, die Ihr bedürfet, um es zu sein. Heute ist noch Zeit, morgen wird es vielleicht nicht mehr Zeit sein."

„Ach!" rief Elvira in der größten Verwirrung aus. „Ihr habt gezweifelt, Gatte? Wenn Ihr trotzdem mein

Herz, und wenn Ihr sehen würdet, was es gelitten hat — Erbarmen, Erbarmen mit mir! Ich gebiete nicht über mich, noch weiß ich, wer ich bin."

„Verwirret Euch nicht, Elvira, beruhiget Euch. Dies genügt mir. Liebt Ihr mich?"

„Ob ich Euch liebe? Wie könnte ich Euch nicht lieben?"

„Genug, Elvira, von heute an werden sich meine Lippen verschließen; Euer Wort wird in der Folge meinen ruhigen Schlaf schirmen, Elvira! Elvira!"

Eine lange Scene des Schweigens, aber des beredten Schweigens folgte dieser liebreichen Ausrufung. Als sie dieselbe hörte, blickte Elvira schmerzlich nach dem Cabinette. Da zeigte sich ihren Augen die Liebe, die schreckliche Vorhersagung des Blutes und Unglückes. Sie schloß entsetzt die Augen, und da sie dem inneren Kampfe, der sie verzehrte, und der Vorstellung nicht widerstehen konnte, wie viel Jener leiden mußte, der verurtheilt war, der Zeuge einer für ihn so bitteren Scene zu sein, so ließ sie ihr ohnmächtiges Haupt auf die Schulter Hernan Perez' sinken. Eine Fluth von Thränen überschwemmte die Brust des Hidalgo's; von jenen Thränen von Wermuth, die sich langsam bilden und fließen und die voll Schmerz, voll des bittersten Schmerzes aus dem Herzen selbst entquellen.

„Ach, verzeihet mir, Elvira," sagte der Hidalgo, von Zärtlichkeit und Enthusiasmus hingerissen, „verzeihet mir,

wenn ich Euch mit beleidigenden Zweifeln habe wehe thun können —"

„Ich Euch verzeihen, Herr?" rief Elvira aus. „Ich Euch? Verzeihet Ihr mir vielmehr —"

Bei diesen Worten blieb die Zunge Elvira's wie gelähmt und ihre Seufzer gestatteten ihr nicht fortzufahren. Ein tiefes Gefühl der Schaam und Reue und eine plötzliche Eingebung der Großherzigkeit hatten sich ihrer bemächtigt. Ein Augenblick weniger der Ueberlegung, und die unglückliche Elvira gestand zu den Füßen ihres argwöhnischen Gatten ihr trauriges Geheimniß; aber der Doncel befand sich noch in ihrem Hause. Die geringste Unklugheit hätte traurige Folgen haben können. Elvira erhob die Augen zum Himmel und begnügte sich zu weinen. „Macias! Macias!" sagte sie bei sich. „Oh! wer könnte Dich verabscheuen!"

„Sie liebt mich, sie liebt mich wie am ersten Tage!" rief Hernan Perez mit jubelndem Entzücken aus; und indem er sich in ihre Arme stürzte, drückte er auf ihre Stirn einen ehelichen Kuß. Elvira fühlte ihr Antlitz sich vor Schaam entflammen bei der verhängnißvollen Berührung. Sie senkte verschämt die Augen und hätte weit lieber mit ihnen die ganze Hölle gesehen, als den Blicken ihres Gatten begegnet, die nun ruhig, heiter, vertrauungsvoll waren, wie es der unwissende Wanderer ist, der mit Wohlgefallen im treulosen Schatten des Giftbaumes schläft.

Auch der Doncel hörte den auf Elvirens Stirn gedrückten Kuß, welcher in seinem Herzen widerhallte wie die Stimme der Wahrheit im Grabe. Sein Blut erstarrte in seinen Adern zu Eis. Seine Augen, die aus ihren Höhlen hervortraten, verzehrten aus der Dunkelheit das himmlische Antlitz der in ihres Gatten Armen liegenden Schönheit. Seine krampfhaft zusammengepreßten Hände schüttelten das eiserne Kreuz, welches das Fenster umschloß, und wenn ihre Kräfte nicht hinreichten, es zu zerbrechen, so verdrehten sie es doch wenigstens wie eine zarte Weidenruthe.

„Sie lieben sich, sie lieben sich," rief der Doncel mit gepreßter und kaum verständlicher Stimme aus. „Fluch, Fluch über sie und über mich!" Und eine Thräne, aber eine einzige Thräne rann, kalt wie Marmor, längs seiner Wange langsam herab.

Viertes Kapitel.

Sieben Jahre dient' er mir,
Ohne eine Gunst zu erlangen,
Er beleidigt meinen Gatten,
Und ich war Ursach' dessen,
Und trotzdem lieb' ich ihn
Und trag' ihn in der Seele.

„Ach, Vadillo!" rief Elvira, in der Meinung, ein Geräusch in dem Cabinette vernommen zu haben, „wie unglücklich bin ich!"

„Elvira!" sagte Fernan Perez, einen Augenblick horchend. „Man könnte meinen, es habe Jemand an unserer Seite gesprochen."

„An unserer Seite? Wie? Welcher Einfall? Wer könnte — —"

„Es ist Zeit, Herr Ritter,
Es ist Zeit, von hier zu geh'n,"

sang jetzt mit lauter Stimme der verschmitzte Page eintretend, mit den Worten jener alten und volksthümlichen

Romanze, welche damals im Volke häufig gesungen wurde; Jaime trat ein und glaubte, seine schöne Base habe schon Gelegenheit gehabt, den Hidalgo zu entfernen.

„Wäre es der Page, der dies Geräusch verursachte?“ sagte Elvira, ein so glückliches Zusammentreffen benützend.

„Was suchet Ihr von Neuem hier?“ sagte Fernan Perez mit der ganzen üblen Laune eines Jeden, der in einer angenehmen Beschäftigung unterbrochen wird, für welche er keine Zeugen braucht. „Ich thäte nicht übel, bei Gott, Verstockter, Euch an einem Arme zu fassen und in dieses dunkle Cabinet zu sperren, bis Ihr eine andere Art und Benehmungsweise gelernt habt.“

„Vergebet ihm!“ rief Elvira entsetzt.

„Seht, es sind Motten in diesem Zimmer,“ entgegnete der Page rasch, „es tritt Niemand je in dasselbe.“

„Ihr wäret der Spitzbube und die Motte, schlechter Diener,“ antwortete Hernan Perez. „Rasch, gehet.“

„Sehr gern; aber nicht ohne Euch zu sagen, daß der Falke nicht essen will und daß Alvar, der Schildträger, den Ihr Euch gewählt habt, als Ihr die Ritterwürde empfinget, so ungeschickt ist, daß ich mich wirklich von Euch einsperren lassen will, wenn nicht der Vogel durch seine Schuld binnen einer Viertelstunde sich auf irgend einem Thurme des Alcazars wiegt. Armes Thierchen! er will, man sieht es schon, entwischen. Ich sage Euch, daß er entwischen wird.“

„Er wird entwischen! Bei allen Heiligen! Ich gab ihn Euch und sagte: Erinnert Euch, wenn er entwischt, daß es der Falke Seiner Hoheit ist. Erlaubet, Elvira, daß ich nachsehe, was diese Dummköpfe machen. Behaltet mir indessen diesen Unverschämten in sicherer Obhut hier. Entwischen? Er wird nicht entwischen. Ich schwöre es beim heiligen Jakob."

Mit diesen Worten entfernte sich der Hidalgo eilig, und der Page wandte sich gegen die Thür, durch welche Jener hinausging, und setzte die Fäuste in die Seiten.

„Er wird entwischen," sagte er mit Witz und spottendem Scherze; „ja, Herr; er wird entwischen. Aber ich soll Euch hier erwarten, wie? Bei meinem Seelenheil, das werde ich nicht thun; ich stehe mit meinen Ohren noch nicht auf so schlechtem Fuße. Aber was thut Ihr, Base? Bedenkt, daß die Zeit verrinnt, und wenn Ihr sie verlieret, wird der Hidalgo mit der seinigen haushalten, und der Vogel wird nicht entwischen."

„Heiliger Gott! So ist also die Nachricht falsch, die Ihr ihm gebracht habt, Jaime? Und zittert Ihr nicht? —"

„Base, meine ganze Gefahr besteht darin, ein Ohr zu verlieren, und Ihr würdet viel mehr verlieren, wenn —"

„Theurer Jaime! Theurer Jaime!" rief Elvira, indem sie den Pagen in ihre Arme drückte.

„Bald, meine Base, rasch," sagte Jaime, indem er

mit Besorgniß nach der Thür blickte, durch welche sich der Hidalgo entfernt hatte, und sich dann nach dem Cabinette begab. „Ritter," fuhr er fort, „Ritter! Beim Himmel, mich däucht, er hat geschlafen, während wir Alle Angst ausstanden, um seine Thorheit zu bemänteln. Ach, mein Gott!" fuhr er ganz entsetzt fort, als er den Doncel heraustreten sah. Dieser glich in der That vielmehr einem Gespenste als einem lebendigen Wesen. Liebe und Eifersucht kämpften noch in seinem Antlitze.

„Undankbare!" schrie er außer sich, indem er sich an die unglückliche Elvira wandte. „Undankbare! Was verlanget Ihr jetzt von mir? Lasset Ihr mich mein dunkles Gefängniß verlassen, damit ich Euere höllischen Liebkosungen nicht mehr sehe, damit ich Eure treulosen Schwüre nicht mehr höre? Was that ich Euch um so große Strenge zu verdienen? Ihr liebt Ihn! Ihr liebt ihn."

„Macias! genug; fliehet, fliehet," rief die Unglückliche, vor Schrecken zitternd und sich ihm zu Füßen werfend. „Weilet nicht länger mehr, nicht länger, denn er kehrt zurück —"

„Mag er zurückkehren! Mag er zurückkehren! Da ist meine Brust. Er tödte mich auf der Stelle."

„Schön, Herr," rief der Page, „sparet Euch dies Vergnügen auf einen anderen Tag, aber bedenket um Himmelswillen —"

„Ach, Jaime! Sie verabscheuet mich!" unterbrach ihn Macias.

„Warum sollte sie Euch verabscheuen?" entgegnete der Page.

„Jaime!" schrie Elvira, mit ihrer Hand den Mund des Schuldlosen verschließend, „Macias — entfernet Euch."

„Nein, nein, ich weiche nicht von der Stelle. Wozu soll ich leben, wenn ich ohne Euch leben muß? Sein Triumph mag vollständig sein. Liebet ihn ohne Rückhalt. Mag der zu Grunde gehen, der nicht genießen darf!"

„Um Gottes — um meinetwillen, Macias."

„Sicherlich; ich bin ein ungelegener Zeuge der Freuden, die Euch erwarten," sagte Macias mit ergrimmter Stimme und aller Kaltblütigkeit eines verzweifelten Menschen.

„Was soll mich Anderes erwarten, wehe mir! als Qualen. Wollt Ihr, daß ich es endlich sage? Fliehet, und ich werde es sagen."

„Elvira, was wirst Du sagen?" schrie Macias. „Noch einmal daß Du ihn liebst —"

„Nein, niemals, nein. Was konnte ich vor ihm thun? Dich liebe ich, Dich allein —"

„Mich? ach! Mich? Traum! Wahnsinn!"

„Welche Schmach, mein Gott! aber fliehe! was wartest Du? Du hörtest es ja aus meinem Munde,

um dieser wahnsinnigen Liebe willen, die ich mit Wonne in Deinen Augen sehe, um dieser Liebe willen, Macias, fliehe, fliehe um Gottes willen und aus Erbarmen!"

„Elvira! Elvira!" sagte Macias, ganz bebend vor Liebe und Glückseligkeit. „Ich fliehe, ja, ich fliehe. Sage mir aber, daß ich wiederkehren werde."

„Du wirst wiederkommen, wenn Du jetzt fliehest; Du wirst wiederkehren."

„Gott befohlen, Elvira, Gott befohlen!" schrie Macias mit wahnsinniger Gluth und stürzte aus dem Gemache.

„Gott befohlen!" entgegnete Elvira mit erstickter Stimme. „Gott befohlen!" und sie sank entkräftet und fast besinnungslos auf einen nahen Stuhl, indem sie mit beiden Händen ihr verzerrtes nnd schaamglühendes Gesicht bedeckte.

„Erhebet Euch, Base, weinet nicht," sagte Jaime, indem er sich der trostlosen Schönen näherte.

„Ich soll nicht weinen," rief diese, wieder zu sich kommend und nach allen Seiten mit der Befürchtung blickend, ihren Gatten zurückkehren zu sehen. „Ich soll nicht weinen? Was sagte ich ihm, Jaime, was sagte ich ihm? Ich, Unkluge! Und er wird zurückkehren, er wird zurückkehren? Nein, niemals!"

„Gehet," fügte der Page bei, „mäßiget Euren

Schmerz. Habt Ihr nicht gesehen, mit welcher Leichtigkeit wir den guten Hidalgo täuschten? Ach! Ich mußte mir gegenwärtig halten, wie ernsthaft die Sache war, gute Base, um nicht in lautes Lachen auszubrechen. Habt Ihr bemerkt, daß er nicht ein Wort gesagt hat, das uns nicht mit gegründeter Ursache lachen machen konnte."

„Uns lachen machen, Jaime! Verwünscht sei meine wahnsinnige Leidenschaft! Ja, Du hast Recht, ich machte ihn lächerlich. Ich? Ich lohne auf diese Art seine Zärtlichkeit, seine Liebe, seine Güte? Wodurch war er lächerlich? daß er mich liebte? Seine Worte waren Pfeile für mich. Warum muß er lächerlich sein, Jaime? Weil er eine untreue Gattin hat, die pflichtvergessen in ihrem verrätherischen Herzen eine häßliche Liebe aufkeimen ließ? Und weil sie undankbar ist, ist er lächerlich? Mein Gott! Zerschmettre mich! Das ist der Lohn, den ich seiner Sorge weihe. Weil er sein Bett mit mir getheilt hat, weil er mir sein Haus anvertraute, weil er mir sein Herz schenkte, weil er mich die Mutter seiner Kinder nennen wollte, deßhalb verabscheue ich ihn? Mich schaudert's, Jaime! Ich entsetze mich vor mir selbst. Ich werde seinen Namen mit Schmach bedecken, ich werde seinen Namen, der der meinige ist, ewigem Schimpfe Preis geben? Die Leute werden ihn, wenn sie mich erblicken, mit Spott und boshaftem Lächeln aussprechen; mein Gott! mein Gott! Ich verliere den Kopf! Und wie soll ich

ihn trotzdem lieben? Gehört mein Herz etwa mir? Macias, Du hast mich in's Verderben gestürzt. Höre, Jaime, wenn Du ihn vielleicht siehst, so sage ihm, daß er niemals, nie mehr vor meinem Antlitz erscheine. Er fliehe, fliehe. Ich bete ihn an, ja, ich bete ihn an. Sage es ihm ebenfalls, aber er fliehe. Welch ein Wahnsinn! Welche Tollheit! Meine Stimme erstickt."

„Schöne Base, Hernan Perez kehrt zurück. Beruhiget Euch."

„Er kehrt zurück, er kehrt zurück. Ach! Meide seine Wuth! Verlaß mich; mag ich allein sterben; ich verdiene seine Züchtigung."

„Ach! nein, ich gehe nicht, wenn Ihr so weinet."

„Gehe. Ja, Du hast Recht, ich weine nicht mehr," sagte Elvira mit unterbrochenen Seufzern, indem sie rasch die Thränen trocknete und mit einer Hand dem Pagen winkte, „gehe, damit er Dich nicht sieht."

„Wo ist der Unverschämte?" schrie Hernan Perez, „wo ist er, der mit meinem Zorne zu spielen und ihn herauszufordern wagt?"

„Lebe wohl, Jaime," sagte Elvira mit leiser Stimme, „eile — Haltet ein, Hernan Perez," fügte sie hinzu, sich ihrem Gatten entgegenwerfend.

„O! sagt mir," rief der Hidalgo, „ob darunter irgend ein anderes Geheimniß verborgen liegt? Was bedeuten Eure Thränen, Eure Seufzer, Eure Verwirrung —"

„Jaime, Herr, ist unschuldig, unschuldig — er wollte niemals mit Eurem Zorne spielen. Alle lieben und ehren Euch hier, Alle, aber — sehet — höret —“

„Elvira! Elvira!“ rief mit entsetzlicher Stimme der Hidalgo aus, welcher einen unbestimmten Argwohn zu fassen begann.

„Verzeihung!“ rief Elvira mit rührender und durch Thränen und Seufzer erstickter Stimme, „mein Gatte, Verzeihung!“ Und sie sank in die Kniee, die Füße des Hidalgo umfassend, und ihre reine Stirn auf dem Boden bettend zum Erstaunen dessen, welcher mit gekreuzten Armen vor ihr ganz regungslos stehend, in seinem Haupte irgend eine Erklärung einer so außerordentlichen Scene zu suchen schien.

Fünftes Kapitel.

Als sie so weit waren, langte
Einer an, der Neuigkeiten brachte
— Gnaden über Dich und Glück
Für diese Deine Botschaft.

„Ihr seht, daß es mir in keiner Weise zusagen kann," sagte Villena zu dem Sterndeuter eines Tages ganz bewegt. „Nun ich fast alle Hindernisse besiegt habe, die sich der Besitznahme meines Großmeisterthums entgegen zu stellen schienen, nun Einige, Dank meinen Wohlthaten und Versprechungen, auf den Pfad der Pflicht eingelenkt haben, nun Andere, ermüdet von dem geringen Erfolge der Anstrengungen des Don Luis Guzman, in einem so hartnäckigen Begehren weichen und ihren Zorn der Vergessenheit anheim fallen lassen, — wird man nun wollen, daß ich den Gefahren eines Kampfes den Erfolg

aller meiner Angst und Schlaflosigkeit aussetze? Welche Kinderei, Abenzarsal! Um mir einen solchen Unsinn zuzumuthen, muß man nicht wissen, wie sehr ich dieses verwünschte Großmeisterthum ersehnt habe! Sicherlich kann der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft sein. Ich will damit nicht sagen, daß mein ehemaliger Schildträger Hernan Perez irgendwie des Muthes entbehre, aber es ist eine Sache, Muth zu haben, und eine andere, des Sieges über Macias sicher zu sein. Abenzarsal, der Kampf kann nicht statthaben, ohne daß ich wenigstens das Großmeisterthum verliere, und er wird nicht statthaben."

„Es ist nicht so leicht es zu thun wie es zu sagen," sagte Abenzarsal, ohne den Grafen anzublicken, und mehr wie Einer, der mit sich selbst spricht als einem Anderen antwortet; „es ist nicht so leicht, es zu thun wie es zu sagen. Denn am Ende kann weder der König selbst den Gotteskampf widerrufen, den er auf die Bitte einer Partei angeordnet hat, noch wäre es von Euch ritterlich, ihn darum zu bitten."

„Abenzarsal, mir jetzt sagen, daß sich in dieser Angelegenheit mit gewöhnlichen Mitteln Nichts ändern läßt, heißt so viel als mir mittheilen, daß sich Madrid in Kastilien befindet; und ich habe heute weder Zeit noch Kopf dazu, um Wahrheiten von dieser Wichtigkeit kennen zu lernen. Wenn ich Euch zu Rathe ziehe, so geschieht es, weil ich vermuthe, daß wir einen kühnen Streich ausführen könnten.

Giebt es kein Mittel? Fällt Euch Nichts bei? Beim heiligen Jakob, ich glaubte, Ihr hättet schon verstanden, daß es mein Wille ist, daß Euch Etwas beifalle."

„Mein Körper, Herr, alt und häßlich wie er ist, steht zu Deinem Dienste; von der Seele kann ich Dir Nichts sagen, weil ich nicht ganz sicher bin, ob ich über sie wie über mein Eigenthum nach dem stürmenreichen und auch bösen Leben verfügen kann, das ich geführt habe. Gott verzeihe es mir! Aber was meine Einfälle betrifft, so erlaube mir, Dir zu sagen, Herr, daß ich sie nur in dem Maße, als sie mir beifallen, zu Deiner Verfügung stellen kann."

„Verwünschter Alter!" murmelte Villena zwischen den Zähnen. „Wann wollt Ihr mir endlich jenen erzenen Kopf gießen, der auf Alles, um was man ihn fragt, Antwort geben muß und den Ihr mir so viele Male versprochen habt? Ich versichere Euch, daß, wenn ich ihn besäße, wie es der Fall sein sollte, ich ihn zur Stunde schon gute und meiner Angelegenheit günstige Dinge hätte sagen lassen. Es würde kein Kampf statthaben, ich versichere Euch, es würde keiner statthaben. Ich schwöre Euch, daß dies der beste Kopf von Kastilien wäre, den meinigen ausgenommen, Abenzarsal, das versteht sich."

„So lange der meinige, Herr, noch auf meinen Schultern sitzt, welches, so lange als es mir möglich ist,

der Fall sein wird, scheint mir der von Erz überflüssig zu sein."

„Laßt, Abenzarsal, Euere wunderbare Fruchtbarkeit an Auskunftsmitteln sehen. Ich dachte, daß Ihr es nicht unterlassen würdet, mich aus dieser lästigen Bedrängniß zu ziehen."

„Hast Du Deinen Lustigmacher Ferrus einmal mit besonderer Geschicklichkeit und Meisterschaft das berühmte Becherspiel ausführen gesehen, welches einige Gaukler und Gauklerinnen der Provence aus Italien nach Spanien gebracht haben?"

„Weiter, Abenzarsal."

„Gut; nun ist es nothwendig, daß Du von Ferrus diese seltene Geschicklichkeit lernest und zwar ohne Widerrede."

„Werdet Ihr toll oder spottet Ihr meiner?"

„Weder das Eine noch das Andere. Das Eine nützt mir Nichts und das Andere nützt Dir Nichts, Herr; trotzdem bestehe ich auf dem Gesagten; Du hast, Graf, keinen anderen Ausweg, außer Du wolltest Dich jenes Wassers bedienen, welches ich besitze und das kein so schlechtes Mittel wäre. Aber Du hast Dich dem Wahne hingegeben, das Leben des Menschen —"

„Welcher Gräuel, Abenzarsal, welcher Gräuel! Habt Ihr es Euch zur Aufgabe gemacht, meine Seele zu verhärten, und aus mir einen so verderbten Schurken

zu machen wie Ihr Einer seid? Zittert Ihr nicht vor dem Verbrechen?"

„Was ist das Verbrechen? Das, was die Menschen so zu nennen belieben? Ich bin auch einer von ihnen; ich habe ein Recht, ihre Definitionen nicht anzunehmen —"

„Wollt Ihr mir vielleicht sagen, daß einem anderen Wesen das Leben nehmen —"

„Was heißt das Leben nehmen, Don Enrique? Kann der blöde, unsinnige Mensche irgend einem Wesen das Leben nehmen? kann der Mensch erschaffen oder zerstören? Der Machtlose! Der Elende! Derjenige, dessen Seele sich von dem Körper getrennt hat, hört nur in den Augen der Menschen zu leben auf. In den Augen Gottes lebt er, weil Nichts in den Augen Gottes stirbt; er hat das Leben in alle Wesen geflößt, die Einen leben unter diesen, Andere unter anderen Bedingungen. Wenn der Lebende auf eine Art lebt, die wir anerkennen, so lebt der Todte auch auf eine andere Weise, die wir nicht kennen; in den Augen Gottes sind die Handlungen alle gleich; es giebt weder ein Gutes noch ein Böses; es giebt weder Leben noch Tod; es giebt weder Tugend noch giebt es Verbrechen."

„Gotteslästerung, Gotteslästerung!" schrie Don Enrique. „Ihr gefallet Euch darin, schreckliche Paradoxe in den kritischen Augenblicken verwegen aufzustellen, in denen wir mehr der Erfindungsgabe als scholastischer

Salbaderei, mehr des Vertrauens auf den Himmel als ketzerischer Ruchlosigkeiten bedürfen."

„Wie es Euch gefällt; lassen wir meinethalben die Menschen, dieses ekle Gewürm der Erde, sich in ihrer Eitelkeit einbilden, sie seien die bevorrechteten Wesen der Schöpfung; lassen wir sie stolz glauben, daß der Schöpfer, um seiner elenden Welt Abwechslung zu verschaffen, Millionen größerer Welten in den Raum geschleudert hat; lassen wir sie glauben, daß sie Etwas sind und Etwas werth sind; lassen wir sie endlich eine unbegreifliche Wichtigkeit ihren elenden Handlungen, dem, was sie Ehre nennen, ihrer vorgeblichen Wissenschaft, ihren lächerlichen Leidenschaften und dem Geräusche beilegen, welches der Mund macht, das sie beim Wolfe Geheul, bei sich aber Conversation nennen."

„Werdet Ihr wohl enden; bei der heiligen Maria!"

„Lassen wir sie in einem so schmeichelhaften Irrthume; überzeuget den Menschen, daß er Nichts ist, und gestürzt von der Höhe seines Thrones, den er sich über der Natur errichtet hat, wird er sich betrüben, als ob das nicht Nichts sein Etwas wäre."

„Beim heiligen Jakob," rief Villena entsetzt aus; „Ihr habt Recht, Abenzarsal. Ihr habt in alledem Recht, was Ihr gesagt habt und in dem, was Ihr gedacht habt, und in dem, was Ihr zu sagen und zu denken unterließet. Aber mein Großmeisterthum? Ich bitte Euch,

es nicht als eine Menschensache zu betrachten, und ich verspreche Euch binnen Kurzem zu beweisen, daß, wenn der Mensch Nichts sein kann, ein Großmeisterthum wenigstens Etwas ist."

„Kommen wir also auf das Großmeisterthum zurück," sagte der Astrolog lächelnd, dem diese letzte Rede besser zu gefallen schien als die Welt und ihre elenden Bewohner. „Ich habe Euch schon gesagt, Herr, daß — wenn Ihr nicht von dem aqua mortis Gebrauch machen wollt — Ihr lernen müsset —"

„Aber was bedeutet dies?"

„Es bedeutet, daß wie Euer Lustigmacher und jeder Lustigmacher zwischen den Fingern die magischen Kugeln verschwinden läßt, so wie es das gemeine Volk nennt, der, von dem ich Euch vor Kurzem sprach —"

„Kommen wir wieder auf das Alte zurück?" sagte Villena verzweifelt mit kläglichem Ausdrucke.

„Nein, beruhige Dich, Herr; so mußt Du Jemanden vom Hofe Don Enrique's verschwinden lassen."

„Wen? und wie?"

„Ich werde es Dir sagen, erhabener Graf. Deine Anklägerin Elvira verschwinden zu lassen, scheint mir eine Unmöglichkeit, denn sie befindet sich frei unter meiner Bewachung, sowie Du und Macias unter der des Königs selbst stehet, Du durch Deinen Rang, er durch Seiner Hoheit Gunst."

„Gut. Weiter. Elvira ist außerdem die Gattin des Fernan Perez.“

„Gewiß; aber es scheint mir, daß es mit Macias nicht so schwierig wäre. Er ist jetzt mehr als je von einer wahnsinnigen Leidenschaft ergriffen, einer Leidenschaft, deren uns günstige Wirkungen Du selbst durch Deine unbegreiflichen Gewissensbisse geschmälert hast. Trotzdem kann sie uns noch dienen. Ich hege einen vielleicht durchführbaren Plan. Wir bedürfen Ferrus hiezu. Wenn der Doncel in die Schlinge fällt, die wir ihm legen werden, so wird er Fernan Perez sicherlich nicht besiegen!“

„Abenzarsal! Wie viel verdanke ich Euch, mein Freund,“ sagte Villena, ihm die Hände drückend.

„Gieb mir aber Dein Wort, Herr, meine Pläne nicht zu zerstören, und gieb mir mit Deinem Worte auch Ferrus. Ich kenne die Scenen, die jüngst zwischen den Liebenden vorgegangen sind, ich weiß — bald wirst Du es selbst wissen. Komm inzwischen, Herr, mit mir; ich höre ein ungewöhnliches Geräusch in dem Gemache Seiner Hoheit. Wäre vielleicht Etwas in der Gesundheit des Königs eingetreten, was wir Alle bedauern müßten.“

Als der Astrolog diese Worte redete, begaben sie sich Beide in das Gemach Seiner Hoheit. Man hörte aus demselben ein gezogenes und verwirrtes Geschrei, dessen Ursache sie nicht zögerten zu errathen. Seine Hoheit, schon umgeben von einigen der ersten Würdenträger Ka-

stiliens, befragte sie nach einander und er schien sich lange Zeit in demselben Zweifel befunden zu haben, als die Personen unseres letzten Dialogs. Nichts desto weniger glänzte in seinem Antlitze eine in demselben ungewöhnliche Heiterkeit und man konnte bald erkennen, daß das Ereigniß, welches bei dieser Gelegenheit so viel Bewegung verursachte, eher glücklich als unglücklich war.

„Kommt, erhabener Graf, mein Verwandter, und Ihr, Abenzarsal, kommt," sagte Don Enrique der Leidende, ihnen gegen seine Gewohnheit entgegengehend, mit einem bemerkenswerthen Vergessen seiner eigenen Würde, zu den zwei Personen, die in sein Gemach traten. „Die Krone Kastiliens hat schon einen männlichen Erben."

„Herr," sagten Villena und der Arzt zu gleicher Zeit, „ist es möglich? Ist eine so freudige Nachricht schon eingelangt?"

„Ja," sagte der König, „der Zwerg, welcher auf dem höchsten Thurme des Alcazars Wache steht, hat so eben die Rauchsäulen gesehen, welche für einen solchen Fall aufsteigen zu lassen angeordnet wurde, und die treuen Bewohner meiner guten Stadt Madrid haben sich beeilt, mich über ein so freudiges Ereigniß zu beglückwünschen."

Man hörte in der That immer deutlicher die wiederholten Lebehochrufe, mit welchen das Volk aus vollem Herzen seinen Enthusiasmus bei der Kunde bezeugte, daß

ihm ein König geboren worden sei und daß daher in keinem Falle Jemand fehlen könnte, es zu beherrschen.

Seine Hoheit trat an eines der Fenster seines Alcazars und dankte dem Volke mit freundlichen Geberden und Bewegungen der Zufriedenheit und der Befriedigung für seinen unschuldigen Enthusiasmus.

Sich dann an Stuñiga, den obersten Richter des Königreiches, wendend, sagte Seine Hoheit: „Diego Lopez, Ihr werdet verkünden, daß morgen die letzte Audienz sei, die ich in dieser Stadt den getreuen Einwohnern von Madrid geben werde. Wir müssen unverzüglich nach Otordesillas reisen, wohin sich der Hof für jetzt verlegen wird. Ich will, daß, bevor ich mich von dieser meiner Lieblingsstadt trenne, meine Vasallen an den Stufen meines Thrones die Gerechtigkeit anflehen mögen, die sie etwa verlangen könnten. Ich erinnere mich außerdem, Connetable," setzte er hinzu, sich an den guten Ruy Lopez Davalos wendend, „daß ich in zwei oder drei Fällen Entscheidungen von großer Wichtigkeit aufgeschoben und sie bis auf den Augenblick hinausgerückt habe, der so glücklich genaht ist."

Der Connetable und der oberste Richter verbeugten sich, und Beide zeigten mehr Heiterkeit als der eingeschobene Großmeister. Sich dem Ohre des Sterndeuters nähernd, fragte dieser: „Habt Ihr gehört? Morgen wird er Befehl geben, daß sich das Kapitel von Calatrava ver-

sammle, und morgen vielleicht wird er den Tag unseres Kampfes festsetzen.“ — „Es ist keine Zeit zu verlieren,“ entgegnete ebenfalls mit leiser Stimme der Sterndeuter.

Don Luis de Guzman und Macias warfen Jeder für sich einen bezeichnenden Blick der Hoffnung und der Verachtung auf den Grafen von Cangas und Tineo. Der Rest des Tages wurde mit Zurüstungen zur Reise verwendet, welche der Hof vorhatte, und die Nacht mit Musik und Tänzen, in denen die Minnesänger und Lustigmacher das Volk mit ihren Spielen und Harlequiniaden, mit ihren Possen und Schwänken unterhielten.

Sechstes Kapitel.

Weil ich ihn fliehen sah
Sehr schwer verwundet,
Und er wird zur Stunde nun
Todt sein oder in Banden.

Wer darum mir glauben mag,
Strafe nur ein fremdes Haupt
Und trete nicht in solche Ketten,
Aus denen er nicht kann, so er es will.

Es waren schon einige Stunden verflossen, seit die Nacht über unsere Hemisphäre ihren neblichten Schleier geworfen hatte. Kein Geräusch ertönte in der Landschaft noch in den einsamen und gekrümmten Straßen der Stadt Madrid. Nur in dem Alcazar sah man in einigen Gemächern mehr Lichter glänzen, als zu solchen Stunden gewöhnlich zu brennen pflegten; man hörte auf der Straße einen dumpfen und entfernten Lärmen, welcher von dem höchsten Gebäude widerhallte, so wie sich die Dünste an einem klaren Wintermorgen von der Erde lostrennen

Ein Ritter stieg traurig und schweigsam die Hauptstiege des Alcazars hinab; seine Tracht zeigte an, daß er die glänzende Gesellschaft verließ, welche man oben hörte; seine Bekümmertheit, seine ungleichen und richtungslosen Schritte beurkundeten die Unordnung und Unentschlossenheit seiner Gedanken.

„Ja, ich werde wiederkehren," sagte er, mit sich selbst sprechend, „ich werde wiederkommen; sie selbst versprach es. Lästiger Tanz! Tausend Mal mehr überlästiges Geräusch! Je mehr Leute, desto einsamer bin ich.

Gefesselt durch meine Trauer,
Haben Alle Schreck vor mir;
Sie fragen, welches Unglück ist's,
Das so sehr mich quält?

Unnütze Anstrengungen! Unfruchtbare Geistesgabe! Wozu nützest Du mir, wozu? Weder meine Worte bewegen sie, noch rühren sie meine Verse! Elvira!

Ach! es gefällt Dir, daß meine Tage
Ich end'gen soll unselig
So bald,
Denn dem unglücklichen Macias
Ist Deine mitleidslose Brust
Verschlossen."

Nachdem er diese traurige Strophe aus einer seiner Dichtungen vor sich hingesagt hatte, stützte sich der unglückliche Minnesänger an die hohen Mauern des Alca-

zars, in welchem alle seine Wünsche eingeschlossen waren. Er konnte erst sehr kurze Zeit in diese tiefe Betrachtung versunken sein, indem er bald an die widersprechenden Beweise dachte, welche seine Angebetete ihm von Zärtlichkeit und Haß gegeben hatte, und bald wieder zerstreut und mit tiefem Nachdenken losgerissene Bruchstücke der Gesänge wiederholte, die ihm seine unglückliche Liebe eingeflößt hatte, als sich eine Hand mit ausnehmender Vertraulichkeit auf seine Schulter legte.

„Wer bist Du,“ fragte er erzürnt, „der Du es wagest, die Betrachtung Desjenigen zu stören, der allein zu sein wünscht?“

„Der Euch hinausgehen gesehen hat, dem Euere Leidenschaft Leid thut, der Euch über dieselbe trösten will, der von Euren Angelegenheiten so viel weiß wie Ihr, wenn nicht mehr,“ entgegnete der Unbekannte.

„Ach! Sterndeuter!“ sagte Macias, den Arzt Abenzarsal erkennend, welcher nach ihm das lärmende Fest verlassen hatte. „Was waren Deine Vorhersagungen und was ist Deine eitle Wissenschaft? Wo ist mein Glück, wo ist es?“

„Vielleicht näher, als Du vermuthest, ungläubiger Mann.“

„Was sagt Ihr? Erkläret Euch. Ach! wenn Ihr ein Mal betrogen wurdet, wenn Ihr wißt, mein Vater, was es heißt, zu erwarten, was nie geschieht, und zu

glauben, was sich nie ereignet, so spottet meines blöden Vertrauens nicht. Seht, ich glaube Alles, weil ich Alles wünsche.“

„Schweiget! Kennt Ihr ein hohes Gitter, das auf den Wallgang und den Graben hinaussieht, auf der Seite des Alcazars, welche nach dem Gehölze des Manzanares gerichtet ist?“

„Was wollt Ihr mir sagen?“

„Höret. Das Gitter läßt sich öffnen. Ich habe seinen Schlüssel hier.“

„Seinen Schlüssel? Wozu?“

„Wozu, fragt Ihr? Dient er Euch vielleicht nicht?“

„Ach, gebt mir ihn, gebt ihn her. Sagt mir, von wem, für wen habt Ihr ihn?“

„Das kümmert Euch Nichts. Kennt Ihr ihre Schrift?“

„Unglücklicher! Woher sollte ich sie kennen? Wenn Ihr so viel wisset und vorhersehet —“

„Gut, daran liegt Nichts. Seht sie hier.“

„Ihre Schrift, Abenzarsal. Ist das Zauberei, ist es Zauberei? Verblendet Ihr vielleicht meine Sinne mit den Künsten Eueres treulosen Gewerbes?“

„Leset und schweiget,“ fügte der Astrolog hinzu, indem er unter seinem Gewande eine Laterne hervorzog, deren Licht auf ein Pergament fiel, das er Macias zu gleicher Zeit einhändigte.

„Mein Gott," sagte der Doncel, als er zu lesen aufgehört hatte. „Ist sie es, wißt Ihr es, ist sie es, die diese wenigen Worte schreibt?"

„Nein, ich bin es, wenn es Euch so scheint," sagte der treulose Greis, Zorn heuchelnd. „Gott befohlen, und da Ihr nicht glücklich sein wollt, so beklaget Euch fürder nicht mehr."

„Ach! nein, kommt, verzeiht, Herr, wenn das Uebermaß meines Glückes — ist es möglich?"

„Ei, lasset Eure knabenhaften Ausrufungen bei Seite. Die Zeit verfließt. Gehet. Es wäre nicht passend, daß man uns zusammen sähe. Ihr wißt, daß der Hidalgo sich bei Seiner Hoheit befindet. Mit Gott!"

„Höret, haltet ein! Einen Augenblick!" sagte Macias, aber er sprach schon in den Wind, denn der Astrolog war mit unglaublicher Raschheit verschwunden; „welche Verwirrung!" fuhr der Doncel fort, „welches Glück, mein Gott! Eilen wir, aber nein. Wer kennt die Ereignisse, die mich diese Nacht erwarten? Ich weiß, daß mein Gestirn mir feindselig ist. Ich will mein Schwert suchen, mit ihm an der Seite, wird Niemand, Niemand meine Seligkeit zerstören können."

Mit diesen Worten begab sich der begeisterte Doncel in sein Gemach und umgürtete sich mit seinem Schwerte, bedeckte sein elegantes Gewand mit einem Mantel aus dunklem Tuche, welcher vermeiden sollte, die Aufmerk-

samkeit eines Jeden, der ihn zu diesen Stunden sehen würde, besonders an dem Orte zu erregen, wo er auf einen günstigen Augenblick für sein Glück hoffen zu können dachte.

Er stieg die Treppe des Alcazars hinab, um so schnell als möglich in's freie Feld zu gelangen, bevor die Thore der Stadt geschlossen wurden, als eine unerwartete Begegnung ihn aufhielt, und zwar nicht so sehr zu seinem Leidwesen, als es Jenem auf den ersten Augenblick scheinen könnte, der nicht wüßte, daß Niemand Anderer als der junge Page Jaime es war, den wir so sehr in Nöthen und bloßgestellt durch den Doncel in einem unserer letzten Kapitel verließen, welches der Leser vielleicht noch nicht vergessen haben wird.

„Jaime!" sagte Macias.

„Herr Ritter!" entgegnete der Page nicht minder verwundert und erfreut. „Ihr machtet es schön vergangenen Morgen. Ach! sucht ein anderes Mal vorsichtiger zu sein."

„Vielleicht Elvira?"

„Seht, davon weiß ich Euch Nichts zu sagen, als daß sich Gatte und Gattin seitdem auf eine Weise behandeln — die Herrin verbringt die Tage mit Weinen und der Herr die Nächte mit Wüthen — das Haus ist eine Hölle. Glücklicher Weise für mich traf mich Nichts von

dem, was ich verdiente. Aber gerade recht, es freut mich, Euch zu treffen. Meine schöne Base sagte mir —"

„Leiser."

„Nein, es hat keine Gefahr."

„Was sagte sie Dir?"

„Daß, wenn Ihr wiederkehren würdet, wie sie es Euch versprochen hat —"

„Wie, sie selbst? Du willst sagen —"

„Ja wohl, wie es Euch gefällt."

„Und was?"

„Nichts; betrübet Euch nicht. Seht, die Weiber sind — Ihr wisset es besser als ich —"

„Was sprichst Du, Page? Vollende."

„Ach nein, wenn Ihr Euch erzürnet — beruhiget Euch, und ich werde Euch sagen —"

„Vollende, beim heiligen Jacob; ich schwöre bei der Hölle, daß ich ruhig bin!"

„Sie sagte mir also," entgegnete der Page, entsetzt von der seltsamen Ruhe des Doncels, „daß, wenn Ihr wieder kommen solltet, man Euch sagen müßte, daß sie nicht anwesend wäre."

„Dies sagte sie? Treulosigkeit, Treulosigkeit sonder Gleichen! Und sie weinte nicht, als sie es sagte? sie zitterte nicht, Elender? Seid großmüthig mit den Damen, glaubet, glaubet ein einziges Wort. „Rettet meine Ehre, flieht und Ihr werdet wiederkehren, denn ich liebe

Euch!“ sagte sie, und Alles war Lüge. Und ich ging und gehorchte? Thor! Unsinniger! Ach! verwünschte Nachgiebigkeit! Page, täuschest Du mich?“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, in welcher er das Pergament tausend Mal umwandte, das ihm der Astrolog gegeben hatte. „Sie konnte dies nicht sagen, Du scherzest mit meinem Schmerze, und Du —“

„Ich, Herr, ich? Wollet Ihr mich nöthigen, Euch auch das zu sagen, was sie hinzufügte?“

„Was fügte sie hinzu, heiliger Gott?“

„Aber trachte,“ fügte er bei, „Macias selbst zu sagen, daß ich diesen Befehl gegeben habe.“

„Dies, sie! sie selbst! O Beschimpfung! o, Wuth! Page, kennst Du ihre Schrift?“

„Wenig, Herr.“

„Ist es diese?“ sagte Macias, indem er ihn an eine Lampe der nahen Treppe führte.

„Es scheint mir so, sicherlich, — ich wenigstens — es ist wahr, daß ich nicht schreiben kann. Ich bin ein schlechter Richter.“

„Wann sagte sie das, was Du mir eben berichtet hast?“

„An eben jenem Tage.“

„Ich athme wieder auf. Irgend Etwas stimmte sie um — fliege zu Deiner Base, Jaime, sage ihr, daß Du mir ihre Botschaft meldetest und daß ich ihre Beweggründe

achte. Höre, was ihr Stelldichein betrifft, so sage ihr, daß noch vor Verlauf einer Stunde —"

„Wie, sie giebt Euch ein Stelldichein?"

„Stille!"

„Und Ihr beklagtet Euch? Saget nun, daß ich der Getäuschte gewesen bin. Ich werde mich schon mit diesen kleinen Botschaften in Zukunft belasten, damit sie mir ein Ohr kosten an einem unglücklichen Tage und damit die Base bald — ist es möglich, Herr Ritter, daß die Weiber selbst ihre besten Freunde betrügen? Alle Welt, Herr, alle Welt!"

„Ei, schweige stille und trennen wir uns. Sage Nichts, sprich Nichts. In diesen Angelegenheiten, Jaime, fällt das entwischte Wort auf Den zurück, der es sprach, und die Unvorsichtigkeiten werden nur mit dem Leben gesühnt. Gott befohlen, Gott befohlen!"

Nachdem er dies gesagt hatte, setzte der Doncel seinen Weg fort, indem er die Gebieterin seines Herzens in seiner stürmischen Einbildungskraft tausend Mal um Verzeihung bat des Leichtsinnes halber, mit dem er sie in eben dem Augenblicke angeklagt hatte, als sie ihm, seiner Meinung nach, den außerordentlichsten Beweis ihrer Beständigkeit und Treue gegeben hatte.

Der Page kam inzwischen zu Elviren und berichtete ihr das Vorgefallene. Tausend und aber tausend Gedanken kreuzten sich in der Einbildungskraft der Unglück-

lichen. Da sie aber dieses Geheimniß aufzudecken wünschte, und fest entschlossen war, sich nicht von Neuem der Gefahr auszusetzen, welche sie mit dem stürmischen Doncel laufen mußte, so sagte sie: „Jaime, ich will mich um jeden Preis retten. Ich liebe ihn, ich liebe ihn mit Gluth, und der Unglückliche weiß es. Ich darf ihn nicht sehen, ich darf ihn nicht sprechen. Meine Ehre ist das Erste. Mag er über mich urtheilen, wie es ihm gefällt. Höre. Ich mißtraue mir selbst und zittere vor mir. Seine Bitten könnten mich besiegen. Andererseits kann dieses Stelldichein eine List, vielleicht eine schreckliche Machination sein, eine Schlinge, die man uns legt. Sieh', nimm diesen Schlüssel und schließe mich mit Gewalt ein, auf diese Weise werde ich ihm nicht öffnen können, auch wenn mich seine Bitten erweichen sollten. Eile, ihn nun aufzusuchen. Wohin ging er?"

„Er stieg die Treppe des Alcazars hinab."

„Ich bin gerettet! So kommt er noch einige Zeit nicht. Suche ihn auf, Jaime, suche ihn auf. Sage ihm, daß er nicht kommen möge, daß ich ihm nie ein Stelldichein gegeben habe, daß es Lüge ist, daß sein Leben gefährdet ist, daß sich Fernan bei mir befindet, was Du willst. Kurz, er darf nicht kommen, an dem Uebrigen liegt Nichts. Was würde aus mir werden, wenn Hernando — wäre er es vielleicht, wäre er es, der auf diese Weise versucht — welche schrecklichen Ränke!"

Jaime that, um was ihn seine schöne Base anflehte, mit nicht geringer Furcht, sich in seinem Alter in ein so großes Labyrinth von Gefahren und Intriguen verwickelt zu sehen, aber auch gleichzeitig mit aller Entschlossenheit, welcher die Treue fähig ist.

„Noch ein Mal!" sagte Elvira zu dem Pagen, der schon von Außen zuschloß. „So lebe wohl. Wenn mein Gatte kommt, er hat einen anderen Schlüssel. Ich danke Dir, mein Gott," fügte sie hinzu, sich mit christlicher Gluth auf die Kniee werfend, „ich danke Dir, Herr, für die Gefahr, aus welcher Du mich befreit hast."

Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als sich an dem äußeren Theile ihrer Wohnung ein zu dieser Stunde und an diesem so einsamem Orte gewiß seltsames Geräusch hören ließ.

„Was höre ich, mein Gott, was höre ich?"

„Elvira!" sagte eine Stimme, die entweder vom Himmel herab oder aus einer tiefen Kluft heraufzukommen schien: „Elvira!"

„Wer ruft mich?" fügte die entsetzte Dame bei, indem sie an die Thür eilte, um sich zu versichern, daß sie wohl verschlossen sei.

„Macias!" antwortete die Stimme dumpf, und es ertönten zwei oder drei Schläge, die mit einem gewissen Geheimniß und Einverständniß gegeben wurden.

„Der Page hat ihn nicht gefunden!" rief Elvira

aus. „Ach, wenn Hernan — hört, Doncel — Niemand antwortet — und der Lärmen währt fort. Himmel! er ist nicht da, es ist nicht an der Thür. Wo also, wo? Herr," rief sie, an das Fenster gelangend, „hier in dieser Gegend ist es. Was versucht man? Dieses Gitter öffnet sich, aber den Schlüssel — den Schlüssel muß der Alcaïde des Alcazars haben. Man öffnet es. „Mein Gott," fuhr sie fort, mit der größten Angst horchend: „Flieht, flieht, wer Ihr auch sein möget."

„Mein höchstes Gut," antwortete der Doncel, indem er vollends das Gitter öffnete und mit seinem Schwerte auf das Gebälke stieß, das noch geschlossen blieb.

„Ah, er ist es, er ist es, und ich bin verloren. Ich habe mich selbst eingeschlossen," schrie Elvira, indem sie sich auf einen Stuhl warf, während gleichzeitig das Holz, durch die wüthenden Stöße des Doncels eingesprengt, seiner unwiderstehlichen Kraft nachgab.

„Ich bin es, Elvira, ich bin es," sagte Macias, zu den Füßen seiner Angebeteten niederstürzend. „Ich habe tausend Hindernisse zu besiegen gehabt; ich glaubte die Höhe dieses Gitters nicht zu ersteigen zu vermögen, welches ich mit dem Schwerte im Munde erklettern mußte. Nun bin ich aber da, mein Gut, und zu Deinen Füßen."

„Ach, nein! rettet Euch aus Erbarmen und rettet auch mich. Macias, jedes Wort, das wir sprechen, ist

ein Wort der Verdammung, die Zeit ist kostbar und wir verlieren sie.“

„Ich sie an Deiner Seite verlieren?“

„Schweiget und entfernt Euch.“

„Du rufest mich, Herrin, um von Neuem Deine Vorwürfe zu hören.“

„Ich rief Euch, Macias?“

„Was höre ich?“ sagte er, sich erhebend. „Von wem ist dann dieser Brief?“

„Dieser Brief? Himmel! die Verräther haben ihn erdichtet.“

„Sie haben ihn erdichtet, Herrin?“

„Um uns zu verderben, ja.“

„Er ist nicht von Euch? Ich Leichtgläubiger, ich Unsinniger! So ist also das gewiß, was mir Jaime gesagt hat?“

„Alles, ja Alles ist gewiß; flieht, ich will Euch nicht sehen; ich verabscheue Euch.“

„Ihr verabscheuet mich? Nun gut, sie werden uns verderben. Nun ist ihr Sieg vollständig. Treulose!“ fügte er hinzu, nachdem er sie einen Augenblick angeblickt hatte. „Auf diese Weise lohnet Ihr meine Großherzigkeit? Drei Jahre des Schweigens! ich spreche endlich, ich spreche, um Euch noch mehr Großherzigkeit anzubieten; noch mehr Schweigen, noch größere Liebe, und Ihr findet zu meinem Entgelte nur treulose Mittel, mich zu

täuschen. Seid edel, Herrin, selbst in der Treulosigkeit. Es giebt auch Mittel, auf edle Weise schlecht zu sein. Liebt Ihr den Wechsel? Warum sagt Ihr nicht zu mir: „Macias, ich bin ein Weib. Euere Liebe gefiel mir, aber heute ist sie mir lästig; sie ist nicht für mich; denn sie ist zu groß." Ich würde Euch Euren Edelmuth dann danken."

„Vollenden wir, Macias, keine Vorwürfe mehr, nein. Gehet, und kehret niemals wieder. Jede Verbindung, jedes Band ist zwischen uns zerrissen. Wenn Ihr Beweise meiner Liebe hattet, wenn Ihr darauf bestehet zu glauben, daß meine Augen, meine Zunge, meine Handlungen Euch Etwas versprachen, wohlan, glaubet es, gebet mir aber meine Freiheit zurück —"

„Ich soll sie Euch zurückgeben, Herrin? Gebet mir mein Glück zurück, gebet mir das Vertrauen wieder."

„Welche Marter! Aus Erbarmen, entfernet Euch!"

„Ich mich entfernen? Welcher Wahnsinn! Heute mein Leben oder meinen Tod. Ich glaube Euch nicht, ich erwarte Nichts von Euch, aber Alles von mir. Höret mich."

„Lasset meine Hand los."

„Nein, Ihr seid mein, und Ihr werdet es sein."

„Und dies ist Eure so große Liebe? Ihr liebet mich, und Ihr liebet mich, indem Ihr meine Ehre und mein Dasein gefährdet?"

„Ja, weil Du und ich nur mehr Eines sind. Beide glücklich oder alle zwei unglücklich. Die Liebe vereinigte uns; der Tod allein wird uns trennen. Wendet die Augen auf mich, wendet sie; es ist unnütz, sie wegzuwenden; Ihr sehet mich, Ihr seht mich, wohin Ihr sie auch richten möget, schließet sie und Ihr werdet mich noch sehen. Saget mir, daß Ihr mich liebet. Lüget, Herrin, wenn es nicht wahr ist, aber sagt es aus Erbarmen, und ich gehe."

„Niemals, niemals," entgegnete Elvira schwach, indem sie es vergebens versuchte, sich den ehernen Armen zu entwinden, mit welchen sie der ungestüme Doncel umschlossen hielt.

„Niemals, sagtet Ihr? Nun, höret mich," entgegnete Macias mit dem Ausdrucke der tiefsten Verzweiflung. „Ich wurde zur Tugend erzogen, Ihr weihet mich dem Laster. Es giebt kein ungeheueres Opfer, dessen mein Herz nicht fähig wäre, oder besser gesagt, die Liebe ist meine Konstellation. Wenn ich in der Welt einer heldenmüthigen Frau begegnet hätte, wäre es meine Bestimmung gewesen, ein Held zu sein. Wenn ich einem treulosem Weibe begegnete, mußte Macias ein Ungeheuer sein. Ich überließ Euch die Wahl, Herrin. Unsere Glückseligkeit, und das Geheimniß und Alles, was Ihr fordert, oder das Aergerniß und den Tod. Ihr wähltet das Schlimmere. So stand es geschrieben. Tod und Verhängniß!"

„Ach! schweiget, schweiget. Verfluchet mich nicht! Ich Unglückliche!"

„Ja, Alles ist schon beendet zwischen uns. Unser Glück ist ein Gewitter gewesen; gleich dem Blitze in der Region des Feuers gebildet, mußte es Alles, was es berührte, zerstören. Es ist wie der Blitz vorübergegangen, aber es hat auch gleich dem Blitze die schreckliche Spur seines Vorbeigehens zurückgelassen. Deine Liebe, Deine Liebe, wer sollte es glauben? war das Einzige, was in Deinem eisigen Herzen keine andern Spuren ihres Daseins zurücklassen sollte, außer die, welche der Vogel zurückläßt, der rasch den Himmel durchschneidet, als die, welche auf Deiner brennenden Lippe dieser Kuß des Todes zurückläßt, den Du, mein höchstes Gut, trotz Deines Sträubens empfangest."

„Ach!" rief Elvira, vergebens kämpfend; „ich bin verloren, für immer verloren!"

„Und tausend, und tausend," fügte Macias glühend hinzu, „sie sind alle Boten unseres nahenden Todes. Sie sind, Elvira, der Todeskampf der Liebe. Fühlst Du nicht das ungeheuere Feuer, das sie in den Adern entzünden? Gewahrest Du nicht das Gift? Vergiß sie, wenn Du kannst, und vergiß mich dann. Nun mag der Tod kommen," fügte er bei, die unglückliche Elvira loslassend, welche mit verstörten Augen und bleichem Antlitze,

von dem Doncel nicht mehr umfangen, auf den nächsten Stuhl sank.

Ein Augenblick der Pause und des Stillschweigens folgte den letzten Worten des Doncels, gleich jenem, welcher mit geheimnißvollem Entsetzen den Wanderer nach dem geräuschvollen Getöse des zündenden Blitzes erfüllt. Zu den Füßen Elvirens knieend, drückte er auf eine ihrer Hände, die schön wie Alabaster waren, seine zitternden Lippen; Elvira weinte nicht mehr; auch Macias vergoß keine Thräne. In den schmerzlichsten Augenblicken des Lebens hat das Auge keine Thränen. Die Unbeweglichkeit des Marmors, das Entsetzen der Niedergeschlagenheit sind die Kennzeichen der höchsten Gefühlsstürme. Das Schweigen ist dann beredt, denn es giebt in keiner Sprache Wörte noch in der Natur Töne, welche die Liebe in ihrer höchsten Entwickelung ausdrücken, welche den Schmerz in seiner ganzen Tiefe erklären.

„Elvira," sagte Macias endlich, „wie unglücklich sind wir!"

„Gehet, gehet," entgegnete Elvira mühsam. „Wollet nicht, Herr, daß wir es noch mehr seien! Dies ist das letzte Mal, daß wir uns sehen"

„Das letzte Mal, ja; denn der Tod naht."

„Ach nein, hoffet es nicht. Schon ist Alles zwischen uns zu Ende; jetzt will ich es Euch sagen, wisset es denn, ich habe Euch geliebt, Herr, ich habe Euch geliebt, wie

Niemand wieder lieben wird. Rettet mich nun nach diesem Geständnisse."

„Ach! saget Ihr es endlich! noch ist es Zeit; — saget, daß Ihr mich noch liebet; fliehen wir. Aber fliehen wir Beide."

„Es ist schon keine Zeit mehr, es ist keine Zeit. Seid jetzt großherzig; lasset mich nicht den Becher der Ehrlosigkeit und des Verbrechens leeren. Wir werden uns niemals mehr sprechen, Macias —"

„Niemals, Herrin?"

„Lasset ab — um Gottes willen!"

„Ich schwöre Euch, daß ich nicht ablassen werde."

„Seht, vielleicht nahen die Mörder schon — ach! lasset mich das Leben nicht verabscheuen; zwinget mich nicht, Euch zu verfluchen."

„Ja, verfluche mich jetzt; — aber welches Geräusch —"

„Sie sind es, sie sind es!" schrie Elvira, indem sie nach der Thür eilte. „Die Verräther!"

Man hörte in der That am Fuße des Gitters ein Geräusch von Waffen und Tritten.

„Die Thür ist geschlossen," rief Elvira, „und nur er allein kann eintreten."

„Sage mir, daß Du mich liebest," rief Macias; „entschließe Dich endlich, Herrin, an meinem Geschicke Theil zu haben; sage mir, daß Du mich immer lieben

wirst, und mein Schwert wird uns noch einen Weg mitten durch die treulosen Mörder bahnen."

„Nein, nein, Macias, ich will nicht entehrt sterben," schrie Elvira, ohne zu wissen, wohin sie sich flüchten sollte. „Mein Gott! Erbarmen! Mein Gott! Rettet Euch allein, Macias."

„Mit Dir, Elvira."

„Niemals," entgegnete Elvira, sich an ein hohes Kruzifix von Silber klammernd, welches auf einem Tische glänzte. „Der Himmel verflucht unsere Liebe — und ich —"

„Schweiget. Zum letzten Male. Seht, Herrin, eines Tages werdet Ihr sagen: „Es ist zu spät, es ist zu spät," und Ihr werdet es dann mit Schmerz sagen. Nun ist es noch Zeit."

„Nein, Macias, nein. Ich verfluche unsere Liebe."

„Elvira, nun Gott befohlen! Mein Tod ist der Deine, wie es mein Leben war."

Indem er diese Worte sprach, ergriff Macias sein Schwert, und, indem er es rasch an sein Knie setzte, zerbrach er es in zwei ungleiche Stücke, welche er, nachdem er gleichzeitig die Balken des Fensters geöffnet hatte, auf jene warf, die schon das Gitter hinankletterten.

„Hernan Perez!" rief er, „Hernan Perez! Da hast Du mich wehrlos. Ich bitte Dich um den Tod, um den Tod."

„Macias!“ schrie Elvira, indem sie das Kruzifix losließ und gegen das Fenster stürzte. Aber es war zu spät. Macias hatte sich schon auf das Gitter geschwungen.

„Er ist unser! er ist unser! ziehen wir uns zurück! Genug!“ schrieen gleichzeitig verschiedene Stimmen.

„Ach!“ rief Elvira mit einem schwer zu schildernden Tone, „zu Hilfe, zu Hilfe!“

Zu gleicher Zeit klirrte ein Schlüssel an der Thür. „Er ist es, er ist es!“ schrie Elvira. „Heiliger Gott! Erbarmen mit mir! Erbarmen!“

Ein scharfer und durchdringender Pfiff endete diese stürmische Scene. Derjenige, welcher eintrat, wandte sich gegen das Gitter, blickte ringsumher und entdeckte Nichts. Er ließ dann seinen Blick durch das Gemach schweifen und sah nur am Boden den Körper einer des Bewußtseins beraubten Schönen.

Siebentes Kapitel.

In Kastilien ist ein Schloß,
Es heißet Rocafrida,
Es glänzet so des Nachts
Wie die Sonn' am Mittag.

Beiläufig fünf Meilen von Jaen befindet sich eine noch heute zu Tage wie schon in jenen Zeiten, in denen sich unsere Geschichte ereignet, kleine Ortschaft, welche Arjonilla heißt, entweder weil sie von einigen aus Arjona gekommenen Einwohnern gegründet worden sein mag, oder wegen ihrer Nachbarschaft zu diesem Orte, oder der Beziehungen halber, die sie mit demselben in alter Zeit haben mochte. Diese Ortschaft gehörte dem Großmeisterthume von Calatrava an, und war eine der ersten, welche sich für Don Enrique von Villena erklärt hatten, des Einflusses halber, den dem Grafen an diesem Punkte mehrere Besitzungen verliehen, die er in dieser Gegend hatte.

Im fünfzehnten Jahrhunderte bot es den Anblick dar, den noch heute zu Tage mehrere Ortschaften Spaniens zu gewähren pflegen. Einige Hütten, welche eher statt Wohnungen von Menschen, Höhlen von wilden Thieren glichen, waren hie und da ausgestreut und bildeten unregelmäßige Gäßchen. Trotzdem war die Wichtigkeit dieser Ortschaft nicht so gering, daß ihre Bewohner zu einem anderen benachbarten Dorfe von größerem Belange hätten die Zuflucht nehmen müssen, um ihre geistlichen Pflichten zu erfüllen. Sie besaß eine Pfarrkirche, die in Wahrheit nicht sehr groß war, aber deßhalb doch für die beschränkte Bevölkerung genügte und unter dem Schutze und der Anrufung der heiligen Catalina stand. Heute zu Tage kann man ihre ehemalige Größe höchstens nach den elenden Resten beurtheilen, welche die Hütte eines dort angesiedelten Eremiten bilden; aber unter der Regierung Enrique III., sagt uns Jimena in seinen kirchlichen Jahrbüchern von Jaen, war sie nicht allein die Pfarrkirche, sondern auch ein modernes Werk, welches kein höheres Alter hatte, als die Jahre, seit denen dies Land den Mauren wieder entrissen worden war.

Etwa eine Viertelmeile von diesem Dorfe wetteiferte mit der Pfarrkirche an Größe ein düsteres und altes Schloß, welches, wenn es auch nicht eines der stärksten und berühmtesten Kastiliens war, doch unbestreitbar tüchtig, und als eine der vortheilhaftesten militärischen Stellungen

des Landes erachtet werden konnte. Wie alle in jener Zeit auf einer Erhöhung wir sollten besser sagen, auf der Spitze eines Felsens erbaut, konnte es einem Kriegshaufen beim Rückzuge als Reduit oder der vorgeschobenen Abtheilung eines einfallenden feindlichen Heeres zum Ausgangs- und Stützpunkte dienen. Es hatte eine doppelte mit Zinnen versehene Mauer, einen doppelten Graben, Thürme, eine Zugbrücke, mit Einem Worte Alles, was bei solchen Gebäuden die militärische Angriffs- und Vertheidigungstaktik jener kriegerischen Epoche beständiger Furcht und Mißtrauens für nothwendig erachtete. Das Gras wuchs ruhig rings um die Zinnen, ein augenscheinlicher Beweis, daß schon seit langer Zeit die Kriegskünste seinem wuchernden Wachsthume keine Hindernisse entgegenstellten. Ein langwieriger Streit, welchen der Orden von Calatrava gegen die Krone von Kastilien über das Eigenthumsrecht dieses Schlosses geführt hatte, war der Anlaß gewesen, daß dieses Schloß einige Jahre unbewohnt blieb, und an diesen Umstand hatten sich, wie es in jenen Zeiten der Unwissenheit häufig zu geschehen pflegte, tausend unbestimmte Ueberlieferungen, tausend fabelhafte Aberglauben gekettet, die einige Bösewichter bekräftigten, indem sie sich in dem Schlosse insgeheim einnisteten und ihr Hauptquartier und das Centrum ihrer Operationen daraus machten. Es ging im Lande die Sage, daß in früheren Zeiten ein Maure, ein Zauberer, wenn es je

welche gab, der Gründer des Schlosses gewesen sei, dessen Erbauung sich in die fernen Zeiten der Eroberung und Wiedereroberung verlor; eine Meinung, welcher die schwärzliche Farbe der Steine und das ganze ehrwürdige und geheimnißvolle Aussehen seiner uralten Mauern nicht wenig Wahrscheinlichkeit verlieh. Der Magier hatte das Schloß, nach der allgemein verbreiteten Meinung, zur Befriedigung seines Hasses und seiner Rache erbaut; er hatte sein Lebelang in demselben viele schöne Mädchen gequält, welche sich seinen lüsternen Wünschen nicht hatten fügen wollen, denn alle Ueberlieferungen stimmten darin überein, daß dieses die schwache Seite des zaubernden und schrecklichen Mauren gewesen sei. Man füge dem bei, daß es ihm dazu nicht an Grund gefehlt habe, denn man erzählte sich die folgende Geschichte. Der Maure hatte in seiner prächtigen Jugendzeit eine Maurin geliebt, mit Namen Zelindaja, die Tochter eines kleinen Königs in Andalusien; diese hatte zuerst seine Leidenschaft erwidert, ihn aber dann ohne stichhaltigen Grund für einen und mehrere andere Mauren lose nach einander mit der natürlichen Leichtigkeit und dem Leichtsinn ihres treuen und bezaubernden Geschlechtes verlassen. Der Maure, welcher ein gesetzter Mann und von Natur aus wenig zur Veränderung geneigt gewesen sein dürfte, hatte die Sache sehr von der üblen Seite genommen und führte sich sein Unglück sehr zu Gemüthe, und anstatt seine Augen auf

eine andere Zelindaja zu wenden, welche besser als die erste war, was die Entschließung eines klugen Mannes gewesen wäre, hatte er geschworen, sich dadurch zu rächen, daß er an dem ganzen Geschlechte die Schuld eines seiner Individuen züchtigen würde. Dies war die Ursache seines Weiberhasses; um seine Zwecke zu erreichen, hatte er sich der Magie und der Bereitung von Liebestränken und Säften gewidmet. Mit diesen bethörte er die Mädchen, welche im Augenblicke, als sie, durch Täuschungen bewogen, den Trank leerten, in den Mauren verliebt wurden, als ob es in der ganzen Welt keinen anderen weder maurischen noch christlichen Mann mehr geben würde. Nun trat seine Rache an den Tag; jetzt stellte sich der spitzbübische Maure fühllos, und sie begannen zu weinen, zu bitten, zu seufzen und zu ächzen, durch seinen Zauber bewegt, durch welchen sich die bethörten Mädchen verzehrten und endlich verlöschten, wie ein Licht, das man ausbläs't. Gleichzeitig ging die Bosheit des spitzbübischen Zauberers so weit, sie in das Schloß einzusperren, und es war sein größtes Vergnügen, wenn er Eine so auf ihn versessen sah, wie er es für nothwendig erachtete, sie dann zur Zeugin der glühenden Erklärungen und der leidenschaftlichen Liebkosungen zu machen, die er an eine andere verschwendete, mit welcher er dann wie mit allen folgenden dasselbe gehässige Spiel trieb. Die Unglücklichen rauften sich die Haare und sagten ihm Schimpfworte und Zärt-

lichkeiten, aber der Maure hatte so gut bei seiner Zelindaja gelernt, daß er seine Ohren schloß, und es schien nicht anders, als ob er ein Weib und eine Maurin, und nicht ein Mann und ein Maure sei. Alles, was er zu ihnen gewöhnlich sprach, wenn er sie in den Schlingen seiner verrätherischen Liebe gefangen sah, war, ihnen so zu antworten, wie Zelindaja ihm geantwortet hatte: „Meine Ehre," sagte er ihnen, „gestattet es nicht." — „Gieb nach, mein Schatz," erwiderten sie. „Unmöglich!" entgegnete er mit ernster Ziererei und geheuchelter Schaam und Enthaltung, „meine Ehre vor Allem!" — „Und die Schwüre, Undankbarer, und die Versprechungen, Falscher," pflegten sie zu antworten. — „Ich schwor niemals, versprach ich vielleicht je Etwas?" fügte der Maure hinzu, den Vergessenen spielend. — „Und die Freuden, welche wir genossen?" — „Unverschämte! welche Kühnheit! wo und wann?" — „Sieh, mein Maure, mein Tod wird das Werk Deiner Kälte sein," vollendeten sie. — „Ihr könnt thun, was Euch gefällt," endete der verschmitzte Maure, einen Fächer ergreifend und mit ihm und dem Niederschlagen der Augen das alte System seiner treulosen Zelindaja nachahmend. Hiedurch hielt er die verlorenen Mädchen in einer beständigen Hölle, die täuschend jener glich, welche freiwillig in diesem Leben die Unklugen erleiden, die sich allzu leicht verleiten lassen, an die Worte

und Schwüre, an die Pfänder und Zärtlichkeiten treuloser und wankelmüthiger Maurinnen zu glauben.

Die Rachewuth des Zauberers war aber nicht dabei stehen geblieben. In der That wäre seine Rache unvollkommen gewesen, wenn nicht Zelindaja selbst in seine Netze gerathen wäre. Der Magier fand Mittel, eine ihrer Dienerinnen zu gewinnen, welche sie, man weiß nicht genau, unter welchem schlauen Vorwande, eine gute Gabe des giftigen Trankes leeren ließ; kaum hatte ihn Zelindaja über ihre Lippen gebracht, so fühlte sie in ihrer Brust die alte Liebe sich erneuern, in der sie für den Mauren entbrannt war; von nun an ließ sie kein Mittel außer Acht, von Neuem ihre zerrissenen Verbindungen anzuknüpfen. Der Rachsüchtige leitete Alles so gut ein, daß er sie zu dem Entschlusse brachte, gemeinschaftlich mit ihm auf seinem Schlosse zu leben, wo ihrer, wie er sagte, Freuden ohne Ende und ein Leben voll Liebe und Treue harrten. Die ebenso unvorsichtige als liebeglühende Zelindaja fiel in die Schlinge; aber kaum hatte sie die Zugbrücke der bezauberten Veste überschritten, als der schlaue Mohr zwei Mal jubelnd in die Höhe sprang, so wie ein Füllen, des Zügels ledig, im freien Felde die errungene Freiheit zu genießen eilt, ihre Liebe zurückwies und der eitlen Schönheit manche Leidenslehre zu geben begann, die nun das empfand, was ihre Liebhaber gelitten hatten. Sie weinte und seufzte und wandte sich immer an den

Mauren; er aber sagte: „Ach! meine Maurin, es ist zu spät!“ — „Ach Maure!“ sagte Zelindaja zu ihm. — „Es ist zu spät, ach, es ist zu spät,“ antwortete der Maure, indem er Schmerz und Trauer heuchelte. Dies war die Erklärung, welche man einer großen Aufschrift gab, die auf einem Steine über dem Hauptthore im Inneren des Schlosses zu lesen war, und welche thatsächlich in dicken arabischen Buchstaben und in arabischer Sprache sagte: „Es ist zu spät.“

Der Maure hatte nicht gewollt, daß Zelindaja so wie die Uebrigen durch die Wirkung seiner Mißachtung stürbe; er hatte im Gegentheile beschlossen, daß Zelindaja länger als Alle leben sollte, und daß bei ihrem Tode, dessen Eintreffen er eines Tages nicht vermeiden konnte, wenigstens ihr Schatten zurückbliebe, um beständig die Säle und Galerieen des Schlosses zu durchirren und die Steine um die Treue, welche ihr so sehr im Leben gemangelt hatte, und die Echo's um ihren Gatten anzuflehen, wie sie in ihrem Wahnsinne den rachsüchtigen Mauren nannte.

Daher stammt die geheimnißvolle Ueberlieferung, daß man im Schlosse, besonders in den rauhen Winternächten oder zu Gewitterzeiten, eine Frauenstimme hörte, die von allen Elementen ihren Gatten verlangte; und es fehlte an Solchen nicht, die hinzufügten, mit ihren eigenen Augen einen weißen Schatten gesehen zu haben, der

ganz blaß und mit aufgelös'ten Haaren mit Fackeln in der Hand die hohen Räume durchirrte, wie Jemand, der wirklich Etwas sucht, das er nicht findet.

Es ist also überflüssig zu sagen, daß das Schloß nicht viele Verehrer zählte; denn es war die allgemeine Meinung, daß derjenige Verliebte, dem es gelang, den Fuß in dasselbe zu setzen, niemals einen anderen Trost oder eine Liebeshoffnung hören sollte, als das verhängnißvolle: „Es ist zu spät", welches bei der Gründung und den Schicksalen des Schlosses eine so wichtige Rolle spielte.

Der Maure war gleichfalls verabscheut, und sein Name und sein Andenken in der Landschaft verflucht, denn es gab keinen verschmähten Liebhaber, der nicht dieses besondere Unglück dem Einflusse zu verdanken glaubte, welchen der Maure auch noch nach seinem Tode auf viele Meilen in der Runde ausübte. Es gab keinen Vater, der ihm nicht die Bläſſe seiner Tochter zu verdanken glaubte, keinen Gatten, der sich nicht einbildete, die Kälte seines Weibes sei das Werk des Mauren, und keinen verliebten Schäfer, der ihn nicht mehr als einmal in seinen heimlichen Gebeten um die Widerrufung des schrecklichen Zaubers gebeten hätte, den er der Gegend, in der er gelebt hatte, als Erbtheil hinterlassen haben soll.

Wir werden trotzdem für den Mauren sprechen, besonders darum, weil wir nicht glauben, daß der besagte

Zauberer heute zu Tage irgend einen Einfluß auf unsere Weiber habe, und die unvorsichtigen Mädchen trotzdem nicht aufhören, blaß zu sein, noch die verliebten Schäfer es unterlassen, ihre Liebe zu allen Teufeln zu wünschen, noch die Kälte zwischen den Gatten verschwunden ist, noch endlich die Zelindaja's, aus welchen das schöne Geschlecht besteht, aufgehört haben, schändliche Untreue an ihren Verehrern zu begehen.

Wenn der Maure thatsächlich keinen anderen Fehler hatte, als seine Geliebte zu überlisten, sie zuerst verliebt zu machen und dann zu verachten, und die Liebe wie das Hemd zu wechseln, so wehe uns, wenn wir darin Anlaß finden, ihn zu tadeln, besonders zu einer Zeit, in welcher manches Weib eben keine Maurin noch sicherlich sehr bezaubernd zu sein braucht, um dasselbe zu thun, wenn und wann es ihr einfällt, was ihnen immer einzufallen pflegt. Wir sind zu große Vertheidiger und Freunde des schönen Geschlechtes, um deßhalb auf den unschuldigen Mauren irgend eine Anschuldigung zu schleudern.

Gegenüber dem Schlosse, aber in einer erheblichen Entfernung gewahrte man das dritte bemerkenswerthe Gebäude, das dritte Wunder von Arjonilla. Es war dies ein nicht sehr großes Haus, wenn man es mit dem kleinsten jener verglich, die heute zu Tage die Hauptstadt aller möglichen Spanien zieren, aber es war wahrhaft königlich im Vergleiche mit dem geräumigsten von Arjonilla.

Eine sehr enge Thüre, deren Schwelle dem Beschauer die alte und tiefe Furche des Rades zeigte, und ein geräumiger Hof, die Hälfte mit einem Vordache, die andere Hälfte mit dem Himmel zur Decke, hätten dem Wanderer sehr deutlich angezeigt, daß dies das Wirthshaus, oder die Herberge, oder die Schenke, oder wie man will, des wichtigen Ortes war, den er durchschritt, auch ohne daß er auf einen bestaubten Zweig zu blicken gebraucht hätte, der aus einem niederen Gitter heraushing und seine trockenen und welken Blätter auf die Straße neigte. Man trat in diese kleine Schenke, und wenn man einen Gang verfolgte, in welchem die Finsterniß dazu diente, die geringe Reinlichkeit zu verdecken, gelangte man in ein Gemach, kam von diesem in ein noch schlechteres als das erste, und von da in die „Gloria", wie man gewöhnlich zu sagen pflegte, d. h. in die Küche, das vorzüglichste Gemach des Hauses. Ein schlechter Heerd, der von einem hohen und pyramidalen Schornsteine gekrönt wurde, war das ganze Meublement, wenn man zwei verrätherische Tische ausnimmt, wenn wir so sagen dürfen, die wir gern der Länge und Breite nach mit der Seele eines Biskayers vergleichen würden, wenn wir je eine solche gesehen hätten; sie waren fast schon in den Boden gesunken und hatten darinnen Wurzel gefaßt wie alle schlimmen Dinge im Lande. Zwei Bänke, in ihrer Wankelmüthigkeit sehr vollkommene Sinnbilder der Dinge die-

ser Welt, und welche ihrer geringen Beständigkeit nach mehr Weiber als Bänke zu sein schienen, waren an jedem Tische aufgestellt, und jeder Tisch bildete mit seinen beiden Bänken dieselbe Gestalt, welche ein großer Windhund zwischen zwei kleinen Windhunden haben würde. Die Oberfläche eines jeden Tisches war so ungleich wie die Oberfläche des Meeres an einem Sturmtage; sie schwankte überdies und wich dem geringsten Eindrucke mit derselben Nachgiebigkeit wie eine ministerielle Zeitung in unseren Tagen. Die Aufstellung der Bänke war etwas spitzbübisch und boshaft, denn wenn sich eine Person allein auf ein Ende setzte, erhob sich das andere, erzürnt durch den Druck, als ob es mit dem Gaste sprechen wollte, und man mußte das Widersetzliche unterwerfen, wenn nicht der Besitzer des Platzes auf die Erde zu liegen kommen wollte, — eine Eigenschaft, durch welche jede Bank einer Wage glich.

Die flackernde und gleich einer Regierung des juste-milieu unsichere Flamme des Heerdes erleuchtete durch Blitze die bärtigen Gesichter einiger Eseltreiber und Fuhrleute, welche an der Gluth ihre feuchte Beschuhung trockneten, oder ihre Abendmahlzeit in Töpfen und Pfannen bereiteten, wobei sie ihre ländlichen Gespräche mit mehr „bei meinem Leben" und „Gott helfe mir!" als Worten würzten.

Aber da die unsichere Leuchte des Heerdes nicht genügen konnte, um pflichtschuldig Jenen zu leuchten, die

schon an den Tischen zu Abend aßen, so hatte der verständige Eigenthümer des Gasthauses voll Vorsicht diesem Bedürfnisse durch eine prächtige Küchenlampe abgeholfen, deren Grundstoff durch die Menge Oel- und Fettschichten, die sie bedeckten, nicht zu erforschen war, und die übrigens mehr Oel als Licht von sich gab. Sie hing manchmal an der Wand, indem ihr Haken in einem zu diesem Zwecke sinnig geschlagenen Loche verwahrt wurde; ein anderes Mal schaukelte sie sich in einem von Fliegenblut gebräunten Stricke; in diesem letzteren Falle schwankte dies Nachtgestirn der Art, daß es ein Dichter des sechszehnten Jahrhunderts leicht mit der Morgenröthe hätte vergleichen können, wenn sie sich sanft in die schwellenden Goldhaare Belisa's, Filis oder irgend einer anderen nicht minder schönen und begeisternden Dame stiehlt. Außerdem befand sich in derselben Küche, und wie wir sagen müssen, die Estrade einnehmend und als Divan dienend, eine ungeheuere Kiste, welche nebstbei zur Aufbewahrung des Strohs und der Gerste gehörte, und zu welcher der Gasthausbursche nicht selten seine Zuflucht nahm, zum merklichen Schaden der Kleidungsstücke der Nächststehenden, denen der erkleckliche Staub nicht förderlich sein konnte, welcher beim Schütteln der Gerste aus der Reuter aufwirbelte. An windigen Tagen hatte die Küche den besonderen Vortheil, dem Olymp, der Wohnung der Götter, durch die dichten und geheimnißvollen Wolken zu gleichen,

welche der durch die in der atmosphärischen Region im Streite liegenden Luftströmungen niedergedrückte und in die Kaminröhre zurückgejagte Rauch bildete.

Auf einer Seite nachtmahlten zwei Landleute, die, wenn nicht aus dem Orte, so doch aus der Umgebung zu sein schienen, und auf der anderen Seite saß allein, ganz allein ein uns und unseren Lesern sehr wohl bekanntes Individuum, dem der Eigenthümer der Posada tausend Aufmerksamkeiten zu erweisen schien. Er bediente ihn vorerst in Person, während die anderen eine kräftige Maritornes*) bediente, oder vielmehr nicht bediente, welche die des Cervantes um Nichts zu beneiden hatte, als um die Feder ihres Geschichtsschreibers und Chronisten. Zweitens nahm der Wirth jedes Mal die Mütze ab, so oft Jener das Wort an ihn richtete, was der Gast stets, wir müssen es sagen, mit gebieterischer Miene that und indem er wie ein Höherer zu einem Niederen sprach. Drittens lachte der Wirth bei dem geringsten Worte, das der Fremde sprach. Und viertens hatte er ihm aus den besonderen Vorräthen seiner Gastwirthschaft einige etwas vortheilhaft aussehende Oliven gegeben und einen gewissen Wein kredenzt, der geradezu auch nicht ganz rein, aber doch von jener Sorte war, die in der Posada am wenigsten Wasser erhalten hatte.

---

*) Schmutzige derbe Weibsperson.

Der Fremde nachtmahlte weit mehr wie ein Troßknecht als wie ein Herr; aber davon abgesehen mußte man gestehen, daß unter Allen, welche diese auserwählte Gesellschaft bildeten, Keiner war, der ein so höfisches Aeußere hatte, noch der sich mehr von dem ältesten Typus des Naturmenschen entfernte, dem diese einfachen Bewohner von Arjonilla, zur Ehre der Wahrheit sei es gesagt! überaus nahe standen. Es war nicht nöthig, ein Luchs zu sein, um nach dem Benehmen des Wirthes gegen den Gast zu schließen, daß dieser ein Mann war, der über mehr als mittlere Vermögensverhältnisse verfügte, und daß jener für seine besonderen und vollendeten Aufmerksamkeiten eine glänzende Bezahlung erwartete.

„Bringt mir mehr Wein," sagte der Fremde, indem er das erste Gefäß leerte, das der Wirth zu seiner Rechten niedergestellt hatte.

„Wie es Euch gefällt," sagte dieser lächelnd und zögerte nicht einen Augenblick den Gast zu bedienen. „Man trinkt keinen Besseren," sagte Jener, „auf der ganzen Erde."

„Aber das Brot ist schlecht," brummte der Reisende.

„Ach ja, Herr, wie es Euch gefällt, sehr schlecht," entgegnete der Wirth dehmüthig lächelnd. „Ja, seht," fügte er bei, sich dem Ohre des Fremden nähernd, „diese Woche wurde im Hause noch nicht gebacken, und es ist

so viel hier zugesprochen worden, daß ich zu einem Nachbar meine Zuflucht nehmen mußte —"

„Gut, genug," sagte der Gast mit gebieterischer Stimme.

„O, o, wie es Euch gefällt," entgegnete der Wirth.

„Das Wetter scheint schön zu sein," bemerkte der Speisende nach einem Weilchen.

„Ach, ach ja, wie es Euch gefällt," antwortete der Wirth mit anmuthigem Lächeln.

„Habt Ihr viele Familie?"

„O ja, o, o, wie es Euch gefällt, Herr Ritter, wie es Euch gefällt," sagte der niemals widersprechende Wirth.

„Der Mann ist kategorisch," sagte der Fremde zu sich selbst; „er ist augenscheinlich kein Freund von Streitigkeiten, noch will er sich mit Jemandem verfeinden;" und er versank in ein eben so tiefsinniges als wichtiges und geheimnißvolles Schweigen.

„Und wird mein Herr Gast lange Zeit hier weilen?" erkühnte sich der Wirth einen Augenblick später zu fragen, da er sah, daß die Conversation in's Stocken gerathen war, und seinem Gaste durch Wiederanknüpfung derselben eine Artigkeit zu erweisen glaubte.

„Wie es Euch gefällt," antwortete der Fremde kalt, der es nun auf sich nahm, daß die Redensart des Wirthes im Gespräche nicht fehle.

„Ich glaube es," entgegnete der Wirth. „Euere

Gnaden gehören zu Jenen, die gestern anlangten," fuhr er fort, zwischen der Furcht, zu vorlaut und unbescheiden zu erscheinen, und der natürlichen Neugierde seines Standes kämpfend, „zu Denen, die, — das heißt, zum Gefolge des Herrn Großmeisters von Calatrava —"

„Wie es Euch gefällt," antwortete unser Mann wieder trocken, indem er sich erhob und eine Goldmünze mit Vornehmheit auf den Tisch warf. „Diese Nacht werde ich hier schlafen. Ihr werdet mir ein Bett bereiten lassen."

„Wie es Euch gefällt, Herr; aber Bett wird sich keines finden; daher Euer Gnaden —"

„Wird sich keines finden, Spitzbube? Wie zum Teufel soll es mir dann gefallen —"

„Wie es Euch gefällt, Herr Ritter; aber das heißt, Euer Gnaden müssen wissen, daß in derlei Häusern —"

„In derlei Häusern — alle Wetter! Man will zu Abend essen, und die Wirthe sagen: „Es wird das gekocht werden, was Ihr aus Eurem Reisesacke ziehet; wollet Ihr schlafen? So zieht ein Bett aus demselben." Was giebt es denn, Wirth, den Gott verfluchen soll, in einer Posada?"

„Alles, was Euch gefällt, Herr, was Euch gefällt, außer Speisen, Betten, Zimmer und keine —"

„Teufel, die Dich holen sollen."

„Wie es Euch gefällt, Herr; o, o," entgegnete der Wirth, die Goldmünze in der Hand wiegend. „Das

Höchste, Herr Ritter, was ich für Euch thun kann, wenn es dringt —"

„Wie soll es für mich nicht dringend sein, Spitzbube? Morgen werde ich sicherlich nicht hier schlafen; aber es scheint, daß man auch im Schlosse so vorgesehen ist, als ob es eine Posada wäre. Man erwartete Niemanden daselbst, und bis morgen — rasch, sprechet, seht Ihr nicht, daß ich warte, alle Wetter!"

„Wie es Euch gefällt, — Ihr könnt im Bette meines Weibes schlafen —"

„Beim heiligen Jakob! Ketzer — ist Dein Weib diese Alte —"

„Das heißt, Herr, daß das Bett meines Weibes dasselbe ist, wie das meine; ich meine es so, weil sie es als Mitgift brachte und ich gerne Jedem das Seinige gebe."

„Ah, auf diese Weise, — denn auf andere —"

„Wie es Euch gefällt; und wir werden schlafen, wo es sich eben trifft."

„Ei, so führet mich, denn ich muß morgen früh aufstehen, und der heilige Jakob weiß es, wie müde ich bin."

„Wie es Euch gefällt, Herr Ritter. Ihr Herren, mit Eurer Erlaubniß," fügte der Wirth bei, indem er an die Lampe Hand anlegte, die Jenen leuchtete, welche an dem anderen Tische nachtmahlten, und ihren Docht mit den Fin=

gern putzte, „Euere Gnaden können wohl im Finstern nachtmahlen, weil heute, diese mitgerechnet, nur eine Lampe im Hause vorhanden ist."

Als er dieses gesagt hatte, begann er dem Reisenden voranzugehen mit seinem Lächeln und seiner natürlichen Ergebenheit, indem er sich wenig darum kümmerte, was die geringen Leute sagen würden, die er diese Nacht in seinem Hause beherbergte, und die er mit so wenig Höflichkeit dem Chaos und den Finsternissen überlassen hatte, aus denen sie der höchste Schöpfer, als er sie schuf, gezogen hatte.

„Habt Ihr gesehen, Peransurez," sagte Einer von den Beiden, welche nachtmahlten, zu dem Anderen.

„Ich habe gesehen, ich habe gesehen," entgegnete sein Tischgenosse, „und gefiele es dem Himmel, daß ich fortfahren könnte zu sehen."

„Du hast Recht; denn der gute Nuño hat uns, ohne Zweifel von der Goldfarbe des geringelten Haupthaares des Fremden angezogen, so gelassen, wie wir, bei Gott, uns am Ende der Predigten unseres guten Pfarrers zu befinden pflegen, das heißt, im Finstern."

„Und wißt Ihr, wer der Fremde ist?"

„Niemand könnte uns dies besser sagen, als Nuño selbst, wenn er nämlich heller in dieser Angelegenheit sieht als wir bei unserer Abendmahlzeit."

In diesem Augenblicke kehrte Nuño zurück; so hieß

nämlich der Wirth; nachdem er die Lampe an ihren ursprünglichen Platz zurückgestellt und sich, so gut er es nur vermochte, bei seinen Gästen entschuldigt hatte, begann er sich die Hände mit wichtiger und geheimnißvoller Miene zu reiben, wie ein Mann, der erhebliche Geheimnisse weiß.

„Da Ihr es für nothwendig erachtet habt, Herr Nuño," sagte Peransurez, „uns das Licht wegzutragen, das Ihr uns, wie ich hoffe, nicht in die Rechnung setzen werdet, so könntet Ihr uns vielleicht einiges Licht zum Entgelt für das, welches uns gebührte, über diese geheimnißvolle Persönlichkeit verschaffen, die Ihr in Eurem wohleingerichteten Etablissement beherberget?"

„Eingerichtet, o nein, Herren; wie es Euch gefällt; es ist bei Gott das beste, das man von dieser Gattung auf viele Meilen in der Runde trifft. Was den Fremden betrifft, so bin ich nicht gewohnt zu enthüllen —"

„Gehet, Herr Nuño, nehmet einen Trunk von dem Besten, setzet Euch und sprecht, denn Gott gab uns in seiner Weisheit nicht die Sprache, um das zu verschweigen, was wir wissen," sagte der Dreistere; „wir haben schon eine harte Arbeit, aus Muß das zu verschweigen, was wir nicht wissen. Er wird irgend ein Spitzbube sein."

„Stille!" sagte der Wirth, einen Krug leerend, „stille!"

„Ich sage es, weil in diesen Tagen das Geld in

allerlei Leute Händen, und die Ehrlichkeit selten ist wie Lachsforellen — "

„Wie es Euch gefällt; aber Gott bewahre mich davor, daß in meinem Hause Jemandens Ehre angegriffen würde! Uebrigens pflege ich nicht einen Mann als Spitzbuben zu behandeln, der in weniger als einer Viertelstunde meine halbe Vorrathskammer verspeis't hat, und der zahlt — und zahlen wird — "

„Wohlan, Herr Nuño, und welche Neuigkeiten bringt der ehrenwerthe Mann, der die halbe Vorrathskammer zu Nacht gespeis't hat, vom Hofe?"

„Daß sich zur Stunde schon der Hof in Otordesillas befinden wird, wohin er sich begiebt, weil uns ein Prinz geboren wurde — "

„Höre man! Wir werden Gnadenakte erleben!"

„Ja, irgend eine neue Steuer, um die Kosten der Feierlichkeiten zu bestreiten," sagte einer der Gäste. „Alle Wetter, für uns Steuerpflichtige — "

„Wie es Euch gefällt, Herren; aber bedenket, daß mein Haus — "

„Zum Henker mit Euerem Hause, Herr Nuño, wir können sprechen, und Ihr dürfet uns nicht das Gespräch wegnehmen wie das Licht. Im Finstern sehen wir heller als alle betrügerischen Wirthe von Kastilien und Andalusien. Nun, was sagt der Fremde sonst noch? Schenket noch einen Trunk ein, damit es auch licht in

unseren Beuteln werde, um mehr als einen Punkt zu erhellen."

„Es scheint, daß Seine Hoheit beschlossen hat, gleich nach der Ankunft in Otordesillas das Kapitel von Calatrava zusammentreten zu lassen, damit es einen Großmeister wähle."

„Alle Wetter! Die Wahl wird schön werden, wenn schon Seine Hoheit gewählt hat. Und wer, Herr, wer? Einen schwarzkünstlerischeren Zauberer als der Maure des Schlosses selbst ist. Und was hat denn der Herr Rothkopf in Arjonilla verloren?"

„Leiser, Ihr Herren," sagte der arme Wirth, der mit aller Welt in Frieden leben mußte.

„Er wird von der Bande sein, die gestern anlangte und vor dem Dorfe wartete, bis es Nacht wurde, ohne Zweifel um nicht einen gewissen Jemand zu zeigen, den sie in ihrer Mitte schleppte."

„Wie es Euch gefällt," entgegnete der Wirth. „So viel ist gewiß, daß sie im Schlosse anlangte, welches jetzt dem Villena gehört; daß ihr die Thore geöffnet wurden, daß der verwünschte Alkade, der es bewachte, die Schlüssel dem Herrn Rothkopf übergab, wie Ihr ihn nennt, und daß dieser hierher gekommen ist, um bei mir zu wohnen, und seine Leute im Schlosse ließ. In Bezug auf den Jemand, den Ihr erwähntet, giebt es Leute, welche versicherten, sie hätten einen Gefangenen gebracht —"

„Einen Gefangenen?“

„Leise.“

„Wird er der Maurin Zelindaja Gesellschaft leisten, welche von den Wänden des Schlosses seit den Zeiten des Abderraman ihren Gemahl erfleht —“

„Bah!“ sagte der andere Tischgenosse, „glaubt Ihr auch an verwunschene Mauren?“

„Leise, Ihr Herren, leise!“ entgegnete der Wirth, „ich kann Euch nur sagen, daß ich nach Mitternacht nicht um Alles eine Stunde im Schlosse zubringen möchte. Seht, ich habe meine Großmutter mehrere Male die Geschichte des maurischen Magiers und der Maurin Zelindaja und der arabischen Inschrift im Schlosse erzählen gehört, und das, was ich zu sagen weiß, ist, daß ich niemals meiner Großmutter eine Steuer zahlte, damit sie mir diese Geschichte erzähle, noch gaben ihr ihre Eltern einen Heller, damit sie sie glauben sollte; ich sage dies, um zu beweisen, daß sie wegen der größeren oder geringeren Sicherheit des Falles sich Nichts in die Börse legte. Aber da der Teufel den Menschen versucht, sogar an den Dingen zu zweifeln, die er sieht, um so mehr aber an denen, die er nicht sieht, noch gesehen hat, noch sehen wird, hatte ich meine Zweifel und erwog bei mir selbst. Und es war gewiß, daß man seit einiger Zeit keine Gerüchte mehr von nächtlichem Lärmen im Schlosse, noch von einer Mauren-

und eben so wenig von einer Christen-Stimme hörte, noch —"

„Weiter, Nuño, weiter."

„Wie es Euch gefällt; aber vor einigen Monaten begann man sich im Dorfe wieder zuzuflüstern, daß man in einer Nacht zu später Stunde ein Geräusch von Menschen gehört hatte, die in das Schloß kamen, und die man dasselbe nicht mehr verlassen sah; wer weiß, ob es Leute waren mit Fleisch und Blut, wie Unsereiner; Thatsache ist es, daß sie Niemand sah; von nun an hat das Getöse der Ketten und der Menschenstimmen und der nächtlichen Gespenster wieder begonnen; und das, was ich sagen kann, ist, daß ich vor Kurzem in einer Nacht an dem Schlosse vorbeiging, weil ich von einer Arbeit aus meinem Obstgarten kam, den ich in der Nähe desselben besitze; Gott oder der Teufel weiß es wohl, daß ich alle meine Zweifel mit mir schleppte; es war schon spät, und ich hörte in der That selbst mit eigenen Ohren eine wehklagende Stimme, die mit schweren Seufzern sagte: „Mein Gatte, mein Gatte." Seht, noch jetzt wird mein Blut zu Eis; ich erhob die Augen, und an einem der höchsten Fenster des Thurmes, woher diese Rufe zu kommen schienen, sah ich ein Licht, aber ein bleiches und weißlichtes Licht, welches von einer Seite zur anderen schwankte, und manchmal schien ihm ein Schatten voranzugehen, der länger war, als eine Hoffnung, die nicht erfüllt wird."

„Ihr sahet es?“ sagte Peransurez.

„Glaubt Ihr es nicht?“ fragte der Wirth, mehr entsetzt über die Ungläubigkeit seines Gastes als über den Vorfall selbst, den er erzählt hatte.

„Sehet,“ antwortete Peransurez, „mein ganzes Leben hatte ich den sehnlichsten Wunsch, einen Verwunschenen kennen zu lernen, und niemals konnte ich einem Solchen in das Gesicht blicken; seitdem ich Kirchenknabe und dann Meßner der Almudena war, hege ich diesen frommen Wunsch. Seid Ihr der Mann dazu, Kamerad, um dieses Abenteuer zu wagen und diesem Mauren und dieser Frau Zelindaja einen Besuch abzustatten?“

„Was sagt Ihr?“ unterbrach ihn Nuño, „wie es Euch gefällt, aber ich bitte Euch zu bedenken —“

„Schweiget, Herr Wirth. Was saget Ihr, Kamerad?“

„Die Wahrheit, Herr Peransurez,“ antwortete sein Tischgenosse, „daß in solchen Angelegenheiten es gut ist, zwei Mal zu überlegen.“

„Geht zum Henker, ich sehe schon, daß Ihr zu keinem irrenden und abenteuernden Ritter passet. Alle Wetter! Daß ich meinen Freund Hernando, den Jäger Seiner Hoheit, nicht hier in Arjonilla habe!“

„Wozu, Herr Kirchenknabe und dann Meßner der Almudena, derzeit Jäger und Waldhüter?“ fragte Nuño mit spöttischer Miene.

„Wozu, alle Wetter! Seitdem man mich zum Wächter der Wälder in dieser Landschaft Seiner Hoheit machte, habe ich kein einziges jener Abenteuer mehr unternommen, die wir in unseren jungen Jahren aufzusuchen und zu bestehen pflegten. Mit Hernando an der Seite würde ich mich um Mauren und Spitzbuben, um verwunschene Maurinnen und Christinnen wenig kümmern. Ich würde in das Schloß dringen, und wir würden entweder Beide verwunschen in demselben bleiben, oder wir würden mit der Spitze eines Saufspießes den Zauber des Magiers und so vieler Magier lösen, als uns aufstoßen würden —"

„In das Schloß eindringen, sagt Ihr?" fragte der Wirth lächelnd.

„Und warum nicht?"

„Leichter wäre es, noch bei Lebzeiten in das Fegefeuer zu kommen, Herr Kirchenknabe und Meßner, Jäger und Waldhüter."

„Dies nicht, beim Henker, denn um in das Schloß einzudringen, brauche ich weder Hernando noch sonst Jemanden."

„Ihr?" fragte der Wirth vom Neuem, indem er in lautes Lachen ausbrach; „auch wenn Ihr mehr Latein wüßtet, als alle Meßner Andalusiens zusammen genommen —"

„Ich; wetten wir;" entgegnete Peransurez, gereizt

durch das Lachen des Wirthes und seine häufigen Anspielungen auf sein Meßneramt in der Almudena.

„Vom Herzen gern," antwortete Nuño.

„Einen Krug Wein und ein halb Dutzend Eberkeulen für alle Anwesenden," rief Peransurez, indem er einen Faustschlag auf den Tisch führte, welcher hierdurch eine Zeitlang auf dem Punkte stand das Gleichgewicht zu verlieren.

Als die warme Unterredung des Jägers Peransurez so weit gediehen war, näherten sich ihm alle jene, welche bisher am Heerde gestanden waren.

„Ihr Herren, mögen Euere Gnaden Zeugen sein," rief Peransurez, „Nuño und ich — "

„Peransurez!" sagte mit leiser Stimme in das Ohr des erhitzten Jägers ein Mann von nicht sehr gutem Aeußeren, der vor Kurzem in die Schenke getreten war, und auf den Niemand geachtet hatte, sowohl seines Stillschweigens halber, als weil sich der Herr des Wirthshauses an der erzählten Unterredung betheiligt befand, „Peransurez!"

„Wer unterbricht mich?" rief Peransurez, indem er sich rasch gegen den Fremden wandte.

„Hört," antwortete dieser, indem er sich mit ihm ein gutes Stück von den Umstehenden entfernte, welche unter einander über die Wette und die Möglichkeit flüsterten, sie auszuführen, so wie über den Muth des Peransu-

rez und die Unterbrechung durch den Neuangekommenen. „Sprecht Ihr im Ernste, Herr Peransurez?“ sagte dieser, sein Antlitz mit seiner grauen Kapuze verhüllend.

„Ob ich im Ernste spreche!“ rief Peransurez.

„Etwas leiser, es ist wichtig. Beharret Ihr auf dem, was Ihr von jenem Jäger, Eurem Freunde, gesagt habt?“

„Ob ich darauf beharre, alle Wetter! Wenn ich einmal Etwas gesagt habe —“

„Gut; wollt Ihr mit einem Freunde jagen?“

„Aber wozu — erkläret —“

„Seht,“ sagte der Neuangelangte, indem er einen Theil seines Antlitzes enthüllte.

„Was sehe ich?“ rief Peransurez aus, „ist es möglich — Ihr —“

„Stille! Es liegt mir viel daran, nicht erkannt zu werden.“

„Erlaubet also, daß ich meine Wette abschließe, — und erwartet mich —“

„Nein, verzichtet auf die Wette — der gute Jäger muß ein mittelmäßiges Wild zu verlieren verstehen, wenn ihm daran liegt, ein besseres zu erlegen. Wenn Ihr in das Schloß eindringen und den Bann dieser Maurin lösen wollt, brauchen wir Stillschweigen.“

„Aber meine Ehre! —“

„Alle Wetter! Beim Walde des Manzanares!

Eines Tages wird die Ehre Eurer Fahne wohl hergestellt werden. Inzwischen seht, daß sie uns in die Flucht schlagen, und wenn wir uns nicht jagen lassen sollen, wird es gut sein, wenn sie unserer Spur nicht nachforschen. Ich erwarte Euch draußen, und wir werden dann das Weitere sprechen."

„Wohlan!" entgegnete Peransurez. „Herr Nuño," fügte er bei, sich dann an die Umstehenden wendend, „ein dringendes Geschäft ruft mich ab. Morgen, wenn es Euch gut dünkt, werden wir die Wette abschließen." Er sagte es und ging hinaus.

„Sagte ich es nicht?" entgegnete siegreich Nuño; „sagte ich es nicht? in das Schloß eindringen! Eindringen! Wie es Euch gefällt!" fügte er hinzu, sich gegen die Thür wendend, durch die Peransurez mit dem Unbekannten schon hinausgegangen war, „wie es Euch gefällt, Herr Waldhüter; aber es scheint mir, daß Ihr besser thun würdet, Eure Zunge zu wahren um diese Scherze einem Püppchen von sechs Jahren zu erzählen und Eueren Muth für die Füchse des Berges aufzusparen."

Ein anhaltendes lautes Gelächter der Umstehenden empfing wohlwollend diesen scherzhaften Ausfluß des Geistes des triumphirenden Wirthes; vergebens wollte der Kamerad des Peransurez ihn vertheidigen, indem er augenscheinliche und gewichtige Thaten der Kühnheit und des Muthes seines Freundes anführte. Es blieb für jetzt

ausgemacht, daß Derjenige, welcher Wein trinken und Eberkeulen essen wollte, nicht warten dürfte, bis Peransurez in das Schloß eindringen würde, eine Sache, die in der That für so unmöglich erachtet wurde, als lebendig in das Fegefeuer einzugehen, nach dem glücklichen Ausdrucke des Wirthes, der von Mund zu Mund ging und Alle auf Kosten des Jägers lachen machte, welcher dem Feinde zum erheblichen Schaden seiner Ehre und seines guten Rufes und Ansehens das Feld überlassen hatte.

Achtes Kapitel.

Wohl wißt Ihr, Herrin,
Daß ich königlicher Jäger bin;
Und eine Jagd, die ich in Händen habe,
Kann ich niemals fahren lassen.
Er nahm sie an der Hand
Und sie durchschritten einen Garten.

„Ihr, Hernando, in Argonilla?“ sagte Peransurez, als sie sich so weit von dem Wirthshause entfernt hatten, als nothwendig war, um von Niemandem gehört zu werden. „Könnt Ihr mir erklären, wie Ihr den Doncel Macias verlassen habt, dem Ihr vor Kurzem dientet, wenn ich mich recht erinnere?“

„Es ist da Vieles zu erzählen, Freund Peransurez,“ entgegnete Hernando, indem er auf einem Abhange gegenüber dem Schlosse anhielt, von wo aus man dasselbe vollkommen überblicken konnte. „Aber wenn Ihr in diesem Augenblicke keine Eile habt, wenn Ihr auf den Ruf mei-

nes Jagdhornes warten könnt, werde ich Euch Dinge erzählen, die Euch in Erstaunen setzen werden, und Ihr werdet sehen, ob wir nicht Wald und Wild im Ueberflusse haben, das ich mit um so größerem Vergnügen aufspüren werde, als Ihr mir versprochen habt, mir bei der Jagd behilflich zu sein, die mich an diesen gesegneten Ort führt."

Der Jäger Hernando erzählte nun, so gut er es konnte und wußte, was wir in den vorhergegangenen Bänden berichtet haben, oder wenigstens alles Jenes, was er wußte und was vollkommen genügend war, um Jedermann in die Angelegenheiten des Doncels klare Einsicht zu verschaffen. Als sie an den Punkt gelangten, wo wir unsern Helden im sechsten Kapitel verlassen haben, fuhr Hernando in folgender Weise fort:

„Ihr müsset wissen, Peransurez, daß seit dem Treibjagen, welches die verruchten Diener des Grafen auf meinen Gebieter im Walde des Manzanares veranstalteten, ich gegen Jeden Argwohn schöpfte, der uns umgab, und mir vorgenommen hatte, meinem Herrn, dem Doncel Macias, nicht mehr von der Seite zu gehen. Als aber die Nachricht von der Entbindung unserer Gebieterin, der Königin Doña Catalina, anlangte, mußte ein verwünschter Ball gegeben werden. Weder ich noch mein treuer Brabonel konnten zu demselben Zutritt erhalten. Als ich am Ende sah, daß der Doncel seine Rückkehr nach

Hause zu übermäßig verzögerte, ging ich aus, um den Wald zu durchspähen und die Umgebungen des Alcazars zu durchstreifen. In dieser Zeit, bei meinem Worte! mußte mein Herr in unsere Wohnung zurückkehren, denn, als ich zurückkehrte, fehlte ein Mantel von feinem Tuche, den er früher nicht trug, und sein Schwert. Ich ging wieder aus, und ermüdet ihn nicht zu finden, fiel es mir ein, daß der melancholische Ritter sich vielleicht außerhalb der Stadt und unter den Fenstern Elvirens befinden könnte, die Laute spielend und der Herrin seines Herzens irgend eine Ballade singend. Ich erstreckte, Peransurez, meine Ausspähung bis dorthin, und als ich anlangte, beim heiligen Marcus! fand ich eine Spur. Ein seltsames Geräusch hatte meine Aufmerksamkeit schon in einiger Entfernung erregt; demgemäß näherten Brabonel und ich uns und hörten einige verworrene Stimmen und dann Tritte, wie von Pferden. Wir langen an und finden das Fenstergitter von Elvirens Gemache offen. Zwei oder drei ungeheuere Steine, einer auf den andern gelegt, schienen anzuzeigen, daß sie irgend einem kühnen Ritter als Treppe gedient hatten, um das Gitter zu erreichen. Nach einer kurzen Beobachtung schien es mir, daß Jemand mit einem Lichte in der Hand in dem Gemache auf- und abgehe; ich verbarg mich unter dem Gitter und drückte mich so sehr an die Wand, als ich nur immer konnte; der Mann von oben sah in der That beim Fenster heraus, und beim

Strahle des Lichtes, das er in der Hand hielt, sah ich am Boden zwei Stücke eines zerbrochenen Schwertes liegen. „Dies war die Bärenhöhle!“ sagte ich zu mir selbst. Kaum hatte sich das Licht entfernt, so daß man nicht mehr sehen konnte, wer ich sei, betrachtete ich die Trümmer; es war das Schwert meines Herrn. Hatten sie ihn getödtet? Nein, denn dann würde sich auch sein Leichnam hier befinden, und dann würde ihn mein treuer Brabonel gerochen und ein entsetzliches Geheul zum Himmel erhoben haben. Nicht wahr, Brabonel?“ fragte Hernando seinen schönen Jagdhund, welcher, zu seiner linken Seite liegend, der Erzählung des Jägers aufmerksam zuzuhören schien. Als er diese Frage hörte, erhob sich Brabonel auf seine vier Tatzen, leckte die Hand, die ihn liebkos'te, als wenn er seinem Herrn zu verstehen geben wollte, daß er sich in dem richtigen Urtheile nicht täuschte, welches er eben über seine Treue abgegeben hatte, sprang ein Mal um sich selbst herum und legte sich dann wieder nieder, beiläufig wie er vor der seltsamen Ansprache gelagert gewesen war. „Brabonel!“ sagte ich dann zu meinem Jagdhunde, „die Spur, die Spur des Doncels. Das Thier verstand mich, Peransurez, bewunderungswürdiger Brabonel! Kaum hatte ich diese kleine Ermahnung an ihn gerichtet, als er die Erde zu beschnuppern begann, und es waren noch keine zwei Minuten vergangen, so hatte er sich schon für eine Richtung entschieden. Ich wollte aber trotzdem die Rich-

tigkeit der Spur prüfen und that, als ob ich eine andere einschlagen wollte, indem ich immer schrie: „Der Doncel! der Doncel!“ Ihr hättet ihn dann auf mich zulaufen sehen sollen, wie er die andere Richtung einschlug, bellte, heulte, und mich endlich mit den Zähnen beim Rocke zog. Ah, Brabonel! Brabonel! Licht meiner Augen!“ fügte der Jäger bei, indem er mit der Hand die Schnauze des Thieres streichelte und auf dieselbe einen Kuß drückte, der mehr Liebe und Zärtlichkeit ausdrückte, als der erste Kuß, den ein Liebhaber dem zarten Gegenstande seiner Leidenschaft giebt. „Brabonel! wer nicht einen Hund gehabt hat, weiß nicht, was lieben und geliebt werden ist. Wozu dient das Weib? Das Weib wechselt immer den Pfad, das Weib beginnt das Wild des Hauses zu jagen, aber der Hund betrügt niemals wie das Weib. Brabonel! wir haben vereint gelebt und werden vereint sterben!“

„Und verfolgtest Du die Spur?“ fragte Peransurez, ungeduldig, den Schluß der Erzählung zu erfahren, die Hernando mit so großem Vergnügen unterbrochen hatte, um sein Thier zu liebkosen.

„Ob ich sie verfolgte! mit beschleunigten Schritten, mit allem Vertrauen; wir legten zwei Meilen zurück. Dann kamen wir in ein Dorf; wir zogen Erkundigungen ein; der Hufschmied sagte uns, daß ein Häuflein Reiter vorübergezogen sei, daß sie nur wenige Worte gesprochen hätten, daß sie sich aber hatten aufhalten müssen, um ein

Pferd beschlagen zu lassen, das ein Hufeisen verloren hatte; daß sie Eile zu haben schienen, daß sie allen Anzeichen nach einen Gefangenen begleiteten und daß sie, trotz aller Vorsicht und Geheimnißthuerei, den Ort Argonilla genannt hatten. „Mein ist das Wild!" sagte ich dann. Ich schnürte meine Schuhe und sagte: „Der Gefangene ist der Doncel, und der ihn gefangen hält, ist der Graf von Villena." In der That, an selbem Tage hatte Seine Hoheit geruht, den fünfzehnten Tag für den Zweikampf zu bestimmen, den der Graf mit dem Doncel Macias bestehen sollte. Aber, Peransurez, es war demungeachtet nothwendig, meine Zweifel zu vergewissern. Was that ich bis jetzt? und ich wollte das Gelingen meiner Absicht mehr meinem Sauspieße und meinem Arme vertrauen. Ich kehrte also nach Madrid zurück, und erfuhr, daß der Hof am nächsten Tage die Stadt verlassen würde; da ich wußte, daß Don Luis de Guzman sich, seiner Stellung zu Villena halber, am Meisten für meinen Herrn interessiren dürfte, begab ich mich zu ihm und setzte ihm meine Zweifel auseinander; ich enthüllte ihm meine Absicht; er billigte mein Vorhaben, und ich vertraute ihm die Sorge an, mit seinem Gepäcke nach Otordesillas auch die Habe meines Herrn und die meinige mitzunehmen, unter anderem die beste Rüstung von Kastilien, über die, wenn sie verloren ginge, mich Nichts trösten könnte; es ist, mit Einem Worte, diejenige, welche mein Herr wegen ihrer besonderen

Härte zu dem anberaumten Zweikampfe anzulegen bestimmt hatte; ich machte mich dann noch in derselben Nacht auf den Weg, bewaffnet mit meiner Armbrust und zwei scharfen Sauspießen, gefolgt von meinem treuen Brabonel und so gut als möglich vermummt. Sie scheinen gestern angelangt zu sein. Ich bin heute angekommen. Dies, Peransurez, ist die Ursache meines Kommens. In diesem Schlosse, es ist kein Zweifel, befindet sich der Doncel. Hier ist die Beute, die wir aufspüren müssen. Erinnert Ihr Euch, mein Freund, eines Lustigmachers des Don Enrique de Villena, den Gott verdamme, eines Mannes mit struppigem und rothem Haupthaar —"

„Ferrus? Ich erinnere mich an seinen Namen; aber er —"

„Ferrus also befindet sich hier und er ist der Bewacher meines Gebieters. Ich habe ihn in ein Kämmerchen vorher hinaufgehen gesehen, als ich in die Schenke eintrat. Warum schläft er in diesem Loche und nicht in seiner Höhle, das begreife ich nicht. Nur das begreife ich, Peransurez, daß er der Bär ist, den wir erlegen müssen. Beharret Ihr auf Euerem Anerbieten, jetzt, da Ihr wisset, welchen Beweggrund ich habe, um Schweigen wie das Grab zu bewahren, und wie gefährlich die Unternehmung sein kann?"

„Ob ich darauf beharre? Hernando," sagte Peransurez, indem er sich von der Erde erhob, auf der sie Beide

saßen, „es ist dies nicht die erste Jagd, die wir gemeinsam unternehmen. Ich liebe die Gefahr als ein guter Jäger, und größere Bären als dieser, mein Freund, haben mir freundschaftlich ihr Fell für mehr als einen Rock geliehen. Betrachten wir, wenn es Euch gut dünkt, die Lage des Schlosses, besprechen wir das klügste Mittel —"

„Das Mittel, Peransurez, alle Wetter, besteht darin, hier diesen Hund von Lustigmacher zu erwarten, diesen feigen und gefräßigen Fuchs, und ihn an die Erde zu spießen mit einem Sauspieße wie beim Lanzenwerfen und nicht wie Jäger pflegen. Verdient er vielleicht die Ehre, mit einem edlen und muthigen Wilde verglichen zu werden?"

„Hütet Euch, Freund Hernando, einen so unsinnigen Vorsatz auszuführen. Ich sehe wohl, daß Ihr noch immer eines klugen Rathgebers bedürfet, der die Gluth Eurer Einbildungskraft dämpft. Ihr würdet Ferrus tödten und dann? —"

„Dann, alle Wetter! dann — leitet mich also, wohlan. Brabonel und ich wir werden auf den Ruf Eures Jagdhornes aufmerksam sein. Ich bin in der That besser zum Gehorchen als zum Befehlen geschaffen. Aber bei Gott! beeilet Euch möglichst und saget uns sobald als thunlich, gegen wen ich meinen Jagdspieß schleudern soll, damit er nicht von selbst meinen Händen ent-

fährt, und auch die Zähne Brabonel's verlangen schon sehr in den Eingeweiden des Thieres Wurzel zu fassen."

„Ei, so kommt also; gehen wir heimlich um das Schloß herum, und lasset uns nach Argonilla zurückkehren; kommt, um mit mir einen Bissen zu nehmen, denn der gute Jäger hat gern die Nieren bedeckt; und morgen wird Gott den Tag anbrechen lassen, und uns mit seinem allmächtigen Finger die Spur der Bösewichter bezeichnen."

„Nun denn, in Gottes Namen," entgegnete Hernando, „Brabonel, Brabonel, gehen wir! Führet uns, Peransurez, Ihr kennt den Weg."

Als er diese Worte gesagt hatte, begannen die zwei Freunde ihre Ausspähung; nach deren Beendigung zogen sie sich zurück, um die Mittel zu berathen, in das Schloß einzudringen, so stark es auch bewacht war, und den Doncel zu retten, den sie mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit und Grundhältigkeit in demselben gefangen glaubten.

Neuntes Kapitel.

In einen Thurm wurde er geworfen,
Mit Ketten behangen zum Ueberfluß

— — — — — — — — —

Die Gräfin trat dort ein,
Wo der gefang'ne Graf sich befand

— — — — — — — — —

Beide sprachen insgeheim
Und beriethen im Verborg'nen;
Denn zu befreien dieses Wesen,
War er zumeist verpflichtet,

Als Ferrus, der von dem Grafen von Cangas und dem Sterndeuter mit der Bewachung des liebeglühenden Macias beauftragt war, sich in der Schenke des gefälligen Nuño niederzulassen gedachte, geschah es sicherlich nicht deßhalb, weil im Schlosse keine seiner würdige Unterkunft sich vorfand.

Wir müssen mehr auf den Ursprung dieser Dinge zurückgehen, um diese Seltsamkeit auf eine befriedigende Weise zu erklären.

Der Leser wird leicht begreifen, da er schon mit den

verschiedenen Charakteren vertraut ist, um welche sich unsere Erzählung dreht, daß die beiden Urheber dieser Intrigue das größte Geheimniß benöthigten und einen so wichtigen Auftrag nur Jemandem anvertrauen konnten, der schon in dieselbe eingeweiht war; das Hinderniß des Mangels an Muth konnte in diesem Falle kein großes Gewicht haben, da Ferrus ja Andere begleiten sollten, die nur wußten, daß sie sich eines Mannes bemächtigen müßten, ohne zu ahnen, wer dieser sei; und um diese zu befehligen und mit ihnen einen Ritter gefangen zu nehmen, der sorglos von einem verliebten Stelldichein kam, brauchte es keinen großen Vorrath an Unerschrockenheit und Thatkraft. Andrerseits war Ferrus ein böser und grausamer Mensch; wer konnte also den unerbittlichen Auftrag, den man ihm anvertraute, besser ausführen als er? Man gewann auf diese Weise außerdem den Vortheil, den einzigen Mann vom Hofe zu entfernen, der in einem widrigen Falle den Grafen bloßstellen konnte, und den weiteren Umstand im Schlosse ein Wesen zu haben, das zu jeder entscheidenden That fähig war, wenn der äußerste Fall eintrat, in welchem das Leben des Gefangenen gefährlich wurde. Diese verschiedenen Umstände bedacht, blieb nur noch übrig, daran zu denken, das Interesse Ferrus mit dem glücklichen Ausgange der Expedition in einer Weise zu verbinden, die jeden Verrath unmöglich machte. Der Graf glaubte, daß es zu diesem Zwecke keine besseren Mit-

tel geben würde, als die Dankbarkeit einer- und die Hoffnung auf Belohnung andrerseits; daher beschloß er, seinen Lieblingsdiener und Narren frei zu machen. Er nahm ihm das Metallhalsband ab, das er zum Zeichen der Knechtschaft trug, und machte ihn aus seinem Knechte, zu seinem Vasallen. Mit außerordentlichem Vergnügen entsagte Ferrus seiner Schellenkappe als Lustigmacher und dem lästigen Amte, seine Vorgesetzten durch Schwänke zu unterhalten, und seine Gefühle der Treue erlangten einen eben so schwer zu beschreibenden als selbst zu erreichenden Grad der Lauterkeit, als der Graf ihm ankündigte, daß er ihn nun frei mache, um ihm die Alcaidenstelle des Schlosses von Arjonilla anzuvertrauen; er fügte bei, daß er seine Gunst nicht hierbei bewenden lassen wolle, wenn Ferrus dieses wichtige Amt treu verwalten würde. Wohl durchblickte Ferrus in der Folge, daß sein ganzes künftiges Glück darauf beruhe, daß Villena die Großmeisterstelle erlange; und da dies unmöglich war, wenn es eines Tages zu beweisen gelang, daß Don Enrique seine Gemahlin getödtet habe, so faßte Ferrus den festen Vorsatz, eher darein zu willigen, daß man ihn selbst in Stücken haue, bevor er dem in sicherem Gewahrsam befindlichen Doncel die geringste Hoffnung auf Rettung lassen wollte. Dessen Tod wäre im äußersten Falle für ihn eine ganz bedeutungslose Kleinigkeit gewesen, im Vergleiche mit seiner eigenen künftigen Größe.

Der Leser weiß, daß, Dank dem Starrsinne Elvirens, die Intrigue des Sterndeuters mit mehr Glück durchgeführt wurde, als er jemals erwartet haben konnte, obwohl er immer auf den Vortheil gerechnet haben mochte, den ihm der Umstand darbot, daß der Doncel von dem hohen Gitter auf eine Weise herabsteigen mußte, welche jede Vertheidigung behinderte. Ferrus brachte nach Arjonilla wohl strenge, aber nicht blutgierige Verfügungen des Grafen und andere des Juden, welche auch auf alle Umstände, die eintreten konnten, passend und ein wenig minder gewissenhaft waren; denn Abenzarsal befand sich, wie Ferrus, an der Größe des Grafen betheiligt und überaus an seine Ränke durch die Gefahr gekettet, welche er lief, wenn eines Tages die schreckliche Machination aufgedeckt werden sollte, an der er eben nicht den kleinsten Antheil gehabt hatte.

Man hatte aber einen sehr zu befürchtenden Umstand nicht vorhergesehen. Der Graf, welcher ein großes Interesse daran gehabt hatte, daß sein Schloß in Arjonilla für einige Zeit unter der Bewachung eines seiner ergebensten Diener stünde, und zwar aus Gründen, die nur er wußte und die unsere Leser seiner Zeit erfahren werden, hatte dessen Alcaidenamt seinem Kämmerlinge Rui Pero anvertraut, von dem wir aus dieser Ursache nicht wieder gesprochen haben. Dieser war ein starrer und treuer Mann, aber eben so argwöhnisch und zornmüthig. Daher konnte

ihm der Befehl nicht zu Gesicht stehen, den ihm Ferrus im Namen des Grafen, ihres gemeinschaftlichen Gebieters, einhändigte, und eben so wenig die Herrschsucht und der schlecht verstandene Stolz, mit dem er einen Menschen Befehle ertheilen sah, der eben erst aus dem Nichts hervorgegangen war; einen Knecht, dessen metallnes Halsband sein Herr gelös't hatte und dessen Messingschellen und Narrenmütze noch zu frisch im Angedenken des adeligen Kämmerlings waren, als daß ihm Der Achtung und Ehrfurcht einflößen konnte, der nun seinen Platz zur Schmach seines Standes und seiner Vorrechte einzunehmen gekommen war. Der Graf ließ Rui sagen, daß, da er seines Beistandes an seiner Seite benöthige, er nur die unumgänglich nothwendige Zeit, um dem neuen Alcaiden das Schloß zu übergeben und ihn in all' Das einzuführen, was ihm zum besseren Dienstbetriebe nothwendig schien, zögern sollte, sich nach Otordesillas auf den Weg zu machen, wo er den Grafen mit dem Hofe finden würde. Rui Pero ließ, von seiner schlechten Laune angeeifert, kein Mittel außer Acht, Ferrus über die Verantwortlichkeit Schrecken einzujagen, welche er auf sich genommen hatte, und über die Schwierigkeiten, die die Bewahrung des Geheimnisses eines der Ortschaft so nahe gelegenen Schlosses darbot, und in welchem, wenn es leicht war, den Eingang den Fremden zu verschließen, es nicht so leicht war, es zu verhindern, daß die in demselben Befindlichen eine

Verbindung mit der Außenwelt unterhielten; er beharrte dann entschieden auf dem Gerüchte, welches von Verwunschenen im Schlosse im Umlaufe war, und auf dem, was hievon die Einwohner erzählten, eine Sache, die Nichts dazu beitrug, das Gemüth unseres Ferrus zu beruhigen, der schon von Natur aus ein Feind aller Wunder und Zaubereien war. Begierig, zu bewahrheiten, ob er Das, was ihm Rui Pero insgeheim erzählte, fürchten müsse oder nicht, beschloß er, eine Nacht in der Schänke des Dorfes zuzubringen, sowohl um sich zu versichern, welchen Grund jene Ueberlieferungen haben könnten, welche sich gleich Spinnengeweben immer an alte Gebäude hängen, theils um zu erforschen, ob unter den Einwohnern von Arjonilla Etwas über die dunklen Geheimnisse, welche jetzt das alte Bauwerk des Liebhabers Zelindaja's umschloß, und über den Gegenstand seiner Reise im Umlaufe wäre. Dies war die wahre Ursache dieser Seltsamkeit.

Kaum war Ferrus erwacht, so stand auch der dienstwillige Nuño zu Häupten seines Bettes mit der Mütze in der Hand, und mit eiuem immer auf seinen Lippen schwebenden: „Wie es Euch gefällt," um bei dem geringsten Worte des Gastes über dieselben zu kommen. Es entwickelte sich zwischen Beiden, während sich Ferrus ankleidete, ein Gespräch, welches mitzutheilen überflüssig ist, und welches wir daher unseren Lesern unter der eigen=

nützigen Bedingung erlassen, daß sie uns Dinge von größerer Wichtigkeit und Bedeutung erlassen mögen. Es genügt zu sagen, daß sich Ferrus durch dasselbe eine genaue Vorstellung seiner wirklichen Lage bilden konnte und sie ihm nicht so schlimm erscheinen mochte, als sie ihm Rui Pero ausgemalt hatte, denn er beschloß unverzüglich in sein Schloß zurückzukehren, und faßte auch den Vorsatz, sich von Allem so schnell als möglich selbst zu unterrichten und zu überzeugen, denn es leuchtete ihm wohl ein, daß der Unmuth und die üble Laune des Kämmerlings nur zum Schaden der Ränke seines Gebieters beitragen könnten.

Der Wirth hatte, da er von Peransurez am Morgen dieses Tages dahin gestimmt worden war, die Vorsicht, Ferrus Nichts von dem unklugen Gespräche zu sagen, welches in der vorhergegangenen Nacht in seiner Küche geführt worden war, nachdem sich der Rothkopf zur Ruhe begeben hatte, und Hernando, dem viel daran lag, besonders von Ferrus unerkannt zu bleiben, hielt sich verborgen, bis er erfuhr, daß sich der Ex-Lustigmacher auf das Schloß zurückbegeben hatte, nachdem er die Kosten seiner Zeche, wenn auch nicht so reichlich, bezahlt hatte, wie es der Wirth erwartete, eine Sache, die daraus erhellt, daß Ferrus, als er sich von ihm verabschiedete, zu ihm sagte:

„Gott begünstige Euch und gebe Euch, guter Nuño, was Euch mehr gebührt.“ Und man bemerkte, daß ihm Nuño nicht mit dem gewöhnlichen: „Wie es Euch gefällt,“

antwortete. Diese Bemerkung der Geschichtsschreiber jener Zeit, welche mit aller Gründlichkeit über diese Sache sprechen, ist so gerecht, daß, als Nuño mit Peransurez nach der Entfernung des Ferrus sprach, er nicht allein nicht auf der Wette beharrte, sondern sich schon, durch einen gewissen Widerwillen, welcher in seinem Herzen plötzlich gegen Ferrus entstanden war, auf die Seite des unternehmenden Jägers neigte, indem er ihm unter Anderem sagte, daß er ein besonderes Vergnügen daran haben würde, wenn man dem neuen Herrn Alcaiden des Maurenschlosses einen Streich spielen möchte, der dessen Hochmuth und Stolz zu demüthigen im Stande wäre.

Peransurez unterließ es nicht, diese gute Stimmung des Wirthes zum Groll zu beachten, und indem er sich in aller Eile zu Hernando gesellte, beschlossen sie den Schritt zu thun, der ihnen bei ihrer Berathung in der vergangenen Nacht am geeignetsten und sichersten zur Erreichung ihrer kühnen Absicht geschienen hatte.

Unterdessen war die Stellung der Bewohner des Schlosses eine verschiedene. In den inneren Höfen vertrieben sich Bewaffnete, denen die Vertheidigung und Wache desselben anvertraut war, die müssige Zeit mit Schießen nach der Scheibe, Lautenspielen und mit Würfeln; einzelne Gruppen von friedfertigen Armbrust- oder Bogenschützen besprachen sich mehr abgeschieden über die seltsame Zurückhaltung, welche in allen Unternehmungen

dieses magischen Schlosses herrschte, da sie nicht Alle davon unterrichtet waren, was seine hohen Mauern einschlossen. Einige wußten wohl, daß sie selbst einen Gefangenen in dasselbe gebracht hatten, aber sie wußten weder, wer er war, noch hatten sie ihn wiedergesehen. So groß waren die von den vertrautesten Sendlingen des Grafen weise beobachteten Vorsichtsmaßregeln gewesen und waren es noch.

Der neue Gast war in einen niedern, wir möchten sagen, mitten in eine Steinmasse gehauenen Saal gebracht worden, denn Stein war jede Mauer des Schlosses. Er hatte keine andern Ausschmückungen, als die, welche ihm einige Spinnengewebe gewährten, das Anzeichen der geringen Rücksicht, mit der man den gefangenen Ritter behandelte, und einige unförmliche Flecken, welche die Feuchtigkeit mit launenhafter Ungleichheit auf die nackten Wände dieses unterirdischen Kerkers zeichnete. Das Gefängniß gewann noch an Schrecklichkeit durch ein eintöniges und sehr dumpfes Geräusch, welches dem sehr ähnlich war, das das Wasser hervorbringt, wenn es aus der Umarmung eines Mühlrades hervorgeht, oder sich an den Kieseln einer Kaskade bricht, oder sich einer Walkmühle entwindet. Derjenige, der einmal das Unglück gehabt haben mochte, sich in einem tiefen Gefängnisse seiner Freiheit beraubt zu sehen und Tag und Nacht nur den gleichförmigen Schlag einer Pendeluhr zu hören, wird allein im Stande sein,

die Lage des Doncels zu erfassen, der zu diesem überaus traurigen Loose verurtheilt war. Dieses höhlenartige Verließ erhielt kein anderes Licht, außer jenes, welches ihm in den hellsten Tagen des Jahres ein rundes und mit vier gekreuzten Eisen geschlossenes Luftloch gewährte, das am höchsten Theile der Mauer angebracht war. Dieses Gefängniß befand sich am Rande eines Grabens, der längs der inneren Mauer aufgeworfen war; durch den Graben floß, das von uns beschriebene Getöse hervorbringend, ein Theil des Flusses, der mit seinem Gewässer den äußeren Graben des Gebäudes anfüllte, und zwischen dem Graben und der inneren Mauer befand sich noch eine weite und geräumige Plattform. Man mußte also den Graben von der Plattform aus überschreiten, um in das Gefängniß des Doncels zu gelangen; aber dies konnte nur geschehen, wenn man das Fallgatter herabließ, das ihm als Thür diente. Die abgelegene Anlage dieses Kellers zeigte an, daß er seit Langem erbaut worden war, um Gefangene von Wichtigkeit darin einzuschließen und solche, denen man das Leben rasch wie zur Repressalie nehmen wollte, im Falle sich schon das Schloß in den Händen des Feindes befinden sollte. Andererseits verhinderten seine Lage, seine Tiefe und das Geräusch des Stromes, daß in keinem Falle die Stimme des Gefangenen gehört werden konnte, den man in diesem Keller eingeschlossen hatte. Fast demselben gegenüber

steckte zwischen den beiden Mauern der Hauptthurm des Schlosses. Wenn man schief durch das Licht verleihende Luftloch sah, welches wir schon beschrieben haben, gewahrte man mit Mühe einige hohe Fenster. Man konnte bei Tage Nichts von Dem sehen, was innerhalb derselben vorging; aber des Nachts, wenn die vollkommenste Dunkelheit herrschte, sah der Doncel ein Licht im Innern eines Gemaches brennen, es sich zeitweise bewegen, seinen Platz verändern, verschwinden und auch Schatten von verschiedenen Gestalten und Umrissen, die genügten, um in jener Zeit des Aberglaubens ein minder entschlossenes Herz als jenes des Doncels einzuschüchtern; besonders in einem Schlosse, welches die ältesten Ueberlieferungen des Landes als bezaubert schilderten und dessen Bestimmuug wirklich die zu sein schien, immer schwarzkünstlerischen Wesen anzugehören, wie es eben der Fall war, da der Graf von Cangas jetzt sein Besitzer war, den Niemand für einen geringeren Magier hielt als den Liebhaber der Zelindaja. Des Nachts und wenn die Furchtsamkeit verbreitenden Schatten sich niedersenkten, hörte man mit dem Pfeifen des Windes und dem Plätschern des Regens oder dem Getöse des Gewitters eine scharfe und schmerzliche Stimme sich vermählen, welche dieselbe war, die die Landschaft in Entsetzen versetzte und die unser Nuño in einer Nacht gehört hatte, als er von seiner Arbeit heimkehrte, wie wir in unserem früheren Kapitel erzählt haben.

Endlich hatte das Gefängniß des Doncels noch einen anderen Ausgang. Eine Schneckenstiege setzte es mit einer breiten inneren Galerie des Schlosses in Verbindung; aber eine außerordentlich kleine und von außen durch gewichtige Riegel und Vorhängeschlösser versperrte Eisenthür, deren Schlüssel der Alcaide allein besaß, machten von dieser Seite jede Hoffnung auf Entweichung unmöglich. Ein schlechtes Bett war auf Bitten des Gefangenen in die Höhle gebracht worden, und als besondere Gunst hatte er erlangt, daß man ihm die kleine Laute ließ, welche er zur Zeit seines nächtlichen Stelldicheins als Minnesänger auf der Schulter trug. Mit dieser erheiterte er seine bittere Lage, indem er sie sanft spielte und mit seinen bitteren Thränen überfluthete, wenn er nicht auf die Wände mit einem Dolche einen traurigen Vers schrieb, der an die undankbare Herrin seiner Gedanken gerichtet war, deren Strenge ihn in eine so elendigliche Lage versetzt hatte.

Die Wohnung, welche sich, weil sie die beste und geräumigste war, der Alcaide vorbehalten hatte und die zur Zeit Rui Pero und Ferrus einnahmen, befand sich in dem unteren Geschosse des Thurmes, von dem wir schon sprachen. Ein geräumiger, mit verschiedenen Trophäen und an den Wänden aufgehangenen Waffen verzierter Saal war das hervorragendste Gemach. Ein großer Tisch stand in der Mitte desselben; der Heerd brannte in dem oberen Ende

des Saales und auf der entgegengesetzten Seite schloß ein Schank- oder Kredenztisch das in jener Zeit zum Tischgebrauche übliche Geschirr in sich.

In der Abenddämmerung des Tages, in den uns unsere Geschichte versetzt, unterhielten sich zwei Männer, die in zwei großen Armstühlen aus spanischem Rohre, damals dem geschätztesten in Europa, saßen, ruhig, Einer dem Anderen gegenüber und nur durch den Tisch getrennt, als ob sie eines vermittelnden Körpers nöthig gehabt hätten, um nicht zu zanken. So schien es ihre barsche Ausdrucksweise anzuzeigen. Der Eine war Ferrus. In seinem Antlitze glänzte die stolze Befriedigung eines Mannes, der dahin gelangt ist, ein seine Verdienste und Hoffnungen überragendes Amt zu bekleiden. Der Andere war Rui Pero. Seine Haltung war hingegen die eines Mannes, der in dem zartesten Theile seiner Eigenliebe durch eine unverdiente Mißgunst beleidigt wurde, und er behandelte den frei gewordenen Lustigmacher so, wie ein durch seine Dienste und Kenntnisse berühmter General einen Krieger behandeln würde, den das Glück mit ihm gleichgestellt hat.

Eine an der Decke aufgehangene Lampe beleuchtete die Antlitze Beider und noch besser beleuchtete sie eine hohe Flasche, deren geräumiger Bauch von Zeit zu Zeit in zwei breite Becher einen belebenden Saft ergoß, den

unsere beiden Männer in wiederholten Zügen in ihren Körper wie in einen grundlosen Eimer hinabgossen.

„Wann denkt Ihr abzureisen, Herr Rui Pero?" fragte Ferrus nach einem dieser Züge, noch den Saft des Bacchus langsam nachgenießend.

„Habt Ihr schon, Herr Lustigmacher," entgegnete Rui Pero, „das heißt Herr Ferrus, Alcaide dieses berühmten Schlosses, die Belehrungen eingeholt, deren Ihr bedürfet?"

„Ich bin so vorbereitet, Herr Rui Pero, das Alcaidenamt dieses berühmten Schlosses zu verwalten wie der beste Kämmerling Kastiliens," antwortete Ferrus verletzt.

„In diesem Falle, Herr Alcaide, werde ich mich übermorgen mit Tagesanbruch nach dem Hofe auf den Weg machen, wenn Euere Gnaden nichts Anderes befehlen."

„Danke, Herr Rui Pero."

„Habt Ihr die äußeren Wachen an der Mauer und die beiden in den Thürmen und in der inneren Galerie des Gefangenen abzulösen befohlen?"

„Ihr wißt wohl," erwiderte Ferrus, „daß dies nicht meines Amtes ist, so lange Ihr Euch im Schlosse befindet. Und ich hoffe, daß Ihr mich nicht meinem Gebieter, dem Herrn Grafen, gegenüber bloßstellen noch an der Pflicht Euch vergehen wollet —"

„Ich bin nicht gewohnt, meine Pflichten zu unterlassen, Herr Ferrus, ich gehe daher, um zu verfügen —"

„Wartet. Ich setze voraus, daß Ihr fortfahret, die Armbrustschützen zum Schildwachdienste zu verwenden, denen der Stand der Gefangenen vollkommen unbekannt ist. Sonst —"

„Ihr habt nicht nöthig, es vorauszusetzen," sagte Rui Pero, seinen Becher leerend, „es wird genügen, wenn Ihr es blindlings glaubet. Uebrigens werdet Ihr schon erkannt haben, daß, um zu entwischen, der Gefangene Geschicklichkeit benöthigt, der solches beabsichtiget und sich in dem unterirdischen Gefängnisse befindet."

„Ja, wie Ihr mir gesagt habt, da ich das Geheimniß des Fallgatters nicht kenne, wäre der Tod die Folge des geringsten Entweichungsversuches. Bewunderungswürdige Bauart dieses Kerkers! Und wer erbaute ihn denn?"

„Stille!" sagte Rui Pero, indem er einen Dritten in den Saal treten sah und sich freute, dem unvorsichtigen Ferrus eine Klugheitslehre geben zu können. „Was wollt Ihr?" fügte er hinzu, sich an den Fremden wendend.

„Herr Alcaide," entgegnete die Wache, welche eben eingetreten war, „zwei ermüdete Wanderer sind vor das Schloß gelangt —"

„Es wird Niemandem Obdach gegeben," entgegnete Rui Pero barsch.

„Ich weiß es, Herr Alcaide. Aber Euere Gnaden wollen bemerken, daß es weder Ritter noch Kriegsmänner sind. Es sind zwei ehrwürdige Patres, welche für diese Nacht um Obdach bitten."

„Und warum suchen sie es nicht in Arjonilla?"

„Es scheint, Herr, daß sie sich verirrten und zu dieser Stunde vor das Schloß gelangten, des Weges unkundig, der nach dem Orte führt. Der ungestüme Regen, welcher den Wildbach angeschwellt hat, nöthigt sie, um Obdach zu bitten."

„Alle Wetter!" sagte Rui Pero. „Das Meiste, was wir für sie thun können, ist, daß ihnen ein Mann des Schlosses den Weg weis't."

„Aber dieser, Herr, wird sie nicht auf den Schultern durch den Wildbach tragen können," entgegnete der Armbrustschütze, der schon befürchtete, selbst mit diesem Auftrage betraut zu werden.

„Andrerseits," fügte Ferrus hinzu, dem die Weindünste Vertrauen und Entschlossenheit verliehen, „welche Gefahr liegt darin, die frommen Brüder zu beherbergen? Gott weiß, woher sie sein werden. Diese Patres pflegen von weither zu kommen und zu Fuße zu gehen, sie müssen sehr fremd sein, denn es ist ihnen unbekannt, daß

das Schloß verhext und gar nicht gastlich ist. Sie mögen kommen."

„Trotzdem, wenn sie den Wildbach übersetzen könnten —" entgegnete Rui Pero.

„Und wollt Ihr," sagte Ferrus, sich dem Ohre des Kämmerlings nähernd, „daß wir uns Dem aussetzen, einen Mann der Besatzung die Nacht außerhalb des Schlosses zubringen zu lassen und daß er seine Zunge weniger zügle, als es nothwendig ist. Dieses ist schlimmer —"

„Schlimmer, schlimmer —" brummte der Kämmerling zwischen den Zähnen.

„Wenn es Euch gefällig ist, Herr Alcaide," sagte der Armbrustschütze, „wird man ihnen antworten, daß sie sich anderswo ein Obdach suchen mögen. Doch ist die Nacht fürchterlich."

„Fürchterlich, sagst Du?" entgegnete Rui Pero, indem er sich einem Fenster näherte. „Ja, der Himmel scheint sich in Wasser aufzulösen. Es wäre sicherlich eine Unmenschlichkeit."

„Wir können nicht zulassen," fügte Ferrus bei, „daß zwei Diener des Allerhöchsten dem Unwetter in einer Nacht ausgesetzt bleiben —"

„Wohlan, laß sie eintreten," sagte Rui Pero zu

dem Armbrustschützen, der sich entfernte, um dem erhaltenen Befehle zu gehorchen.

„Alle Wetter!“ fügte Ferrus hinzu, „wir waren zwei und werden vier sein. Noch bleibt in diesem Kruge Wein für noch einmal so Viele und die Patres werden es nicht verschmähen, uns ein Weilchen Gesellschaft zu leisten, da sie ohne Zweifel sehr ermüdet sind. Die ganze Gefahr, die wir mit den heiligen Männern laufen können, Herr Kämmerling, besteht darin, daß sie uns irgend eine Predigt in lateinischer Sprache halten, die wir nicht verstehen werden, und so wie so — hätten auch wir Beide uns nach einem Weilchen nicht mehr verstanden, wenn wir fort so fleißig den Bechern zugesprochen hätten.“

Ein helles Lachen des Ferrus am Schlusse dieser Worte bewies, daß er trotz seiner neuen Würde noch immer nicht die Gewohuheit aufgegeben hatte, welche ihm zur zweiten Natur geworden war, bei jedem Anlasse Witze zu reißen.

Binnen Kurzem traten demüthig zwei ehrwürdige Patres in den Saal, deren Kleidern das Wasser entströmte, wie einem lange Zeit dem Regen ausgesetzten Regenschirme, der halb geschlossen in eine Ecke gestellt wird.

Sie wurden von unseren beiden Freunden artig

begrüßt und nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen eingeladen, sich dem Heerde zu nähern, um ihre Kleider zu trocknen, wo dann die beiden einander feindlichen Alcaiden und die beiden einverstandenen Geistlichen sich gegenseitig lange Zeit betrachteten.

Zehntes Kapitel.

Lügen, Frater, Lügen!
Denn Du sagst die Wahrheit nicht.
— — — — — — — — — —
Der Frater tödtet dann den Ritter,
Und eilet, die Infantin zu befrei'n,
Auf der Kroupe seines Rosses
Entführt er sie mit sich.

Als die beiden schlichten Fratres in den Saal getreten waren, hatte der angenehme Zeitvertreib, mit dem der alte und der neue Alcaide ihre Muße ausfüllten, nicht verfehlt, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Sie hatten sich einander, wie von demselben Gedanken erfaßt, angeblickt, und diese Bewegung wäre von den Vertheidigern des Schlosses sicher bemerkt worden, wenn diese nicht — da sie nicht gedacht hatten, noch Besuche zu bekommen, gegen die sie Förmlichkeiten zu beobachten hätten — in der That mehr des Rebensaftes genossen hätten, als die Klugheit empfahl; ihre eigene Lage hatte sie zum Trinken

angereizt, und es giebt auch Chronisten, welche behaupten, daß sie sich, da Jeder wünschte, keinen Genossen im Befehle zu haben und Jeder zu sehr auf seine eigene Vertragungsfähigkeit pochte, wechselseitig zum Trinken aneiferten, um zu sehen, wem es gelänge, den Gefährten unter den Tisch zu trinken; ein Plan, welcher, Dank der Gleichheit ihrer Kräfte, die Verwirrung des Verstandes Beider zur Folge gehabt hatte.

„Beim heiligen Franziscus, Euere Ehrwürden mögen verzeihen," sagte Ferrus, „wenn man Euch in diesem Unwetter länger hat warten lassen, als das Kleid verdient, das Ihr traget. Aber Ihr möget wissen, daß Ihr nur demselben allein diesen Empfang verdanket, denn das Schloß, dessen Gastlichkeit Ihr beansprucht, ist in Wahrheit keines der gastfreundlichsten, die Ihr auf Euerem Wege getroffen haben mögt."

„Pax vobiscum," sagte der minder Beleibte der Patres mit tiefer Stimme.

„Wie es Euch gefällig ist, Patres," entgegnete Ferrus, „nach dem Sprüchworte meines Wirthes von gestern, denn Euere Ehrwürden müssen wissen, daß keiner von den zwei würdigen Alcaiden, die jetzt vor Euch stehen, Latein versteht."

„In diesem Falle Te Deum laudamus," entgegnete der Pater, indem er hoch aufathmete, wie Jemand, dem man einen Berg von der Brust wälzt.

„Schönen Dank," antwortete Ferrus von Neuem, der nicht als unklug angesehen werden wollte, weil er eine Sprache, die er nicht verstand, ohne Antwort ließ. „Um zwei Dinge müssen wir Euere Ehrwürden bitten," fuhr er fort; „erstens, daß Ihr diese Kleider ablegt, die ganz durchnäßt sind —"

„Et super flumina Babylonis, sagt der Psalmist; vetat regula, die Ordensregel verbietet es uns."

„Sei es meinethalben; aber die Ordensregel wird Euer Ehrwürden nicht verbieten, das zu thun, was Ihr, wo Ihr auch sein mögt, sehen werdet, die erste Regel der Gastfreundschaft unter Rittern," fügte Ferrus hinzu, indem er von Neuem Wein in die Becher schenkte und einen dem Pater anbot, der bisher das Wort geführt hatte. —

Die Patres sahen einander an, wie um mitsammen zu berathschlagen, was sie thun sollten.

„Bei meinem Namen, man bietet hier gerne an," fügte Ferrus hinzu, als er ihre Unschlüssigkeit sah; „nicht wahr, Herr Kämmerling —"

„Ihr habt es gesagt," entgegnete der Kämmerling einen Becher nehmend. „Aber wenn Ihre Ehrwürden aus Entsagung gegen den Himmel sich nicht entschließen, so werden wir elende Erdenwürmer —"

„Vinum laetificat cor hominis," unterbrach ihn der Pater. „Wir danken Euerer Gnaden für den guten

Willen; aber wir werden nur bei der Abendmahlzeit trinken, wenn Ihr für gut findet, sie uns auftragen zu lassen, Euere Gnaden mögen immerhin trinken, indessen laetemur et exultemus."

„Wohlan," sagte Ferrus, seinen Becher leerend. „Und dieser Pater, der gar nicht spricht, versteht er vielleicht eben so wenig Latein, als ob er ein Alcaide wäre?"

Die beiden Fratres sahen Ferrus an, als ob sie in seinen Augen forschen wollten, ob die auf diese Art gestellte Frage irgend eine Absicht oder einen Verdacht in sich schließe, oder ob sie blos zufällig und als das Erzeugniß der Neugierde Dessen, der sie stellte, ausgesprochen worden wäre. Es schien ihnen endlich, daß man in den Augen des Ferrus nur den Ausdruck des Mostes lesen konnte, und derselbe Pater zögerte nicht, mit einer gewissen Offenheit zu antworten:

„Mein Oberer ist ein wenig unwohl; er ist außerdem taub tamquam tabula —"

„Ja, dies ist eine schwere Taubheit," entgegnete Ferrus, der meinte, die Krankheit des Paters heiße so.

„Und ein wenig augenleidend, dies ist der Grund, warum er seine Kapuze über dieselben gezogen hat, wie Euere Gnaden bemerken werden. Die Feuchtigkeit dieser Nacht muß ihm besonders geschadet haben. Benedictus qui venit. Komme, was da wolle," fügte der Pater bei sich selbst hinzu.

In der That sah man kaum das Antlitz des Paters, der in Stillschweigen versunken geblieben war. Die Hälfte des unteren Theils verbarg ein langer weißer Bart und seine Kapuze hüllte den ganzen oberen Theil ein.

„Und reisen Euere Ehrwürden immer mit dieser Dienerschaft?“ fragte Ferrus, auf einen schönen Hund blickend, der hinter dem schweigsamen Pater ruhte und eingetreten war, ohne früher von ihnen gehört worden zu sein.

„Ah,“ entgegnete der Pater. „Gott verzeihe uns diese weltlichen Mittel der Vertheidigung. Wenn auch manet nobiscum Dominus, ist es doch gut, außerdem einen Freund zur Seite zu haben. Es ist der Hund des Klosters; unser ehrwürdiger Abt wollte nicht, daß weder Pater Juan noch ich, Pater Modesto, wie man mich nennt, um Gott und Eueren Gnaden zu dienen, in diesen räuberischen Zeiten ohne diese vielleicht ohnmächtige Stütze für unsere Sicherheit auszögen, wenn gleich Deus vigilat.“

„Und woher kommt Ihr, mein guter Vater?“ fragte Ferrus mit kühner Neugierde.

„Von Jaen, mein Sohn,“ entgegnete der Pater mit außerordentlicher Ruhe; „ja, mein Sohn, von Jaen. Wir haben eine geheime Sendung, welche wir laut dem Gelübde des Gehorsams nicht mittheilen dürfen, an den

ehrwürdigen Prior des Klosters von Andujar unseres Ordens, der, wie Ihr seht, meine Söhne, den heiligen Franziscus verehrt; wir dachten die ganze Nacht zu wandern und dort vor Tagesanbruch anzulangen, aber Gott, der uns diesen Regen gesandt hat, und die Leiden meines Begleiters nöthigten uns, um ein Obdach zu bitten. Introibo, sagten wir, ad altare."

„Und es ist wohl gesprochen," entgegnete endlich der Kämmerling, der bisher den schweigsamen Frater scharf beobachtet hatte, „es ist sehr wohl gesprochen, wenn wir es auch nicht verstehen. Aber Euer Ehrwürden sagte es und das genügt; wenn es Eueren Ehrwürden gut dünkt, da Ihr ermüdet sein werdet," fuhr der höfliche Kämmerling fort, „so werden wir Ihnen die Abendmahlzeit auftischen lassen, damit sie sich dann zurückziehen können, Herr Ferrus."

„Amen," entgegnete der Pater, „um so mehr, als wir morgen mit Tagesanbruch weiter ziehen müssen, wenn Ihr Befehl gebt, daß man uns zeitlich das Schloß öffne."

„Man wird alle Befehle geben, die nöthig sein sollten," entgegnete Ferrus, indem er abseits trat und dem Kämmerlinge Etwas in's Ohr flüsterte. „Aber seht, die Schildwachen sind noch nicht abgelös't."

„Ihr könntet sie wechseln lassen," antwortete ihm Rui Pero, „während ich die Abendmahlzeit bereiten lasse;

diese guten Patres werden uns entschuldigen, wenn wir sie ihrer eigenen Bedienung halber einen Augenblick allein lassen."

„Ite, missa est," entgegnete der Pater, indem er beiden Alcaiden einen sehr feierlichen Segen ertheilte, welche einander, troß ihres inneren Grimmes, den Arm gaben, indem sie den Haß ohne Zweifel ganz in Augenblicken vergaßen, in denen sie des gegenseitigen Beistandes so sehr bedurften, und verließen den Saal.

„Beim Leibe Christi! Bei dem Leben des Diego Gil und Martin Bravo, der berühmtesten Jäger Kastiliens, das Gott schütze," rief der schweigsame Pater aus, indem er in ein nur durch die Vorsicht ein wenig gedämpftes Lachen ausbrach. „Bei meinem Worte, ich hätte niemals geglaubt, Frater Modesto oder Frater Peransurez, daß Ihr ein Spitzbube von so reinem Wasser seid. Bei meinem Jagdspieße! Ihr werfet ja mit lateinischen Brocken herum, daß man seine blauen Wunder hört."

„Klugheit, Hernando! Wir müssen wenigstens wissen, was wir thun, da ich schon nicht weiß, was ich sage. Habe ich Euch nicht gesagt, daß ich Kirchenknabe und Meßner vor langer Zeit war, während welcher ich, wie sehr ich auch die Spur der Weinkännchen der Almudena verfolgte, doch nicht unterließ, auf die Worte der Patres im Chor zu hören? Ich lernte auf diese Art, wie

Ihr gesehen habt, so Manches, und von je hundert Worten, die ich sage, verstehe ich wenigstens eins."

„Das ist ein armseliges Wild, Peransurez, es ist unser," sagte Hernando. „Es spitzt kaum die Ohren und rennt unbedacht in sein Verderben. Wir werden nicht mehr lange zögern, das Hallali zu blasen. Werden wir ihm Hunde nachhetzen?"

„Seht, daß sie uns nicht nöthigen, zum Rückzuge zu blasen; seht, schon erhebt sich das Wild bei der Lockspeise. Ich werde Euch den rechten Augenblick anzeigen."

„Die Zeiten werden es uns sagen, wie sie kommen."

„Ja, aber seht, Hernando, nicht der Eingang ist das Schwierige, sei't auf den Ausgang bedacht."

„Gott wird vorsehen und mein Jagdspieß," entgegnete Hernando, seine Kleider wieder zusammennehmend und von Neuem seine Kapuze über die Augen ziehend. „Sie kommen schon auf das Gehege zu."

Unterdessen kehrten die beiden Alcaiden zurück. Es dauerte nicht lange, so wurde der Tisch gedeckt, zu dem sich alle Viere mit dem größten Einklang und Brüderlichkeit setzten. Sie speis'ten erst kurze Zeit zu Abend, Rui Pero und Ferrus mit unkluger Ausschweifung, die Fratres mit mehr Zurückhaltung und Anstand, als an den Thoren des Schlosses ein Eilbote anlangte, den der Graf von Cangas und Tineo sandte. Man öffnete ihm unverzüglich, und als er in den Saal eingeführt worden

war, ließ sich seinem Antlitze leicht entnehmen, daß er sehr geeilt haben und daß seine Botschaft im höchsten Grade wichtig sein mußte. Rui Pero nahm ihm das versiegelte Papier ab, welches er für ihn brachte, und indem er etwas abseits trat, las er es rasch, wobei sich deutlich auf seinem Antlitze zeigte, welche Ueberraschung es ihm verursachte.

„Herr Ferrus, große Neuigkeiten,“ sagte er, nachdem er es überflogen hatte.

„Was sagt Ihr?“ fragte Ferrus stammelnd.

„Unser Herr, der erhabene Graf von Cangas und Tineo, Großmeister von Calatrava, befindet sich wenige Meilen von hier.“

„Wie?“ rief Ferrus sich erhebend.

„Ja, es scheint, daß am Tage nach Eurer Abreise von Madrid am Hofe die Nachricht von Wirren zu Sevilla anlangte. Die Briefe und Untersuchungsrichter, welche Seine Hoheit im verflossenen Monate in diese Stadt sandte, um die Streitigkeiten zu schlichten, die zwischen dem Grafen von Niebla, seinem Vetter, und dem Grafen Don Pedro Ponce und anderen Rittern und Veinticuatros (Schöffen) ausgebrochen sind, hatten keinen Erfolg und das Uebel wuchs für den Augenblick. Seine Hoheit hat, die Nachwirkungen eines so großen Schadens fürchtend, seine Reise nach Otordesillas aufgeschoben; er hat sich damit begnügt, Briefe abzusenden, welche der Königin

Doña Catalina anzeigen, daß er sich von Sevilla dorthin begeben werde und für dann die königlichen Functionen und Turniere zu veranstalten befohlen, welche zur Feier der Geburt des Prinzen Don Juan vorbereitet wurden. Er hat die vornehmsten Herren des Hofes mit sich genommen und diese Nacht wird er in Andujar schlafen."

„Eine große Neuigkeit sicherlich," sagte Ferrus.

„Seine Gnaden fügt mir bei, daß der Hof in diesem Orte drei Tage bleiben werde, weil für morgen das Gottesgericht festgesetzt ist. Er legt uns aus diesem Grunde," fügte Rui Pero hinzu, zum Ohre des Ferrus sich neigend, „die größte Wachsamkeit an's Herz."

„Bei meinem Worte! Da ist keine Sorge!" sagte Ferrus in ein lautes Lachen ausbrechend. „Der Doncel wird nicht siegen. Und denkt Seine Gnaden hier durchzukommen?"

„Es scheint nicht, denn von Andujar begiebt sich Seine Hoheit nach Granada; von dort wird er in der großen Barke den Guadalquivir hinab nach Sevilla fahren, denn Seine Hoheit ist sehr leidend und sein Arzt Abenzarsal läßt ihn nicht zu Pferde reisen. Aber in Anbetracht alles Dessen werde ich morgen mit Tagesanbruch abreisen."

„Wohlan, wie es Euch gefällt," entgegnete Ferrus. „Dies stört inzwischen die Ordnung unseres Abendessens

nicht. Ihr könnt Euch zurückziehen, guter Mann," sagte Ferrus zu dem Eilboten.

„Man soll Euch ein Abendessen geben," sagte Rui Pero zu demselben, „und bereitet Euch vor, morgen mit mir an den Hof zu reisen."

Der Eilbote zog sich zurück und unsere vier Paladine fuhren fort, ihr Abendessen zu genießen, indem sie über die Entschließung des Königs und den sonderbaren Vorfall sich unterhielten, der sie dem Hofe so nahe gebracht hatte.

„Gut wäre es, Herr Alcaide," sagte Peransurez, indem er sich an Ferrus wandte, der vom Weine am meisten genossen hatte, „es wäre gut, wenn Ihr in diesem Schlosse den Hof zu beherbergen hättet —"

„Bah!" sagte Ferrus, „er kommt hier nicht vorbei, und außerdem in einem verhexten Schlosse —"

„Verhext! Gott verzeihe uns!" sagte der Pater mit erheucheltem Entsetzen.

„Hat der Pater niemals von der Maurin Zelindaja sprechen gehört, von Zelindaja der Maurin?" fuhr Ferrus mit Schwierigkeit fort, indem er bei jedem Worte mit dem tölpischen Ausdrucke der Trunkenheit lachte.

„Hollah!"

„Bei meinem Namen! denn die Maurin — dies ist ein prächtiger Wein, Pater; trinkt Ihr nicht?"

„Fahret fort," sagte der Pater, indem er mit seiner

Hand eine Geberde des Dankes für das Anerbieten machte.

„Die Maurin also — rasch noch einen Schluck, Herr Rui Pero.“

„Und die Maurin?“ fragte der Pater.

„Die Maurin — Zelindaja wollt Ihr sagen, die, welche im Thurme verhext ist —“

„Im Thurme?“

„Ja, da über uns. Aber welch' ein Wein, welcher Geschmack! schlafet Ihr, Herr Rui Pero? bei meinem Barte!“

„Also über uns?“ fragte der Pater.

„Hier nennen sie sie die Maurin und sagen, daß sie erscheine und daß — ha! ha! ha!“ fügte Ferrus hinzu, in lautes Lachen ausbrechend und den Wein ansehend, den noch der Becher enthielt. „Was macht Ihr hier?“ fuhr er fort, gegen Jene gewandt, die ihn am Tische bedienten, „horchen, ausspähen, um zu sehen, ob mir nicht eine Unklugheit entwischt? Schurken! Wenn Ihr wartet, daß ich Euch sage, wo sich der Gefangene befindet — so könnt Ihr lange Zeit warten. Fort von hier, wir werden rufen, wenn wir Euer bedürfen.“

Ferrus erhob sich, als er diese Worte mit schwerer Zunge sprach, mühsam, und verschloß die Thür, nachdem die über die Worte des Alcaiden erschrockenen Diener hinausgegangen waren.

„Also der Gefangene — Herr Alcaide," fuhr Peransurez fort, der eben so wenig als sein Gefährte ein Wort oder eine Geberde verlor, die dem unvorsichtigen Rothkopfe entwischten.

„Der Gefangene wird nicht entkommen, so lange alle Schlüssel des Alcazars an meinem Gürtel hängen. Ah! ah! ah! seht einmal, meine frommen Väter, die Figur an, die ein eingeschlafener Kämmerling macht," fuhr Ferrus fort, laut lachend und mit dem Finger auf den offenen Mund des guten Rui Pero weisend, den die späte Stunde, der Schlaf, der Wein und die Ermüdung in seinem Armstuhle überwältigt hatten. „Hahaha!"

Als sie so weit gelangt waren, berührte Peransurez unter dem Tische den Fuß Hernando's, welcher aus übergroßer Ungeduld schon lange Zeit sich regte. Indem sich beide zu gleicher Zeit erhoben, stürzte sich Jeder auf den, welchen er zur Seite hatte, und zwar Peransurez auf den schlafenden Rui Pero, welcher sich schon gebunden und seinen Mund zugestopft sah, bevor er vollends erwacht war; Hernando warf sich auf Ferrus, dessen Erstaunen, als er die zwei ehrwürdigen Brüder sich so plötzlich und auf eine so unerwartete Weise erheben sah, so groß war, daß er weder zu schreien noch dem Jäger den geringsten Widerstand entgegenzusetzen vermochte, welcher ihn mit seinen mächtigen Händen knebelte, als ob er ein Kind wäre. Unsere beiden Freunde legten jedem der Alcaiden

einen Holzpfahl vom Heerde quer durch den Mund und befestigten denselben mit einem Stricke, den sie schon vorbereitet hatten, wie einen Zügel, sie banden sie dann fest an Händen und Füßen an ihre eigenen Lehnstühle, indem sie sie so ließen, wie sie gesessen hatten, das heißt Einer dem Anderen gegenüber, den Tisch dazwischen und Jeder einen Becher vor sich. Es war merkwürdig, die Figur zu sehen, die sie machten, ohne sich bewegen noch rühren zu können, mit offenem Munde und sich anglotzend mit noch mehr offenen Augen, ohne zu begreifen, ob sie von dem Mauren des Schlosses bezaubert worden seien, oder ob sie zwei Teufel aus der anderen Welt beherbergt hätten, die gekommen waren, um sie für ihren schlimmen Lebenswandel zu züchtigen.

Als unsere zwei Ehrwürdigen dies gethan und sich des Schlüsselbundes bemächtigt hatten, welcher am Gürtel des Ferrus hing, war es ihre erste Sorge, sich das in's Gedächtniß zurückzurufen, was sie von dem berauschten Alcaiden gehört hatten.

Aus dem Geheimnisse seiner Worte schien zu erhellen, daß der Thurm der dem Gefangenen im Schlosse bestimmte Verwahrungsort sei. Sie befanden sich in demselben, aber es war unumgänglich nothwendig, einen Aufgang zu finden, und wenn es deren zwei gab, jenen, auf dem sie weniger ausgesetzt waren, bemerkt zu werden und auf lästige Schildwachen zu stoßen. In Bezug auf dieses

kamen sie überein, daß es nothwendig sei, sich in Gottes Hände zu empfehlen, der ihre Absichten sah und nicht unterlassen würde, sie zu begünstigen; und sie machten sich daran, einen Aufgang zu suchen, den sie nicht zögerten aufzufinden. Indem sie die Schlüssel versuchten, gelang es ihnen, eine hinter dem Heerde durch eine alte Tapete verborgene ganz kleine Thür zu öffnen; sie drückten sie ein und eine dunkle Treppe bewies ihnen, daß sie auf das gestoßen waren, was sie bedurften. Jeder war mit einem spitzen Jagdspieße bewaffnet, und Hernando, der voranging, trug in der linken Hand eine Blendlaterne aus Metall; sie begannen mit dem größten Vertrauen auf Gott hinanzusteigen, wo wir sie verlassen werden, indem sie bald Treppen hinanklettern, bald lange und dunkle Gallerieen durchschreiten, bald endlich Schlüssel an jeder Thür versuchen, auf die sie stoßen, Alles mit dem größten Stillschweigen, um im Schlosse keinen Alarm zu verursachen.

Das Gemach, aus dem man das geheimnißvolle Licht von den Umgebungen der Veste aus gewahrte, befand sich an dem äußersten Ende einer Gallerie, und da man glaubte, daß die Thüren die größte Sicherheit gewährten, so hielt man es nicht für klug, allzunahe denselben Schildwachen aufzustellen. Der Einzigen, die man in diesem Trakte aufstellte, bot man im Vorhinein auf, sich nicht von dem äußersten Ende der von dem

Gefängnisse entlegensten Gallerie zu entfernen. Die Schildwache, welche sich eben an dieser Stelle befand, war ein junger Bursche, der von den Verhältnissen der Gefangenen, die mit so großem Interesse in der Beste bewacht zu werden schienen, in völliger Unkenntniß war, der aber hinreichend viel von dem Verhextsein des Schlosses und von der nächtlichen Stimme gehört hatte, um auf dieser lästigen Wache eine wahre Todesangst auszustehen.

„Beim heiligen Jakob," sagte er, indem er sich auf seine Partisane stützte, „ich trat nicht in den Dienst des Herrn Grafen, um es mit Zauberern und Hexen zu thun zu haben; dieses Instrument, welches ausreichen würde, Millionen Mauren zu tödten, es versteht sich Einen nach dem Andern, wäre vielleicht nicht genügend, um einen leichten Ritz in der Hand des Mauren zu verursachen, der dieses verwünschte Schloß gründete. Man sagt, daß das Zeichen des Kreuzes eine große Waffe gegen die Künste des Teufels sei," fügte er bei einem neuerlichen Auf- und Niederschreiten hinzu, ohne sich aber viel von seinem Posten zu entfernen, wie Einer, der sich fürchtet oder friert; „und ist dies der Fall, wie kommt es, daß es verwunschene Christen giebt? Beim Leibe Christi, wenn sie mich verhexen würden, so halte ich dafür, daß das, was ich am meisten zu bedauern hätte, das nicht

mehr essen und nicht mehr schlafen wäre, bei meiner Seele!"

Während dieser und anderer Betrachtungen überraschte den weichherzigen Burschen plötzlich ein tiefer Seufzer, der von der anderen Seite der Gallerie ertönte.

„Heilige Maria!" rief die Schildwache, indem ihre Zähne klapperten. „Es ist ein abgeschlossener Handel. Wenn es die Maurin wäre, welche von mir ihren Gatten verlangt, wie sie ihn, nach der Erzählung des Volkes, jede Nacht von den Echo's erfleht. Trotzdem bin ich kein Echo," fügte er kläglich hinzu, als ob er den Zauber durch diese logische Betrachtung lösen wollte.

Ein anderer, tieferer Seufzer ertönte binnen Kurzem und das Geräusch einer vom Boden gerissenen Kette verlängerte sich in dem Ohre des Unglücklichen bis in's Unendliche.

„Heiliger Gott!" sagte der Soldat und bekreuzte sich so schnell, als ob es das letzte Mal wäre, daß er sich in seinem Leben zu bekreuzen hätte, und ohne die Augen von dem Orte abzuwenden, von dem er glaubte, daß das Geräusch ausgehe.

So stand er am Rande der Treppe und die Schultern derselben zugekehrt, als ihn zwei eiserne Hände, die sich seiner Beine bemächtigten, in die Höhe zogen.

„Verzeihung, Frau Zelindaja, Verzeihung!" schrie der Feigling mit halb erstickter Stimme, und indem er

über den Kopf eines Franziskaner-Paters hinwegflog, den er vielleicht nicht einmal Zeit hatte, zu bemerken, glitt er rücklings über die Stiege hinab bis zu einer Thür, welche unsere Abenteurer hinter sich abgeschlossen hatten, wo er fast entseelt und ohne Lebenszeichen liegen blieb. —

„Ist noch Einer da?" sagte Peransurez, nach allen Seiten blickend.

„Nein," entgegnete Hernando, „dies muß sein Gefängniß sein, hört Ihr nicht eine Kette?"

„Er ist es; beeilen wir uns." Indem sie nun wieder zum Schlüsselbunde griffen, als sie zur Thür gelangten, begannen sie Schlüssel im Schlosse zu versuchen. Endlich öffnete einer der dicksten und beide stürzten sich in das Gefängniß, gleich ungeduldig, dem gefesselten Doncel die Freiheit zu geben. Eine flackernde Lampe leuchtete düster auf einem Aufsatze.

„Genug, Grausame, genug!" rief eine durchdringende Stimme, indem sich ihnen gleichzeitig eine leichenartige ganz in schwarze Gewänder gehüllte Gestalt mit der ganzen Verwirrung des Schmerzes und der Verzweiflung zu Füßen warf.

Es wäre schwierig, das Erstaunen unserer zwei ehrwürdigen Priester zu schildern, als sie diesen seltsamen Schatten auf sich zukommen sahen, denn das, was sich ihrem Auge darbot, schien nichts Anderes; und dann die

Ueberraschung des Opfers, welches die Augen auf seine neuen Besucher heftete, die ganz anderer Art waren, als die zwei Männer, welche bisher ihren Kerker, um ihr Lebensmittel zu bringen, zu betreten pflegten.

„Geistliche, heiliger Gott, Geistliche!“ rief sie aus. „Hast Du, Herr, endlich meine Gebete erhört, und sendet mir der Barbar diese Verkünder Deines göttlichen Wortes, um mir in den letzten Augenblicken dieses elenden Lebens beizustehen. Ich nehme es an, Herr, ich nehme es an.“

Ein Thränenmeer entquoll den tiefliegenden Augen der Eingekerkerten, die mit frommer Gluth das Gewand Hernando's küßte; dieser blieb unbeweglich und wußte nicht, welche Auslegung er dieser schrecklichen Scene geben sollte. Der ganze Muth des Peransurez war gewichen, er glaubte sich wirklich der verhexten Maurin gegenüber und war schon haarscharf daran, in seinem Inneren seine Kühnheit und seine verwegene Ungläubigkeit zu verwünschen.

Als Hernando sich ein wenig von seiner ersten Ueberraschung erholt hatte, ging er, so weit er konnte, zurück, indem er sein Gewand der Berührung der Unglücklichen entzog. Diese erhob nun das Haupt, und indem sie ihr langes Haar, den einzigen Ueberrest ihrer ehemaligen Schönheit, über die Schultern zurückschlug, verweilte sie lange Zeit in der Betrachtung unserer Freunde, ohne sich zu erkühnen, ein Wort hervorzubringen.

„Wer Ihr auch sein möget,“ sagte Hernando endlich, sich ermuthigend und sein Antlitz enthüllend, „Wesen von dieser Welt oder von der anderen, Maurin oder Christin, sprechet, was wollt Ihr von uns?“

„Hernando, seid Ihr es?“ rief die Gefangene, indem sie sich erhob, nachdem sie lange Zeit den entsetzten Jäger mit der größten Bewegung und Zweifelhaftigkeit angesehen hatte. „Ach! nein,“ fuhr sie fort. „Hernando war ein Jäger!“ und sie verfiel wieder in die frühere Erstarrung.

Hernando konnte nicht umhin, als er sich von der gespenstigen Erscheinung wie einen alten Bekannten begrüßen hörte, auf sie mehr die Aufmerksamkeit zu richten; und indem er mit einer Hand Peransurez erfaßte, der zu seiner Rechten und ein wenig hinter ihm sich befand, rief er aus, ohne die Augen von der schwarzen Gestalt abzuwenden: „Laßt mich, wäre es möglich?“

„Ach! er kennt mich, ja,“ schrie die Unglückliche, sich erhebend und die Lampe erfassend, „ja, wenn Ihr mich einmal gesehen habt; ich trage auf meinem Antlitze die Spuren seiner Barbarei; ich bin nicht mehr dieselbe; ich bin nicht mehr schön; das Weinen und der Schmerz haben mich häßlich gemacht. Sehet mich gut an, sehet mich an,“ fuhr sie fort, indem sie das Licht ihrem Antlitze näherte.

„Sie — sie ist es! Peransurez, retten wir uns,“ schrie Hernando zurückschreitend.

„Wohin? nein, wohin? Haltet ein. Ich werde auch mit Euch gehen.“

„Du lebst noch, Herrin!“ rief Hernando, als er sich von der Gefangenen zurückgehalten fühlte, „Du lebst?“

„Ich lebe, ja, ich lebe, um zu weinen und zu leiden; berührt mich, wenn Ihr daran zweifelt.“

„Ist Euer Tod falsch? Seid Ihr es, Herrin?“

„Mein Tod, sagst Du?“ fragte die Unglückliche. „Der Barbar hat dies Gerücht verbreitet. Gerechtigkeit, Herr, Erbarmen,“ fügte sie hinzu, die Augen zum Himmel erhebend. „Aus Erbarmen,“ fuhr sie fort, „wer seid Ihr, der Ihr so sehr dem Jäger des Don Enrique gleichet? Was führt Euch in dies Gefängniß?“

Hernando, in die tiefste Niedergeschlagenheit versunken, erkannte kaum unter dieser bleichen und leichenartigen Hülle die Schönheit wieder, welche er so oft in der Welt des Ueberflusses und der Reize siegreich gesehen hatte. —

„Ungeheuer!“ sagte er endlich bei sich selbst, „Ungeheuer, verabscheuungswürdiges Ungeheuer!“

„Wer seid Ihr? vollendet, und was wollt Ihr?“ fragte die Eingekerkerte wieder; „kommt Ihr, um meine Leiden zu verlängern, um sie vielleicht zu enden?“

„Um Euch zu retten, Herrin,“ entgegnete Hernando. „Erkennt mich, bei meinem Barte. Der Jäger Hernando, Herrin, wird Euch aus dieser Wolfsgrube ziehen.“

„So habe ich mich nicht getäuscht. Ach, sagt mir, durch welchen glücklichen Zufall sehe ich Euch und warum in dieser Tracht?“

„Der rechte Jäger, Herrin, jagt nicht immer auf dieselbe Weise; lassen wir diese Erklärung für eine bessere Gelegenheit. Wir müssen aus dem Fuchsbaue herauszukommen trachten. Rasch, kommt mit uns.“

„Mit Euch? Wohin? Ach, täuschet mich nicht. Es ist besser, wenn Ihr mich hier tödtet. Welchen Widerstand kann ich Euch entgegensetzen? Wenn Ihr so grausam seid, wie alle Die, die ich bisher in diesem Schlosse gesehen habe —“

„Was sprechet Ihr, Herrin; wir kommen nicht, um Euch zu retten, wir ahnten vielleicht nicht einmal, daß Ihr am Leben seid; der Barbar, der es gewagt hat, Euch so zu quälen, hat sich nicht mit Einem Opfer begnügt. Trotzdem thut uns im gegenwärtigen Augenblicke Euere Gegenwart auf alle Fälle mehr noth, als dem Jäger ein geübtes Auge. Euer Erscheinen wird die Ruchlosigkeit zerschmettern und vielleicht einem Strome Blutes Einhalt thun.“

Hernando und Peransurez brauchten lange, um die Unglückliche zu bestimmen, ihnen zu folgen; Maria's Fragen erforderten sehr lange Erklärungen, die man in diesem Augenblicke nicht geben konnte, ohne das Schicksal einer so ungewissen und verwegenen Unternehmung auf's Spiel

zu setzen. Durch fortgesetzte Bitten und Ermahnungen erlangte man endlich von ihr, daß sie die Aufklärung ihrer Zweifel einer besseren Gelegenheit vorbehielt; die Zeit drängte; unsere beiden Ehrwürdigen hatten schon einen großen Theil der Nacht mit dem Aufsuchen des Gefängnisses verbracht, und nach so vielen Mühen oblag ihnen noch die Erfüllung der Sendung, derenthalben sie sich so großen Gefahren unterzogen hatten.

Man beschloß einstimmig, daß Hernando sich des Gewandes entledigen sollte, das er über seiner Jagd-Kleidung trug, und daß die nun befreite Gefangene es, so gut sie könnte, anlegen würde, denn wenn auch ihre Statur eine sehr verschiedene war, so war doch auch zu bemerken, daß sie des Nachts eingetreten waren, daß sie mit Tagesanbruch das Schloß verlassen und daß wahrscheinlich bei ihrem Hinausgehen nicht dieselben Soldaten Schildwache stehen würden, die bei ihrem Eintritte gestanden waren. Zwei Fratres waren hereingekommen, zwei Fratres gingen hinaus; dies hatte Nichts zu sagen, wenn man nicht während der Nacht ihr Thun entdeckte, eine schwierige Sache, denn sie hatten Ferrus und Rui Pero wohl geknebelt und eingeschlossen. Bei dem Hinausgehen konnten zwei Fratres kein Hinderniß finden, denn noch während der Abendmahlzeit war der Befehl gegeben worden, ihnen das Fallgatter zu öffnen, wenn sie mit Tagesanbruch am Thore erscheinen würden.

Hernando kürzte also das Mönchsgewand mit seinem Jagdmesser und paßte es dadurch der Gestalt der Gräfin mehr an. Als dies geschehen war, suchten sie in dem Theile, den sie noch zu durchforschen hatten, das Gefängniß des Doncels aufzufinden, indem sie erst nach dessen Auffindung die Art, ihn zu befreien und wie Hernando aus dem Schlosse kommen sollte, erwägen wollten; eine Sache, die diesem überaus einfach schien; denn Alles erschien ihm so, wenn es im Dienste seines Herrn geschah und wenn er seinen Jagdspieß in der Hand und seinen treuen Brabonel an der Seite hatte, welcher ihnen die ganze Nacht stillschweigend folgte, als ob er von dem großen Antheile durchdrungen wäre, den das Geheimniß an diesem gefahrvollen Wagniß hatte.

Eilftes Kapitel.

Schon verfloß die dunkle Nacht
Und es erblich der Mond,
Des Tages helles Licht
Zeigt strahlend sich.
Und während ich ruhte
Von meiner Pein und Müh',
Hört' ich ein traurig Lied
Das diese Verse hatte.

Kaum hatten sie den Entschluß gefaßt, den wir berichtet haben, so beeilten sie sich, einen anderen Ausgang aufzusuchen, immer bereit, mit ihren Sauspießen jede unkluge Schildwache zum Schweigen zu bringen, die ihr Vorhaben hätte gefährden können. Glücklicher Weise trafen sie keine auf den beiden Treppen, die sie hinabstiegen. Am Fuße derselben gestattete ihnen eine Schießscharte den Theil des Thurmes zu erkennen, in dem sie sich befanden, sie mochten etwa zehn Ellen vom Fuße der inneren Mauer entfernt sein.

Von dem Aufenthalte, den ihnen die Unkenntniß der Schlüssel verursachte, und noch mehr von dem Schweigen und der Umsicht ermüdet, mit denen vorzugehen unumgänglich nothwendig war, schöpften sie hier etwas Athem. Die Gefangene, welche eben erst eine so unerwartete Bewegung erfahren hatte, und die mitten in ihrer Schwäche von der Last des ungewohnten Kleides niedergedrückt wurde, deren Seele endlich tausend Zweifel und leider noch sehr unsichere Hoffnungen bestürmten, konnte so vielen einander entgegengesetzten Empfindungen nicht widerstehen und mußte sich einen Augenblick auf einen zertrümmerten Säulenstrunk stützen, den sie glücklicher Weise in dem Gemache fand, in welchem sie sich eben befanden. Unsere Paladine verloren schon die Hoffnung, das Gefängniß des Doncels aufzufinden. Ihre Gefährtin versicherte sie trotzdem, daß sie in der verflossenen Nacht und zu später Stunde eine Laute spielen gehört habe, eine Sache, die ihr seit ihrem Anlangen auf dem Schlosse nie aufgefallen war; diese Angabe stimmte mit dem Tage der Gefangennehmung des Macias überein, und sie möchte schwören, fügte sie ihnen hinzu, daß das Echo von dem Fuße des Thurmes emporgestiegen war. Diese Bemerkung allein konnte die großherzigen Freunde des Gefangenen ermuthigen. Indem sie nun ihrer Schwäche neue Kräfte abdrangen, suchten sie zu erfahren, wie viel Uhr es sei. Hernando steckte den Kopf durch die enge Schießscharte und konnte

unterscheiden, daß sich der Himmel aufgeheitert habe; ein starker Nordwind jagte gegen die afrikanischen Küsten einige zerstreute Wolken, die Ueberbleibsel des vergangenen Gewitters, und der schwache Glanz des seinem Untergange nahen Mondes, so wie die Stellung einiger Sterne, welche es ihm gelang zu sehen, bezeugten Hernando, daß höchstens eine Stunde bis zur Morgendämmerung fehlen könnte. Zu gleicher Zeit, als er diese gar nicht günstige Bemerkung machte, ließ ihn das abgemessene Geräusch der Schritte eines Mannes argwöhnen, daß unter ihnen am Fuße der Mauer ein Soldat als Schildwache aufgestellt sein dürfte. Diese Vorsicht bestärkte Hernando in dem Gedanken, daß gegen diesen Theil des Schlosses das gesuchte Gefängniß hinausgehen müßte. Sie beschlossen also das Abenteuer zu versuchen, den Ausgang in Gottes Hände legend, dem sie sich inbrünstig anempfahlen. Hernando gelobte der heiligen Jungfrau der Almudena eine seinen geringen Mitteln angemessene Opfergabe, und die Gefangene versprach ihr ein prächtiges Heiligthum zu bauen, wenn sie sie wohlbehalten aus einer so gefährlichen Lage befreie. Schon versuchten sie einen neuen Schlüssel an der Thür, welche sie aller Wahrscheinlichkeit nach an den Fuß der Mauer führen sollte, als das Geräusch einer Laute, welche die Gefangene und Hernando allsogleich erkannten, sie Einhalt thun ließ.

„Er ist es!“ sagten Beide zu gleicher Zeit, und

voll Hoffnung stützte sich die weiße Hand der Schönheit auf die große und schwielige des Jägers. „Hören wir.“

Ein leichtes Vorspiel des Minnesängers folgte nach einer Unterbrechung, und einen Augenblick später begann eine ihnen nur zu bekannte Stimme mit schmachtendem Ausdrucke ein Lied, von dem sie die folgenden Bruchstücke vernehmen konnten, inmitten der Seufzer, welche den Gesang von Zeit zu Zeit unterbrachen, und des eintönigen Geräusches des Stromes, der zu den Füßen des Thurmes durch den tiefen Graben rauschte.

Solltest Du an meinem Tod Dich freu'n, Verruchte,
O treulose Schöne, und mehr noch Undankbare?
So behandelt man den zärtlich Liebenden?
Wird in so viel Schönheit so viel Falschheit wohnen?
Weint, ach! meine Augen, weinet Tag und Nacht!
Mögen meine düstren Seufzer zum Himmel sich erheben,
Denn in meinem Trübsinn erreich' ich keinen Trost,
Heute wandelt sich in Schmerz, was Frohsinn war.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der treulose Becher, den Lieb' uns füllte,
Enthält auch, Herrin, Hefe sehr zu meinem Schaden.
Seine Hefe ist ach! traurige Enttäuschung.
Den Becher und die Hefe leerte meine Lippe.
Ach weh' dem, der voll Gefühl die Welt betrat,
Ach, elend der für eine treulos' Undankbare stirbt,
Ach, weh' dem, den so die Liebe quält,
Ach, weh' dem, der nie sein Glück vergaß!

Warum, gerechte Götter, gabt in liebender Brust,
Ihr mir, Tyrannen, eine flammende Seele?
Warum gabt Ihr uns Durst, wenn in Gift,
Getrunken, der Trank in der Brust sich wandelt?
Erschau, Herrin, meinen bitteren Schmerz —
Ach, kehr' in meine Arme zurück, komm' bald, Elvira;
Undankbare, sei es auch, wie früher, Lüge,
Das Glück kehrt mir zurück, kehrt mir Deine Liebe wieder.

Zeige Dich nicht länger strenge meinen Bitten,
O treulose Schöne, und mehr noch Undankbare,
Nicht so behandelt man den zärtlich Liebenden.
Beherberg' nicht in Deiner Brust so großes Falsch.
Nicht wandle sich in Schmerz, was Frohsinn war.
Doch ach! wenn ich in meiner Pein nicht Trost erlange,
Wenn vergeblich meine Klagen gen Himmel steigen —
Weint, ach, meine Augen, weinet Tag und Nacht!

Hier schwiegen die traurigen Töne des Liedes, welches den Augen derjenigen, die es stillschweigend angehört hatten, Thränen entlockte.

Sicher, daß sie am Ziele ihrer Hoffnungen angelangt waren, beeilten sie sich, die Thür zu öffnen, deren Schwelle sie überschreiten mußten, und in wenigen Minuten befanden sie sich am Fuße des Thurmes. Der Erste, der heraustrat, war der fürchterliche Brabonel, der, kaum daß er sich in der freien Luft befand, zu bellen anfing, indem er sich zu einem Gegenstande wandte, der sich an die Wand angelehnt befand.

„Brabonel!“ sagte Hernando. „Brabonel! ruhig, stille!“

„Wer da?“ fragte mit rauher Stimme die Schildwache, ihre Armbrust gegen den Jäger vorstreckend, der zuerst heraustrat, um seinen Hund zurückzuhalten.

Die Schildwache hatte nicht Zeit, ein zweites Mal zu fragen.

„Das ist wer da!“ antwortete Hernando, indem er seinen Jagdspieß schleuderte, der durch die Luft saus'te und gerade in die Brust der Schildwache fuhr, die zur Erde fiel ohne Athem noch Leben.

„Ach!“ schrie die Gefährtin unserer Abenteuerer, indem sie rasch die Augen von dem abwandte, welcher eben gefallen war.

„Schweiget, Herrin, schweiget,“ sagte Peransurez; „lässet das Mitleiden für später. Gefalle es Gott, daß wir nicht schon eine andere Schildwache durch dieses ungestüme Geräusch aufmerksam gemacht haben.“

„Mag sie meinethalben kommen,“ sagte Hernando, schon befeuert von dem glücklichen Erfolge seines sicheren Wurfes. Er beugte sich dann über den Körper des Gefallenen, setzte ihm einen Fuß auf die Brust und zog aus derselben mit der rechten Hand seinen blutigen Jagdspieß. Der Jagdspieß ließ, als er aus dem Körper gezogen wurde, einem Strome Blutes freien Ausgang, das Hernando bespritzte, und bald hatte die unglückliche Schildwache ausgelebt.

Als diese erste Schwierigkeit besiegt war, überblickten sie die Oertlichkeit und es blieb ihnen kein Zweifel, daß das Fallgatter, das sie gegenüber sahen, der Eingang zu dem Gefängnisse des Doncels sei; aber wie den Graben überschreiten? wie das Fallgatter herablassen? Hernando sah verblüfft von einer Seite zur anderen, biß sich in die Finger und wünschte alle Mühsale dieser Nacht zum Teufel. Daran zu denken, den entgegengesetzten Theil des Schlosses zu erreichen, und dahin zurückzukehren, woher sie gekommen waren, um den Eingang zu suchen, den das Gefängniß nothwendiger Weise haben mußte, war unmöglich, besonders in Anbetracht der schon sehr vorgerückten Stunde.

„Alle Wetter!" sagte Hernando endlich. „Mag man mir das Wild im freien Felde geben, aber eingeschlossen — Beim Leibe Christi! Und sollen wir nun hier bleiben, um, so bald es tagt, die Beute dieser jüdischen Hunde zu sein, die in dem Schlosse sind?"

Ihre Lage bot mehr Schwierigkeiten dar, als sie im ersten Augenblicke zu finden geglaubt hatten. Trotzdem war es nothwendig zu berathen; und endlich beschloß Hernando, daß es das Sicherste sein würde, wenn Peransurez und die Schöne unter dem Schutze ihrer Verkleidung hinauszukommen trachten würden, während er mit seinem Hunde zurückbleiben wollte. Die Anderen widersetzten sich diesem großherzigen Entschlusse; aber Hernando

überredete sie, indem er ihnen erklärte, daß er, wenn es ihm bis zum Morgen nicht gelungen wäre, sich mit dem Doncel in Verbindung zu setzen und ihn zu befreien, entweder über die Mauer springen und den Graben mit seinem Hunde schwimmend übersetzen, oder in den Saal des Schlosses zurückkehren, und Ferrus selbst zur Geißel und zum Bürgen für seine Sicherheit machen würde, der wahrscheinlich in demselben Zustande verblieben sein dürfte, denn man hatte im Schlosse in der ganzen Nacht keinen Allarm gehört. Hernando's Bitten und Drohungen wurden endlich so dringend, daß es nothwendig war, ihnen nachzugeben. Es war in der That sehr wichtig, daß Jemand das Schloß verlasse; befanden sie sich außer demselben, so war Nichts leichter als mit Unterstützung zurückzukehren, und besonders die Anwesenheit der erhabenen Gefangenen am Hofe mußte die Lage des Doncels und Hernando's vollkommen verändern, selbst in dem Falle, daß dieser gefangen bliebe. Der Letztere beeilte sich endlich zu sagen, daß er nur todt oder mit seinem Herrn das Schloß verlassen würde; das Einzige, was Peransurez von ihm erlangen konnte, war, daß er seine Jägertracht ablegte und das Kleid der getödteten Schildwache anlegte, deren Platz er auch einnahm. Wenn man ihn vor Tagesanbruch ablös'te, wie es zu denken war, so würde er vielleicht nicht erkannt werden, und unterdessen hatte er diese Wahrscheinlichkeit der Rettung mehr. Hernando that dies,

und indem er seine Kleider und den Leichnam des Gefallenen mit einem Fuße in dem Graben stieß, gab er Peransurez einige Aufträge bezüglich dessen was er beim Hinausgehen aus dem Schlosse und bei der Ankunft am Hofe thun sollte.

Sie verabschiedeten sich dann, als ob sie sich vielleicht nicht wieder im Leben sehen sollten. Peransurez und seine Gefährtin verfolgten, indem sie ihre Gesichter unter ihre Kapuzen verbargen, den Weg, der sie längst der Mauer bis zum Hauptthore und zu der Brücke des Schlosses führen mußte, wo es mehr als wahrscheinlich war, daß sie bei ihrem Hinausgehen keine Hindernisse finden würden, da schon die Stunde erschienen war, zu welcher Ferrus in der vorigen Nacht den wandernden Patres das Thor zu öffnen befohlen hatte, und wo wir sie verlassen werden, um dorthin zu eilen, wohin uns andere, nicht minder interessante Personen unserer Geschichte rufen.

Wir können nur hinzufügen, um unsere Leser ein wenig aus der Ungewißheit zu reißen, in der wir sie sehr zu unserem Leidwesen verlassen, daß vor einigen Stunden, aber ohne daß wir bestimmen können, ob früher oder später — der Anführer der Abtheilung, welche das Hauptthor des Schlosses bewachte, die Befehle des Alkaiden einholen zu müssen glaubte, dessen Nichterscheinen während der ganzen Nacht ihn in nicht geringe Verwunderung gesetzt hatte. Er stieg daher zu dem Saale hinauf,

den sich Rui Pero und Ferrus vorbehalten hatten, und klopfte vergebens mehrere Male. Von diesem Umstande in Erstaunen gesetzt, zögerte er nicht, einige Leute zu versammeln, welche mit ihren Streitäxten die Thüre zertrümmerten und den Eingang in den Saal öffneten. Hier wurden in derselben seltsamen Weise, in der wir sie verlassen hatten, Ferrus und Rui Pero, sich noch immer anblickend, gefunden, und ohne eine andere Antwort auf die Fragen des Anführers zu geben, als einen ungleichen rauhen und pfeifenden Ton, der dem Kehlenlaute sehr ähnlich war, welchen ein Taubstummer ausstößt, um das öffentliche Mitleiden zu erregen. Man band die Alkaiden los, schlug Allarm und in wenig Minuten war das ganze Schloß der Schauplatz einer schwer zu beschreibenden Thätigkeit; die Einen liefen, ohne zu wissen wohin, noch vor welchem Feinde sie sich zu schützen hätten, Einige schmetterten in ihre Hörner Allarm, Andere bereiteten ihre Waffen vor, wieder Andere liefen die Treppen und Gallerieen auf und ab; man hörte Flüche und Schwüre, Leidklagen und Racheplänc. Einige Thüren wurden geöffnet, jene eingeschlagen, deren Schlüssel unsere wagehalsigen Paladine von innen umgedreht hatten — mit Einem Worte, das ganze Schloß war ein Schauplatz der Unordnung und Verwirrung. Unsere Legenden jedoch, die sonst in der Regel so weitschweifig in den geringsten Einzelnheiten ihrer Erzählungen sind, scheinen bei dieser Gelegenheit

überaus vernachlässigt worden zu sein; denn sie berichten nicht ein einziges Wort, aus dem wir entnehmen, schließen oder auch nur vermuthen könnten, ob, als dieser Allarm im Schlosse entstand, die Flüchtigen schon in's freie Feld gelangt waren, oder ob derselbe vielleicht Ursache war, daß ihr Vorhaben mißlang. Dies beweis't, außer vielen anderen Dingen, welche nicht hierher gehören, daß das Amt eines Geschichtsschreibers und Chronisten kein so leichtes ist, wie man gemeiniglich glaubt, besonders wenn keiner der Nebenumstände vergessen werden soll, welche der ungeduldige Leser zu wissen wünschen könnte.

Zwölftes Kapitel.

Der Maurenkönig von Granada
Erstrebte sehr sein Ende:
Sein sehr geschätztes Schild
Uebergab er Don Ozmin.

Er übergab die Macht ihm ganz und gar,
Don Ozmin, seinem Vasallen,
Und entzog sich der Schlacht
Mit fünftausend Reitern.

Zweitausend Leben gäb' ich im Verein,
Um der Herausgeforderte zu sein!

Unsere Leser werden neugierig sein, wenn wir es nämlich verstanden haben, ihnen die Persönlichkeiten unserer schlichten Erzählung interessant zu gestalten, den Zustand der unglücklichen Elvira zu erfahren, welche wir bei dem geöffneten Fenstergitter ihres Gemaches ohnmächtig am Boden liegend verlassen haben, als sich eben ihre Thür öffnete, um dem jungen Pagen oder ihrem Gatten

selbst — den einzigen Besitzern des Schlüssels — den Eingang zu öffnen. Wir bedauern sehr, daß die Verwicklung der Ereignisse, die sich unter unserer Feder anhäufen, uns nicht erlaubt hat, sie früher aus einem so unbequemen Zweifel zu ziehen; aber noch mehr bedauern wir, daß die Zeit, welche Alles verzehrt, uns auch noch jetzt des Vergnügens beraubt, ihre Neugierde vollkommen zu befriedigen. Sie werden sich aber zu unserer Entschuldigung erinnern, daß, als sich die Zimmerthür öffnete, Elvira ohnmächtig war und folglich Nichts von dem sehen konnte, was rings um sie vorging; Derjenige, welcher eintrat, sagte niemals etwas, daher wir Grund zur Annahme zu haben glauben, daß es Hernan Perez war, dem es nicht angenehm sein konnte, daß man Etwas von dem Vorgefallenen erfahre; und der Chronist jener Zeiten, der berühmte Pero Lopez de Ayala befand sich auf dem Balle, und erzählt daher in seinen Schriften ebenfalls Nichts von dieser Scene. Nach den Folgen zu schließen, die sie hatte, wiederholen wir neuerdings, daß Hernan Perez es gewesen sein mußte. Es gab Leute, welche versicherten, daß sie den Astrologen mit ihm lange sprechen gesehen hatten, nachdem Abenzarsal in den Alkazar zurückgekehrt war, und da wir die schlechte Absicht des Juden kennen, ist anzunehmen, daß er den Gatten über das in Beunruhigung versetzte, was in jenem Gemache vorging; das offene Gitter, das verschlossene Gemach und Elvirens

Zustand mußten Hernan Perez über das, was daselbst vorgefallen sein konnte, vollends die Augen öffnen.

Das Einzige, was wir behaupten können, ist, daß Hernan Perez de Vadillo ohne Zweifel in Folge der heftigen Scene, die er mit seiner Gattin gehabt haben mußte, noch in derselben Nacht seine Trennung beschloß; er suchte Seine Hoheit auf und setzte dem Könige mit zitternder und bewegter Stimme aus einander, wie er erfahren, daß seine Gattin die Anklägerin des Don Enrique von Villena sei. Er fügte hinzu, daß er vom Grafen von Cangas den seltenen Beweis des Vertrauens erhalten hatte, in seinem Namen seine Sache im Kampfe vertheidigen zu können, er bat den König in Anbetracht dessen, daß er die Anklägerin in Gewahrsam nehmen lasse; und so viel man auch that, um die Ursache eines so seltsamen Begehrens zu erforschen, so konnte man aus den kurzen Antworten des Hernan Perez doch nur schließen, daß er mit seiner Gattin gebrochen habe; man bemerkte schon damals, daß alle Worte, die er sprach, voll des Abscheus und Verdammens waren und dahin abzielten, den Termin des Kampfes, in dessen Folge er oder Elvira sterben mußte, zu beschleunigen. Der tiefste und unerbittlichste Haß war in seinem Herzen auf die eheliche Liebe gefolgt. Don Enrique der Leidende konnte die gerechte Bitte des beleidigten Hernan nicht verweigern und betraute daher den Juden Abenzarsal mit der Bewachung Elvira's, welche

in Begleitung ihres von ihr unzertrennlichen Pagen noch in derselben Nacht in des Astrologen Gewahrsam überging. Zu gleicher Zeit wurde beschlossen, daß der Kampf — wo sich der Hof auch immer befinden möge — am fünfzehnten Tage stattfinden sollte, an welchem die Frist verstrichen war, die Seine Hoheit dem obersten Richter Diego Lopez de Stuniga eingeräumt hatte, um den an dem Tode der Donna Maria von Albornoz Schuldigen ausfindig zu machen. Wenn Stuniga ihn mit den gesetzlichen Beweisen des Verbrechens beibringen würde, sollte das Gottesgericht unterbleiben. Im Gegentheile aber, wenn kein anderes Mittel übrig bliebe, als zum Gottesgerichte die Zuflucht zu nehmen, würde es unvermeidlich statthaben.

In Bezug auf Elvira können wir nur sagen, daß sie seit jener verhängnißvollen Nacht vergebens eine Erklärung mit ihrem Gatten zu haben suchte; Perez verweigerte eine solche allen ihren Bitten und die Unglückliche erwartete, in die größte Verzweiflung versunken, unter beständigem Weinen und Angst, den Tag, an welchem sich dies so schreckliche Drama lösen und das Leben ihres unglücklichen Geliebten ihrethalber, und durch eine unkluge Großmuth, welche zurückzunehmen es schon nicht mehr Zeit war, den Gefahren eines Kampfes ausgesetzt sein sollte, wenn Macias nicht schon, wie sie Grund hatte zu glauben, in der traurigen Nacht ihrer letzten Zusammenkunft gefallen war.

Da sie unter strenge Bewachung gestellt und ihr keine andere Verbindung außer mit dem Pagen erlaubt war, konnte sie nur höchstens das erfahren, was alle Welt wußte, das ist, daß der Doncel verschwunden war, ein Ereigniß, welches am Hofe nicht wenig von sich sprechen machte. Elvira konnte es sich nicht verhehlen, daß — welches auch das Geschick des Doncels gewesen sei, ihre Hartnäckigkeit und die Ausdauer, mit der sie ihre ersterbende Tugend um jeden Preis zu vertheidigen gesucht hatte, großen Antheil an demselben hatten. Dies konnte für sie durchaus kein Vorwurf sein, aber es war doch ein sehr trauriger Gedanke, daß der Himmel ihrer reinen Aufführung eine so fürchterliche Belohnung gewährte. Indem sie bald an ihren Gatten, bald an ihre gefahrvolle Lage, bald wieder an eine unglückliche Liebe dachte, welche sie vergebens durch alle möglichen Mittel aus ihrer Brust hatte reißen wollen, verbrachte die unglückliche Elvira die Tage und Nächte schlaflos, ohne dem Kampfe jener entgegengesetzten Gefühle Ruhe zu gönnen, welche ihr beklagenswerthes Dasein gespalten hatten.

Die Nachricht, welche am Hofe am selben Tage anlangte, an welchem der König sich hätte nach Otordesillas begeben sollen, ließ Don Enrique den Leidenden seinen Entschluß ändern, wie unsere Leser schon wissen, und der Tag des Gotteskampfes traf den Hof in Andujar.

Dieser Tag brach an, und Niemand am Hofe konnte

dem besorgten und ungeduldigen Könige über den unbekannten Aufenthaltsort des Doncels Aufschluß geben; Don Luis de Guzman war der Einzige, welcher freimüthig aus einander setzen konnte, wie Hernando, des Doncels treuer Diener, ihn in der Ballnacht besucht, ihm seine Zweifel und Befürchtungen aus einander gesetzt, und ihm die Habe seines Herrn anvertraut hatte, während er sich bestreben wollte, Macias Aufenthaltsort auszuforschen, von dem er einen unbestimmten Verdacht hatte. Aber Don Luis bestätigte dann, daß er seitdem nicht die geringste Nachricht weder von dem Doncel noch von Hernando erhalten hatte. Alle Jene, welche die ritterliche Ehrliebe Macias' kannten, zweifelten trotzdem keinen Augenblick, daß er sich am anberaumten Tage zum Kampfe stellen würde, um so mehr, als die gehörigen Edikte und Aufrufe veröffentlicht worden waren; ausgenommen er wäre todt, ein Ereigniß, welches Niemand Grund hatte zu argwöhnen. Viele schrieben die Abwesenheit des Doncels irgend einer Zauberei des Don Enrique de Villena und des Juden zu, aber von Argwöhnen bis zum Wissen ist dieselbe Entfernung, die von der Lüge zur Wahrheit besteht.

Inzwischen freuten sich jene zwei Ränkeschmiede an dem glücklichen Ausgange ihrer Intriguen; besonders Villena, welchem es gelungen war, seinen Plan zu Ende zu führen, ohne Nothwendigkeit sein Gewissen mit der Last

fremden Blutes zu beschweren; auf die Wachsamkeit seines freigewordenen Lustigmachers und auf die Stärke seines Schlosses bauend, das voll von ihm ergebenen Leuten war, kümmerte er sich wenig um den Kampf, der ohne die Gegenwart des Doncels nicht ausgeführt werden konnte. Es ist wahr, daß Elvira als Verläumderin zum Tode verurtheilt werden mußte; aber er hoffte, daß seine bedeutende Geltung, welche durch den Triumph, den ihm der Himmel an diesem Tage bereiten sollte, nur noch vermehrt werden würde, genügen werde, um das Leben der unglücklichen Elvira zu retten; eine Gnade, um welche er Seine Hoheit unverzüglich zu bitten beabsichtigte, indem er ihm die Verwandlung der Strafe, welche das Gesetz vorschrieb, in eine beständige Einkerkerung vorschlagen wollte. Auf diese Weise erreichte der gute Don Enrique mit dem Triumphe seiner Ränke die Ruhe seines Gewissens, indem er auf der einen und anderen Seite Unterhandlungen mit seinem Ehrgeize und mit der geheimen Stimme pflog, die ihm in der Tiefe seines Herzens zudonnerte, daß er deshalb nicht aufhöre strafbar zu sein, weil er den Tod Elvira's und des Doncels vermieden habe. —

Trotz der Abwesenheit des Letzteren verkündeten die Herolde den anberaumten Kampf, und nachdem der kleine Hof versammelt war, den Don Enrique der Leidende um sich hatte, eröffnete dieser die Audienz, indem er unter

dem königlichen Thronhimmel Platz nahm, der für die Feierlichkeit aufgerichtet worden war, welcher nun stattfinden sollte.

Als Seine Hoheit sich niedergelassen hatte und von dem guten Connetabel Rui Lopez Davalos, von seinem Arzte Abenzarsal, seinem Oberstkämmerer und den übrigen Würdenträgern seines Hofes umgeben war, erschien vor dem Throne, von einem Herolde gerufen, der erhabene Don Enrique de Villena, Graf von Cangas und Tineo, dem zwei seiner Herolde und ein Schildträger vorangingen, mit einer Standarte, auf welcher man sein reichgesticktes Wappenschild glänzen sah; ihm folgten zahlreiche Ritter und Schildträger seines Hauses, seine Vasallen. Von dem Herolde Seiner Hoheit aufgefordert, setzte er kurz die Bitte aus einander, welche er bei einer früheren Gelegenheit wegen des Todes seiner Gemahlin der Gräfin Doña Maria von Albornoz an die Gerechtigkeit des Königs gerichtet hatte. Als diese Ceremonie beendet war, verlangte Seine Hoheit von seinem Privatsiegelbewahrer Aufschluß über das, was er in dieser Angelegenheit verfügt hatte; dieser erinnerte den König an den Auftrag, den Seine Hoheit dem obersten Richter zur Erforschung der Thatsache ertheilt hatte. Nun trat Diego Lopez de Stuniga vor und erstattete einen kurzen Bericht über die Schritte, die er zur Erforschung jenes schrecklichen Verbrechens gethan hatte, das trotzdem ver-

borgen geblieben war, ohne Zweifel, fügte er bei, durch die unbegreiflichen Rathschlüsse Gottes, der sich die Bestrafung einer so großen Unthat vorbehielt. Nach Anhörung des obersten Richters fuhr der Siegelbewahrer fort, indem er berichtete, daß während dieser Zeit eine Anklägerin des Don Enrique de Villena aufgetreten sei, die den Grafen desselben Verbrechens angeschuldigt hätte, für das er Genugthuung verlangt hatte, und alles übrige in dieser Angelegenheit Vorgefallene.

Nun ließ Seine Hoheit die Anklägerin erscheinen, welche, von Abenzarsal geführt, dessen Wachsamkeit sie anvertraut war, vortrat, und von Neuem in derselben Weise, in der sie sie ausgesprochen hatte, die verhängnißvolle Anklage darlegte, nicht ohne sie mit reichlichen Thränen zu begleiten, die deutlich den Zustand anzeigten, in dem sie sich befand.

Man nahm dann ihr so wie Don Enrique den Eid über die Verweigerung der Zurücknahme der Anklage ab, den sie beide auf die heiligen Evangelien leisteten.

Nun verlangte man von der Anklägerin Beweise, und da sie keine solchen beibringen konnte, erinnerte der Siegelbewahrer, daß Seine Hoheit geruht haben, den Gotteskampf anzuordnen.

Nun erhob sich ein Herold Seiner Hoheit und wiederholte mit lauter Stimme, daß der Tag gekommen sei, in welchem derselbe statthaben solle; dies that er

mittelst langer Formeln, deren uns unsere Leser entheben werden.

Der Siegelbewahrer verlangte hierauf die Pfänder von dem Angeklagten und der Anklägerin, welche sie ihm auch übergaben, jener den Handschuh, den ihm Macias am Tage der Anklage vor die Füße geworfen hatte, diese den Ring, den sie zum Unterpfande ihrer eigenen Person dem Könige am selben Tage übergeben hatte. Als beide von dem Siegelbewahrer entgegengenommen worden waren, wurden beide Parteien gefragt, ob sie sich zum Gotteskampfe, den Seine Hoheit angeordnet hatte, bereit befänden; diese Frage entsetzte Elvira, die sich in diesem fürchterlichen Augenblicke allein in der Welt sah; aber Villena antwortete auf dieselbe mit unverschämtem Lächeln und hoher Befriedigung. Als nun die Kämpfenden oder deren Stellvertreter aufgefordert wurden, vor Seiner Hoheit zu erscheinen, trat der Hidalgo Hernan Perez de Vadillo vor, der sich bis jetzt in der Gruppe der Ritter des Gefolges Don Enrique de Villena's verborgen gehalten hatte; als Elvira ihn sah, war sie nicht mehr länger Herrin über sich, sie stieß einen kreischenden Schrei aus und verbarg ihr Haupt in den Armen einer Dueña, die ihr folgte. Der unerschütterliche Vadillo veränderte keine Miene, im Gegentheile, sich vor seinem Landes-Gebieter auf die Kniee niederlassend, bat er ihn um die Erlaubniß

zum Kampfe, und nachdem er diese erhalten hatte, kündigte er sich als Kämpe des Don Enrique an.

Dieser unerwartete Schlag, von dem nur Wenige am Hofe früher unterrichtet waren, brachte all die Wirkung hervor, welche der Leser sich vorstellen kann, wenn er bedenkt, wie die Anwesenden bedachten, daß ein in solchen Kämpfen seltener Fall eingetreten sei. Die Gattin als Anklägerin auf der einen —, und der Gatte als Kämpe für den Angeklagten auf der andern Seite. Elvira stürzte sich, als sie einen so harten Schlag empfing, zu den Füßen des Thrones nieder, indem sie ausrief: — „Heiliger Gott! Gerechtigkeit pflegender König! Du wirst es nicht gestatten, Herr!“

Aber es war schon zu spät, um das Geschehene ungeschehen zu machen, und der Herold legte der Anklägerin mit einer strengen Geberde Stillschweigen auf und entfernte sie vom Throne.

Man forderte nun Elvira auf, ihren Kämpen vorzuführen, uud dieser Aufforderung folgte das tiefste Stillschweigen.

Man las in Elvirens Augen die Angst, mit welcher sie das Ende dieser Ceremonie erwartete. In diesem Augenblicke hätte sie ihr Leben dafür gegeben, daß der Doncel nicht erscheine. Sie zitterte bei jedem Geräusche, das man hörte, denn sie zog Alles dem Anblicke des

schrecklichen Schauspieles vor, ihretwegen ihren Gatten und ihren Geliebten einander bekämpfen zu sehen.

Endlich befreite sie der dritte Aufruf des Heroldes aus ihrer tödtlichen Angst.

Kaum hatte dieser ihn auszusprechen geendet, so rief Elvira, sich niederwerfend und die Hände und Augen zum Himmel erhebend, mit wahnsinniger Freude aus: „Niemand! Niemand! Ich danke Dir, mein Gott! Herr,“ fuhr sie fort, sich an den König wendend, „ich habe keinen Kämpen, ich bin daher eine Verläumderin, schnell den Tod, den Tod!“

„Herr!“ beeilte sich der Siegelbewahrer zum Könige zu sagen, der sich erhob, um in einem so schwierigen Falle zu entscheiden, „ich muß Deiner Hoheit gegenwärtig halten, daß, bevor Du den Doncel, Deinen Günstling, für ehrlos erklärest, man ihn den ganzen heutigen Tag in den Schranken erwarten muß; wenn er dann nicht erscheinen würde troß den Vorladungen, die während dieser Zeit drei Mal wiederholt werden müssen, wird die Verläumderin hingerichtet werden.“

„Ihr hört es, Herrin,“ fuhr Seine Hoheit fort, „binnen einer Stunde wird sich der Hof am Kampfplatze versammeln.“

Eine Wolke der tiefsten Traurigkeit trübte die bleiche Stirn Elvira's, welche in das Schweigen der Verzweiflung versenkt blieb. Don Enrique von Villena trium-

phirte, und ein nur halb unterdrücktes Lächeln schwebte um seine Lippen, Hernan Perez de Vadillo schien verzweifelt, keinen Gegner zu haben, und über die unerwartete Verzögerung entrüstet.

„Herrin,“ sagte Don Luis Guzman, welcher mit Unwillen seinen Feind triumphiren sah, indem er sich dem Ohre der Anklägerin näherte, „wenn Euch mein Arm nützlich sein kann, seht, daß ich tausend Leben gäbe, um der Ankläger zu sein.“

„Ach, Herr,“ sagte Elvira, indem sie auf den Ritter einen Blick des Dankes richtete, „lasset eine Unglückliche sterben.“

Sie erhob dann die Augen zum Himmel und fügte bei sich mit schmerzlicher Ergebung hinzu: „Er ist auch gestorben! Und mein Gatte verachtet mich!“ Sie senkte dann die Augen, und zwei Herolde, welche das ganze kurze Zwiegespräch beobachteten, das Don Luis de Guzman verlängern wollte, trennten sie, indem sie Jenem bemerkten, daß das Gesetz jede Unterredung mit der Anklägerin verbiete.

Unterdessen stieg Seine Hoheit vom Throne herab, und der Hof bereitete sich vor, sich auf den Kampfplatz zu begeben, wo man Elvirens Kämpen erwarten sollte.

Don Luis de Guzman sah alle mit erbittertem Grimme hinausgehen. Sein Stillschweigen und seine

Geberden zeigten an, wie sehr seine ungestüme Seele von dem bevorstehenden Triumphe zerrissen wurde, welcher seinen Nebenbuhler erwartete, und welchen er vergebens mit seiner tollkühnen und leider ausgeschlagenen Großherzigkeit zu verhindern gesucht hatte.

Dreizehntes Kapitel.

„Ihr seid ein Verräther, Rodriguez,
Der größte, den es geben kann.
Ich werde Euch erkennen machen,
Daß das die Wahrheit ist, was ich sagte,
Ich werd' mit Euch den Kampf beginnen
Und in demselben Euch besiegen."

„— Lügen, Rui Paez Viedma,"
Antwortet Pai Rodriguez,
„Deßhalb seid Ihr auch verschrieen,
Nicht ich, der Nichts verschuldete."

Sie gaben bald sich ihre Pfänder,
Und gingen 'naus in's freie Feld.
Sie suchen sich zu tödten
Und bekämpfen grausam sich.

„Werden wir hier anhalten, wenn es Euch gut dünkt?" sagte, sein Maulthier vor der Thür eines Hauses von Andujar anhaltend, ein Mann, von dem wir schon bei der Abendmahlzeit im Dunklen, welche wir in einem früheren Kapitel beschrieben, gesprochen haben.

„Wie es Euch gefällt," entgegnete sein Reisegefährte, den unsere Leser schon an seiner Lieblingsredensart erkannt haben werden.

„He, Wirthshaus! Gute Leute!"

„Wer sind Euere guten Leute?" entgegnete eine kreischende und pfeifende Stimme, die dem unangenehmen Schreien einer Heuschrecke glich und aus dem dürren Leibe einer übellaunigen Alten kam, welche eben an einem Fenster erschienen war. „Es ist kein Platz mehr."

„Wie es Euch gefällt," entgegnete Nuño, vom Maulthiere steigend, „aber bedenkt, gute Beatrix, daß wir es sind, das heißt, daß ich Euer Gevatter von Arjonilla bin —"

„Wenn ich Euch schon sage, daß das Haus voll ist, es ist kein Platz, Gevatter," wiederholte die Alte.

„Wie es Euch gefällt, Beatrix; aber seht, daß ich keinen für mich brauche, sondern für dieses mein Thier, welches, wie Ihr wißt, mein Augapfel ist; es giebt kein besseres Maulthier in der ganzen Landschaft; seht es ein wenig an, es ist ein Kauf, den ich von dem Prior des Klosters von Arjonilla machte; seht es an und bequemet Euch und verschafft ihm ein Plätzchen im Stalle."

„Ich sage Euch," entgegnete die Alte, „daß — wenn Ihr es nicht zu mir in mein Kämmerchen legen wollt, ich keinen Platz für dasselbe habe. Und ermüdet Euch nicht vergebens, Nuño," endete die Alte, verschloß dann mit

Einem Schlage das Fenster und entfernte sich mit einem in die Länge gezogenen Gegrunze, so wie sich ein Gewitter donnernd entfernt.

„Gute Nacht!“ sagte der Reisegefährte Nuño's, in lautes Lachen ausbrechend.

„Verwünschte Alte!“ rief Nuño, „beim Leibe Christi!“

„Geht, Nuño, gerathet mir nicht in Verzweiflung. Es ist klar, daß halb Andalusien hierher gekommen ist auf die Kunde von dem Gottesgerichte, welches heute durch den Zweikampf an diesem Orte gefeiert wird, den Gott segnen möge.“

„Und was thun wir, Herr Jäger? Scheint es Euch, daß uns der Herr oberste Richter in seinem Gerichtssaale sammt den Maulthieren und Allem empfangen wird?“

„Dies scheint mir unwahrscheinlich; aber die Thiere könnten wohl mit dem Jungen außerhalb des Ortes bleiben.“

„Wie es Euch gefällt,“ antwortete der gute Nuño.

Unsere Reisenden stiegen ab und nachdem sie die Saumthiere ihrem Jungen übergeben hatten, richteten sie ihre Schritte gegen den Pallast, in dem der Hof untergebracht war.

„Das ist das, was ich sage,“ meinte der Jäger brummend. „Gebet den Fuß und sie werden Euch die Hand nehmen. Ich bot mich an, Peransurez einen Dienst zu erweisen, und er fordert hundert von mir. War es nicht genug, einen ganzen Tag unter alten Kleidern unseres

Vaters San Franziscus einherzugehen, welche aufzufinden kein geringes Glück war, Dank den vielen Haasen, die unser Einer dem Pater Sacristan zum Geschenke macht? Nein, er kam uns auch noch mit Briefen für den Herrn obersten Richter, ich weiß nicht, von welcher verhexten Frau oder Jungfrau — alle Wetter! Junge!" fügte der Jäger hinzu, indem er einen Knaben aufhielt, der gegen den Platz des Ortes zulief; „kannst Du uns sagen, wo wir den Herrn obersten Richter treffen werden?"

„Ach, Herr, Ihr kommt zu einer schlechten Stunde," entgegnete der Knabe, „schon lassen die Bogen- und Armbrustschützen Niemanden mehr gegen den Pallast herangehen; der Hof wird in die Schranken kommen — seht Ihr nicht, wie alle Welt läuft? Wenn Ihr kommt, um den Zweikampf zu sehen, thätet Ihr besser, Euch auf den Platz zu begeben. Vielleicht werdet Ihr Euch dort dem obersten Richter nähern können, der sich daselbst befinden muß," sagte der Knabe und fuhr fort zu laufen. Das Volk drängte sich immer mehr von allen Seiten und bald sahen unsere Wanderer, daß ihnen kein anderer Ausweg bliebe, als den Rath des Knaben zu befolgen.

„Ei, gehen wir," sagte Nuño; „wenn wir ihm dort nahe kommen können, gut; wenn nicht, mag Peransurez Geduld haben und Ihr werdet nach Beendigung des Festes seinen Auftrag ausrichten; hat er solche Eile?"

„Er sagte mir sehr, daß es dringend sei, aber wie Gott will! Der Mensch denkt —“

„Und Gott lenkt,“ schloß der gute Nuño. Und sie folgten hierauf dem Strome des Volkes und es dauerte nicht lange, so langten sie auf dem Platze an.

Ein Schranken von achtzig Schritten Breite und vierzig Schritten Länge war aufgerichtet worden; an einem Ende erhob sich ein Gerüst, das mit schwarzen Tüchern belegt war; auf demselben sollten die Kampfrichter Platz nehmen. Gegen die Mitte einer der zwei Seiten befand sich ein kleiner, mit rothem goldgesticktem Tuche ausgeschlagener Balkon, der den König und sein Gefolge aufnehmen sollte. Auf der einen und anderen Seite der Schranken waren zwei Häuschen, gleich jenen, die heut zu Tage für die Schildwachen erbaut werden, für zwei Männer bestimmt, welche aus derselben Lanzen und neue Waffen den Kämpfenden reichen sollten, im Falle die ihren bei den ersten Gängen zersplittern würden, ohne daß der Zweikampf beendet wäre.

Rings um den Schranken und wo die Seitengassen hiezu Platz gelassen hatten, hatten die Einwohner Wagen und Karren aufgestellt, um das fürchterliche Schauspiel bequemer zu sehen. Schon besetzte die Menschenmenge die höchsten Punkte des Platzes und man drängte sich an den niederen, um einen Platz zu erhalten, als Nuño und sein Gefährte anlangten.

„Habt Ihr Nichts gehört, warum der Zweikampf stattfindet?“ fragten Einige.

„Ja,“ antworteten Andere. „Der Schwarzkünstler Don Enrique de Villena, der seine Gemahlin verhexte, ist deßhalb angeklagt.“

„Gut gethan, denn sonst verhexen diese Leute, die einen Vertrag mit dem Teufel haben, Jeden, den und wann es ihnen beliebt.“

„Schweiget, Ihr bösen Mäuler,“ schrie eine Alte. „Was versteht Ihr von Dem, was Ihr schwätzet? Er verhexte sie nicht, sondern die Gräfin verschwand und man versichert, daß sie von etlichen bezahlten Spitzbuben wegen einiger Liebschaften getödtet wurde, was man erfuhr, weil man ihr einige Nächte vorher eine Serenade gebracht hatte —“

„Ah, ah, ah, seht einmal, womit uns die Mutter Susanne kommt,“ rief ein Anderer aus. „Ihr Gatte brachte sie um, ja, Herr, und es giebt schon Leute, die wissen warum. Hätte sonst eine so verständige und schöne Dame, wie Frau Elvira, die sicherlich der Gräfin sehr befreundet und in ihre Geheimnisse eingeweiht war, den Leichtsinn begangen, zu —“

„Dies nicht, meiner Treu! Meister Pedro,“ unterbrach ihn ein häßlicher Bursche, „denn ein Weib braucht nicht viele Beweggründe, um einen Leichtsinn zu begehen —“

„Wird das böse Maul wohl schweigen!“ schrie ein zu diesem Kampfe wie zu einem Feste geschmücktes und geputztes Mädchen, „was weiß er was Weiber sind. Er mag sich seinen Bart wachsen lassen und vom Steineklopfen reden.“

„Meinethalben,“ entgegnete der Bursche, „aber das sage ich doch, daß der Kampf nicht stattfinden wird.“

„Nicht, wie?“

„Nein, Herr, weil der Kämpe der Anklägerin nicht erscheint.“

„Ja, er wird erscheinen,“ erwiderte ein Neuhinzugekommener, „in irgend einer Retorte.“

„Oh, und Ihr habt Recht; denn es giebt Leute, welche versichern, daß der Jude Abenzarsal — Gott verdamme die Juden! —“

„Amen!“

„Amen!“

„Amen!“

„Also, es giebt Leute, die sagen, daß der Jude und Villena eine Beschwörung gegen den Herrn Doncel, diesen so vollkommenen Ritter, gerichtet haben und ihn in einer Retorte gefangen halten, die höher ist als unser größter Thurm und wo er vierzig Tage verweilen muß, um in einen Raben verwandelt zu werden wie weiland der König Artus.“

„Da haben wir bessere Neuigkeiten!“ schrie, in helles

Lachen ausbrechend, ein ungläubiger Thomas jener Zeit. „Die Erfindung der Retorte ist nicht übel. Aber die Wahrheit ist, daß dieser so vollendete Ritter in Liebe zu der Dame Anklägerin entbrannt war; der Gemahl hat sie überrascht und —"

„Jesus! Jesus! Gott verzeihe uns, was für Dinge muß man von den Flaumbärten dieser Zeiten hören!" rief ein hundertjähriges Mütterchen, welches sich mit den Ellenbogen einen Weg durch die Gaffer bahnte und mit verliebten Augen ein Bürschchen ansah, das sittenstrenger zu sein schien, als der, welcher das Wort führte. „Das heißt ja im Augenblicke die Ehre einer Frau mit Füßen treten!"

„Geht, Mütterchen, erzürnt Euch nicht," entgegnete Der, welcher den Verweis erhalten hatte, „und sorgt Euch um Eure Ehre, ohne Euch für die von Jemandem Anderem zu ereifern, denn wir Alle brauchen —"

„Was wird der Unverschämte sagen?" unterbrach ihn die alte Hexe ganz erzürnt und in Wuth entbrennend.

„Ei, ei," sagte Nuño, „lasset diese Streitigkeiten und sehet lieber die Trompeter an, die schon in die Schranken treten. Herr Jäger, kommt dorthin," fuhr er fort, „und suchen wir um den Platz herum zu gelangen, damit Ihr vielleicht diese Briefe übergeben könnet, die Ihr für den Herrn obersten Richter überbringet."

In der That traten zwei Trompeter in die Schranken,

welche mit düsteren Tönen den Beginn der Kampffeierlichkeit verkündeten. Hinter den Trompetern kam ein Wappenherold und zwei andere Herolde. Dann folgten Minstrelen mit musikalischen Instrumenten und verschiedene hohe Gerichtspersonen, zwei Notare, um Das, was vorfallen würde, aufzunehmen und zu beglaubigen, die zwei von Seiner Hoheit erwählten Kampfrichter und zwar Don Rui Lopez Davalos und der gelehrte in Waffen und Wissenschaften viel erfahrene Don Pedro Lopez de Ayala. Endlich schloß der oberste Richter Diego Lopez de Stuñiga, wie die Uebrigen in Galagewänder gekleidet, den Zug. Diese Personen erstiegen das mit schwarzem Tuche behangene Gerüste, wo sie auf den daselbst angebrachten Plätzen nach dem dem Range eines Jeden gebührenden Vorzuge sich niedersetzten, und zwei Unterherolde gesellten sich ihnen bei. Bald erschien auch auf seinem kleinen Balkon oder Altan Seine Hoheit, begleitet von seinem Arzte Abenzarsal, von dem Erzbischof von Toledo, von seinem Beichtvater Fra Juan Enriquez, und verschiedenen Würdenträgern des Pallastes, welche ihm zu solchen Feierlichkeiten folgen mußten.

Die Richter ließen den Kampfplatz mit Wachen besetzen, welche denselben frei erhalten sollten; es waren etwa dreißig tüchtige Schildträger mit mehreren Armbrustschützen und Pikeniers, von welchen sich einige in einer Reihe unter dem kleinen Balkon Seiner Hoheit aufstellten,

und andere an den entgegengesetzten Punkten des Kampfplatzes ihren Dienst thaten.

Bald trat auch ein Geistlicher ein und begab sich an das den Richtern gegenüber befindliche Ende des Kampfplatzes, wo diese einen Altar mit kostbaren Reliquien und reichen Zierrathen hatten aufrichten lassen, an welchem das heilige Meßopfer dargebracht werden sollte.

Gegenüber dem kleinen Balkon Seiner Hoheit hatte man, — von einander hinlänglich geschieden — zwei kleine Brettergerüste errichtet, die mit schwarzem goldgesticktem Tuche bekleidet waren; zu dem einen wurde, von vier Bogenschützen geführt und bewacht, ein junges Weib gebracht, das ganz mit einem schwarzen Schleier bedeckt war, welcher ihre weiße Schulter und ihren zierlichen Hals und ihr wie Ebenholz glänzendes Haupthaar verbarg. Sie war nicht mehr jene frische und üppige Schönheit, welche so oftmals am Hofe Don Enrique's des Leidenden alle übrigen Damen verdunkelt hatte. Ihr bleiches und durch die fortwährenden Kümmernisse länglich gewordenes Antlitz, ihre eingefallenen und von einem dunklen Kreise umgebenen Augen, ihre durch die versengende Hand des Schmerzes gezeichnete Stirn, ihre fleischlose und zitternde Hand, ihr schwankender Gang und ihre glühenden Thränen bezeugten, wie groß ihre Leiden waren. Ihr zur Seite folgte, in Gala gekleidet, der Page Jaime, der, wenn er seine Base weinen sah, auch weinte und von Zeit

zu Zeit Worte des Trostes an sie richtete, von denen einige nicht beantwortet, andere vielleicht nicht einmal gehört wurden.

Zu dem anderen Brettergerüste trat der erhabene Graf von Cangas und Tineo, reich gekleidet, mit erhobenem Haupte und stolzen Schrittes. Er trug ein reiches Wamms von taubengrauem Rasch, enge Beinkleider, einen Mantel von schwarzem gleichfärbig gefüttertem Tuche; eine mit Gold gestickte Zeugjacke bedeckte kaum sein Wamms, von einem mit Tressen besetzten Gürtel hing ein reicher Beutel herab, offene und eingeschnittene Schuhe von schwarzer Seide bedeckten seine Füße, ein sehr reichgearbeitetes holländisches Hemd, das die Brust und die Schultern bedeckte, und ein prächtiges Halsband von Steinen und Gold, an dem ein heiliger Michael aus diesem kostbaren Metalle hing, glänzte auf seiner Brust an der Seite des rothen Kreuzes von Calatrava. Der Ordensmantel darüber vervollständigte seinen prächtigen Anzug.

Ihm gingen seine Herolde, seine Standarte mit seinem Wappenschilde und den Insignien des Granden voran, und Schildträger, Donceln, Pagen, Ritter und Edelleute seines Hauses, alle seine Vasallen, folgten ihm, sämmtlich in Feierkleider und gleichartig gekleidet, wie ihr Herr.

Ein hohes Kruzifix von Silber spiegelte die Son-

nenstrahlen ab und war in gleicher Entfernung von dem einen wie von dem anderen Gerüste, gerade dem kleinen Balkon Seiner Hoheit gegenüber, aufgerichtet. Hinter demselben sah man auf einer schon an die Schranken anstoßenden Bank einen Mann sitzen, der mit einem Rocke von hochrother Seide bekleidet war, und dessen Haupt eine Mütze von derselben Farbe bedeckte. Ein Holzblock an seiner Seite und ein scharfes Beil verkündeten auch Jenen, die ihn nur von fern sahen, daß es Mateo Sanchez sei, der Henker Seiner Hoheit, bereit, jenes von den Beiden hinzurichten, welches durch den Kampf entweder als Verläumder oder als Schuldiger erklärt würde.

Nachdem der Kampfplatz in dieser Weise besetzt war, die wir uns bestrebt haben, so treu zu beschreiben, als es uns möglich gewesen war, befahlen die Richter dem Waffenkönige und den übrigen Herolden, einen Aufruf ergehen zu lassen, um den Kampf anzuzeigen, der zur Ermittlung des Gottesurtheils in Ermanglung anderer Beweise Statt haben sollte, und um die Parteien oder ihre Kämpen aufzufordern zu erscheinen.

Nun erschien am Eingange des Kampfplatzes ein Ritter mit erhobenem Visir, den Alle als den Hidalgo Hernan Perez de Vadillo erkannten; ihm folgten zwei Pagen in den Livréen Villena's, von denen der Eine eine Lanze trug und der Andere ein Paradepferd führte. Der Ritter saß auf einem prächtigen Rosse,

das ganz mit schwarzen Verzierungen, die ihm bis zum Knöchel reichten, bedeckt, und mit Besätzen von Zobel- und Marderfellen geschmückt war, die mit sehr dicken Silberplättchen gleich Helmschuppen eingefaßt waren; als Devise trugen sie die Wappen des Don Enrique de Villena. Hernan Perez trug über seine weiße Rüstung, die, als einem neuen Ritter gehörend, keine Devise noch Wappenspruch hatte, einen falschen Harnisch von olivenfarbigem gekraus'ten Sammt, grüngestickt, italienische scharlachrothe Hosen, eine hohe scharlachrothe Mütze und italienische Radspornen; er trug seine Arm- und Beinschienen mit Anmuth. Sein Antlitz war das Einzige, was mit der zierlichen Zusammenstellung seines Anzuges im Widerspruche sich befand. Seine roth unterlaufenen Augen sprühten Blitze und er schien mit dem Blicke den Raum des Kampfplatzes zu messen, als ob er seinem Zorne und seinem Muthe zu klein wäre. Drei Mal umritt er denselben mit Anmuth und Zierlichkeit, indem er und sein Pferd jedes Mal den Balkon Seiner Hoheit und den Grafen, seinen Herrn, begrüßten; dann aber richtete er einen Blick der Verachtung und des Zornes — Gefühle, welche sich in dem Ausdrucke seines Antlitzes verschmolzen — auf das unglückliche Opfer ihrer eigenen Tugend und Großherzigkeit.

Als der Vertheidiger des Angeklagten auf dem Kampfplatze erschienen war, forderten die Herolde durch

Aufrufe den Kämpen des Anklägers drei auf einander folgende Male auf, zu erscheinen, und als derselbe nicht erschien, begann das Meßopfer.

Als dies geschlossen war, forderten sie neuerlich den Ankläger auf, zu erscheinen; ein gleiches Schweigen folgte trotzdem dem zweiten und dritten Aufrufe.

Elvira erhob von Zeit zu Zeit die Augen zum Himmel; man konnte nicht unterscheiden, ob sie ihm für die Abwesenheit ihres Kämpen dankte, den sie in keiner Weise hier zu sehen gewünscht hätte, oder ob sie den schon wahrscheinlichen Tod des Doncels beweinte. Denn wie war ohne diese Annahme zu glauben, daß ein so großherziger und liebetrunkener Ritter sie in diesem so bitteren Augenblicke schutzlos lassen würde, wo das Beil des Henkers ihr Haupt erwartete, wenn ihr Kämpe nicht erschien?

Zwei lange Stunden verflossen in dieser so martervollen Erwartung. Schon wurde die Menschenmenge ungeduldig, als ob sie für dieses Schauspiel Geld bezahlt hätte und als ob dies ein Fest wäre, welches Seine Hoheit verpflichtet war, ihr zu geben, bloß weil sie die Hoffnung gehegt hatte, demselben beizuwohnen. Ein Umstand, der sattsam beweis't, wie das Publikum von Andujar im 15. Jahrhunderte dem Publikum aller Epochen und Länder glich. Es hatte darauf gerechnet, sich mit den wüthenden Schwerthieben und Wechselfällen des

Kampfes zu vergnügen; es hatte auf eine Unterhaltung gerechnet, weil gewöhnlich die Kümmernisse Einzelner Unterhaltungen für die Oeffentlichkeit sind, und die Unterhaltung kam nicht. Schon begann sich ein dumpfes Gemurre des Mißvergnügens und der Mißbilligung zu erheben; ein Theil sprach gegen Macias, als einen feigen und unwürdigen Ritter, der sich zum Schutze einer Dame erboten hatte, um dann sein Wort und seine Verpflichtung nicht zu erfüllen; der andere Theil aber war über Villena entrüstet, indem man seinen feigen Unthaten das Verschwinden des ehrliebenden Doncels zuschrieb.

Nuño und sein Gefährte, der Ueberbringer der Briefe, die ihm, nach seinem eigenen Ausdrucke, Peransurez für den obersten Richter anvertraut hatte, hatten während dieser Zeit Raum gewonnen; indem sie sich bald ihrer Ueberredungsgabe, bald ihrer Ellenbogen bedient hatten, hatten sie sich nach und nach den Weg gebahnt und es gelang ihnen, bis in die Nähe des Gerüstes der Richter vorzudringen, welches den Schranken zugekehrt war. Ein Herold wurde durch das Rufen Nuño's herbeigezogen und kam auf sie zu, um zu sehen, was diese Bauern begehrten; der Jäger erklärte ihm nun, daß er Seiner Gnaden dem obersten Richter zwei Worte mitzutheilen hätte.

Der Herold sah ihn von oben bis unten an und

da er ihn so schlecht gekleidet fand, sagte er zu ihm: „Es ist jetzt keine Zeit, Bauer, Gerechtigkeit zu verlangen. Findet Euch morgen im Gerichtssaale ein."

„Seht, nicht um Gerechtigkeit zu bitten komme ich; und eben so wenig sind es meine Angelegenheiten, die ich ihm mitzutheilen habe."

„Will der Bauer wohl schweigen!" entgegnete der Herold mit Ingrimm. „Was für Angelegenheiten wird er wohl Seiner Gnaden vorzubringen haben, außer irgend einem Raufhandel mit dem Wirthe aus der nächsten Schenke?"

„Bei meinem Worte, Herr Herold," entgegnete der Jäger, als er sich so unwirsch behandelt sah, „ich werde Ihn gar bald anders sprechen lehren —"

„Wachen herbei!" schrie der Herold.

„Wachen herbei? Spitzbube," entgegnete der in Zorn gerathende Jäger, „weißt Du, Wildschwein statt eines Heroldes, daß das, was ich mit Seiner Gnaden zu sprechen habe, vielleicht gerade den Kampf anbelangt, der heute stattfinden soll, und daß es sicherlich mehr werth ist als Du und alle wilden Thiere Deiner Art."

Ein helles Lachen des Heroldes, und ein Stoß, den er mit seinem Stabe dem Jäger versetzte, brachten Peransurez in die höchste Wuth; und er wollte sich schon auf seinen Gegner stürzen, als ein sehr lautes Geräusch von Stimmen und Beifall am ganzen Platze erscholl.

„Laßt uns sehen, laßt uns sehen,“ schrieen auf ein Mal mehr als zwanzig Neugierige, die sich bisher mit dem Streite des Heroldes und des Jägers unterhalten hatten. Bei dieser unerwarteten Unterbrechung wandten sich die Köpfe Aller nach dem Orte, wo das große Geräusch ertönte.

Ein schön berittener und vollkommen gewaffneter Ritter war eben auf dem Kampfplatze erschienen, und indem er sich an den höchsten militairischen Würdenträger wandte, der eben Seine Hoheit fragte, ob man zur Hinrichtung der Anklägerin schreiten solle, sprach er mit bewegter Stimme und entschlossener Haltung mit ihm.

Der Ritter hatte das Visir herabgelassen; seine schwarze Rüstung, der schwarze Federbusch, welcher, über seinem glänzenden Helme, dem Winde Preis gegeben, flatterte, und mehr als alles Dies, ein Wahlspruch, den er am rechten Arme reichgestickt trug, und der in Silberbuchstaben „Unmöglich — Rache!“ sagte, erweckten die allgemeine Aufmerksamkeit. „Er ist es! Er ist es!“ antworteten gleichzeitig tausend und tausend verworrene Stimmen.

„Sollte der Plan Hernando's gelungen sein?“ sagte der Jäger zu Nuño. „Wäre der Doncel gerettet?“

Indessen dauerte das Gespräch zwischen dem Kommandanten und dem Ritter fort; der Erstere trat vor das Gerüst der Richter und nach einer kurzen Erklärung

schien es, daß diese den Zweifel beglichen hatten, den der Kommandant hegte.

Groß war das Erstaunen Don Enrique's von Villena's und noch größer seine Entrüstung.

Wäre es möglich, daß Ferrus dem eingesperrten Doncel die Freiheit gegeben hätte? Man bemerkte seine Verwirrung auf dem ganzen Platze und sie schien jenen ein gutes Vorzeichen, die sich auf die Seite der Anklägerin hinneigten.

Das Antlitz des Hernan Perez glänzte hingegen von wildester Freude. Er setzte sich im Sattel zurecht, betrachtete mit seinem flammenden Auge seinen Gegner und rief aus, indem er mit dem Schafte der Lanze auf den Boden stieß: „Rache! ja Rache!“ Er wandte dann sein Pferd halb um und begab sich auf die linke Seite der Schranken, schon in der schrecklichen Haltung, um anzugreifen.

Dasselbe that der Neuangelangte und nahm eine gewichtige Lanze aus der Hand eines seiner zwei Pagen.

Der Wappenkönig stieg dann, von zwei Herolden begleitet, von dem Gerüste; sie schritten hierauf den Kampfplatz ab, theilten den Raum und bezeichneten jedem den beiden Kämpfenden seinen Aufstellungspunkt.

Hernan Perez de Vadillo begab sich, von dem Wappenkönige geführt, zu dem Kruzifix, und indem er es mit der rechten Hand berührte, schwor er bei seinem

Christen- und Ritterworte, bei seiner Seele und seinem Leben, das er vielleicht in diesem Kampfe verlieren würde, daß sein Verlangen gut und gerecht sei, und daß er weder an sich noch an seinem Pferde verborgene Waffen, noch Kräuter noch Zaubereien noch irgend einen der von dem ritterlichen Gesetze verbotenen Vortheile habe; als er an seinen Platz zurückgekehrt war, wiederholte der Ritter mit der schwarzen Rüstung denselben Schwur und in derselben Weise, indem er sich dann von Neuem seinem Gegner gegenüberstellte.

Als Elvira die beiden Kämpfenden dem letzten Streite so nahe sah, konnte sie nicht länger mehr an sich halten.

„Herr!“ schrie sie, indem sie sich, mit gefalteten Armen, die in bittender Haltung gegen den Balkon Seiner Hoheit gerichtet waren, auf die Kniee warf, „genug! ich will eher eine Verläumderin sein. Ich bin es, Herr, ich bin es!“

Aber in diesem Augenblicke war die Aufmerksamkeit Aller auf die muthigen Kämpfer gerichtet, und ein verworrenes Geräusch von Beifall und Befürchtungen unterdrückte gleichzeitig die schwache Stimme der Anklägerin. Elvira ließ, einer Ohnmacht nahe, ihr Haupt auf ihre Brust sinken und sah und hörte, von diesem Augenblicke an außer sich, kaum mehr, was um sie herum vorging.

Nun befahlen die Richter dem Wappenkönige und

dem Herolde, einen Aufruf oder eine Ermahnung ergehen zu lassen, daß es Niemand wagen dürfe, bei was immer welchem Falle, der einem der Ritter zustoße, zu schreien oder aufmerksam zu machen, oder die Hand zu erheben, oder mit derselben ein Zeichen zu geben, bei Strafe, daß der, welcher rufe, die Zunge, der, welcher ein Zeichen gebe, die Hand verlieren würde. Auf diese Warnung folgte das tiefste Schweigen, das nur durch ein leichtes Murren unterbrochen wurde, welches der noch erzürnte Jäger verursachte, indem er zwischen den Zähnen einige Flüche gegen den Herold äußerte; er achtete nicht auf den Aufruf und dachte an nichts Anderes, als an die Ueberreichung seiner Briefe, aber weit mehr aus Starrsinn als aus einer anderen Ursache. Trotzdem besänftigte ihn seine nächste Umgebung ein wenig.

Gleichzeitig befahlen die Richter, daß die Musik der Minstrelen mit großem Geräusche und in dem kriegerischen Tone des Stürmens spielen solle; der Wappenkönig besichtigte in Begleitung des militairischen Befehlshabers die Waffen der Kämpfenden und auf das gegebene Zeichen ließen die Herolde die Zügel der Rosse der Kämpfenden los, die sie gehalten hatten, indem sie einstimmig riefen: „Legeres aller, legeres aller, é fair son deber" nach der, bei Zweikämpfen, Lanzenspielen und Turnieren eingeführten provenzalischen Formel.

Die Ritter legten die Lanzen in die Seiten ein und

griffen Einer den Andern mit unbeschreiblicher Wuth und Tapferkeit an. Die Erwartung und Angst beim Zusammentreffen der Kämpfer, welche in Mitten von Staubwolken in der Hälfte der Bahn auf einander stießen, war allgemein. Beide zerbrachen ihre Lanzen. Hernan Perez traf den Ritter mit der schwarzen Rüstung an dem Harnisch, wobei er ihm die rechte Armschiene loslös'te, und dieser versetzte Hernan auf den Obertheil seines Helmes einen Hieb. Beider Pferde wankten bei dieser Erschütterung, aber im selben Augenblicke von dem plötzlichen Schlage wieder zu sich gekommen, beendeten sie muthig ihren Gang. Die Ritter nahmen neue Lanzen, und in drei auf einander folgenden Gängen entschied sich der Vortheil für keinen Theil. Am Ende des dritten zerbrach Hernan Perez, wüthend über die geringe Wirkung der Lanzen, die seinige am Boden und wandte sich, das Schwert entblößend, gegen seinen Gegner, welcher, als er diese Handlung sah, einen gleichen Entschluß faßte. Elvira gab, in die größte Verzweiflung versenkt, kein Lebenszeichen von sich, und Don Enrique de Villena veränderte seine Farbe bei jedem Gange, wie Einer, dessen Schicksal von dem Ausgange des Kampfes abhing. — Trotz der guten Beweise, welche der neue Ritter von seiner Tapferkeit ablegte, neigte sich die allgemeine Meinung über die Entscheidung des Sieges auf die Seite des Schwarzgerüsteten, dessen frühere hohe Waffenthaten zu

bekannt waren, um sein Uebergewicht bezweifeln zu lassen.

Am Meisten schien der Jäger erhitzt zu sein, den der Kampf in's Feuer gebracht hatte; er konnte sich nicht zurückhalten, als nach einer langen Weile unsicheren Kampfes Hernan Perez sein Schwert an dem Helme des Ritters mit der schwarzen Rüstung zerbrach und daher waffenlos wurde. „Ach er! ach er!“ schrie der Freund des Schwarzen außer sich, welcher seinen Stahl auf den Vertheidigungslosen niedersinken lassend, ihm den Arm bloßlegte und eine tiefe Wunde längs desselben ihm beibrachte. Vadillo wandte sein Pferd, um nach einer neuen Waffe zu sehen, und machte, um den zweiten Hieb zu vermeiden, mit dem ihn sein Gegner schon bedrohte, eine Wendung, welche eine kleine Unterbrechung in dem Kampfe verursachte, Dank der Gewandtheit, mit welcher Perez — seinen Zügel geschickt gebrauchend — wiederholte Male die Absicht des Feindes zu vereiteln so glücklich war.

Inzwischen bemächtigte sich ein Herold des Jägers, und als man ihn vor die Kampfrichter gebracht hatte, wollte man ihm die Strafe auferlegen, die er erlitten hätte, wenn er nicht gesagt hätte, daß er Briefe für den obersten Richter bringe. Dieser öffnete sie und durchblickte sie eilig. Kaum hatte er sie eingesehen, so erhob er sich, um die Unterbrechung des Kampfes anzubefehlen. Es war trotzdem schon zu spät. Vadillo beschloß —

in der Ueberzeugung, daß ein so ungleicher Kampf nicht mehr lange dauern könne — sein Letztes daran zu setzen und, indem er seine Streitaxt ergriff, hielt er sein Pferd an und erwartete entschlossen den Gegner, welcher ihn angriff und ihm eine neue Wunde an der Seite beibrachte. Vadillo ließ aber nun, den Augenblick benutzend, den Zügel des Pferdes los, und indem er mit beiden Händen die Axt ergriff nnd „Rache! Rache!" schrie, führte er gegen den Ritter in der schwarzen Rüstung einen so fürchterlichen Streich, ohne ihm Zeit zu lassen, sein Pferd zu wenden, daß der Ritter, weil der Helm nachgab, mit dem Kopfe auf den Hals des Pferdes sank; von beiden Stößen betäubt, öffnete der Ritter die Arme, seine Beine verließen die Steigbügel und die Weichen des Pferdes und endlich sank er, übel zugerichtet, zu Boden. „Sieg! Sieg!" riefen gleichzeitig die Umstehenden, welchem Ausrufe das tiefste Stillschweigen folgte. Nun stürzte Vadillo, der schon vom Pferde gesprungen war, auf den Gefallenen, in der Absicht, ihm dem Kopf abzuhauen, eine Absicht, die er ausgeführt haben würde, wenn ihn nicht ein Herold zurückgehalten hätte, der auf Befehl der Richter den Kampf für geschlossen erklärte. Vadillo blickte verzweifelt zum Himmel und ruhte dann, auf seine Streitaxt gestützt, aus, aber ohne sich von seinem Opfer zu entfernen und, in derselben Haltung, in welcher man den Herkules auf seinem Streitkolben abbildet. Elvira

erhob, als sie den Siegesschrei hörte, die Augen, sah den Ausgang des Kampfes und stürzte, dieselben schließend, in die Arme Jaime's, indem sie ihr Haupt an dessen Busen verbarg. Don Enrique de Villena trug indessen auf seinem Antlitze die Heiterkeit des Triumphes zur Schau, welchen er nicht gehofft hatte zu erreichen.

Während der oberste Richter, dem der Jäger folgte, vor Seine Hoheit getreten war und zu dem Könige Dinge von der größten Wichtigkeit ohne Zweifel sprach, näherte sich der Wappenkönig dem Besiegten und, indem er ihm einen Fuß auf die Brust setzte und ihn mit seinem Streitkolben berührte, rief er mit erhobener Stimme: „Das ist das Gottesurtheil! Don Enrique von Villena ist unschuldig. Elvira ist eine Verläumderin. Das ist das Gottesurtheil."

Ein Schrei des Entsetzens durchbebte den ganzen Platz, denn die Volksmenge kannte das Geschick, welches Elvirens harrte. In der That sollte die Anklägerin, nach den Gesetzen solcher Gerichte, auf der Stelle enthauptet, der Kämpe des Besiegten aber, wenn er am Leben blieb, entwaffnet und entkleidet und die verschiedenen Theile seiner Rüstung hie und da auf dem Schlachtfelde zerstreut werden und er selbst so lange auf der Erde liegen bleiben, bis Seine Hoheit erklärte, ob sie ihn richten oder ihm verzeihen wolle. Seine Güter sollten außerdem zu Gunsten des Aerars eingezogen werden, nach Entschädigung

der Kosten und Schäden des Siegers; blieb aber der Kämpe des Besiegten todt, so sollte er dem Kommandanten übergeben werden, um mit den Füßen an einen Galgen gehangen zu werden.

Schon schickten sich die Bogenschützen an, Elvira zum Schaffotte zu führen, schon hatte sich der theilnahmlose Henker erhoben, und schon wiederholte der Wappenkönig zum dritten Male den Ruf: „Das ist das Gottesurtheil!" als man bemerkte, daß Seine Hoheit mit dem Schnupftuche ein Zeichen der Unterbrechung machte. Der oberste Richter hatte sich erhoben und sagte mit lauter Stimme: „Der Kampf kann Nichts beweisen noch entscheiden. Die Gräfin Doña Maria von Albornoz lebt, und Don Enrique von Villena ist, wenn nicht ihres Todes, so doch des Hochverrathes schuldig."

Diese schrecklichen Worte, welche die Näherstehenden denen wiederholten, die sie nicht gehört hatten, und die sich, wie die Wellen eines Teiches, in den ein Stein fiel, verbreiteten, erregten die größte Erwartung in der Versammlung und waren ein Blitzstrahl für Enrique. „Alles ist verloren!" rief er, „Alles!"

„Ja," fuhr Diego Stuñiga fort, „die Vorsehung ist gerecht; sie hat die Gräfin gerettet; hier sind Briefe von ihr und vielleicht wird ihre Ankunft in Andujar bald eine so frohe Nachricht bestätigen."

Kaum hatte der oberste Richter diese Worte aus-

gesprochen, so drückte sich die Menge aneinander, welche einen Schranken des Kampfplatzes umgab, und man sah eine Schaar Reiter mit verhängtem Zügel herbeieilen, die nicht zögerten, in die Schranken sich zu begeben.

„Ist es möglich," fragten tausend verwirrte und hastige Stimmen, „ist es möglich? Die Gräfin! die Gräfin!" —

Doña Maria von Albornoz, bleich wie der Tod und noch mit dem schwarzen Gewande angethan, mit dem sie das Gefängniß verlassen hatte, gefolgt von Peransurez und mehreren Bewaffneten, stieg vor Seiner Hoheit vom Pferde, welcher sie in seine Arme empfing. Don Enrique verbarg sich wuthschäumend unter seinen Rittern, und Elvira, die noch zwischen Zweifel und Hoffnung kämpfte, blieb unentschieden, indem sie bald die Augen mit Entsetzen auf den Körper des Besiegten wandte, welcher noch auf der Erde lag, und bald zu entziffern suchte,. ob es wirklich ihre alte Freundin war, die nur kam, um sie von dem Tode zu befreien, den sie so sehr gewünscht hatte.

Die Gräfin, die schon früher durch Peransurez von Allem unterrichtet worden war, was sich während ihrer Gefangenschaft ereignet hatte, eilte nun in die Arme Elvira's, die sie mit der Unempfindsamkeit einer Statue, für die Nichts mehr in der Welt Interesse hat, in dieselben empfing.

Inzwischen gelangten die Richter und der Wappenkönig zu dem Gefallenen und nahmen ihm den Helm ab; als er die freie Luft athmete, schien er ein Lebenszeichen zu geben und langsam zu sich zu kommen. Seine Hoheit, welche von dem kleinen Balkon herabgestiegen war, begab sich, erfüllt von der lebhaftesten Theilnahme für seinen Doncel, mit dem ganzen Hofe nach dem Platze, welcher der Schauplatz des Kampfes gewesen war. Die Gräfin, die nicht mit weniger Kummer ihres Vertheidigers halber erfüllt war, zog Elvira an dieselbe Stelle. Das Blut, welches der Ritter aus Ohren und Nase vergossen hatte, als er den Hieb Badillo's empfing, machte es, im Vereine mit Schweiß und Staub, schwierig, seine Gesichtszüge zu erkennen.

„Ist er todt?“ rief Enrique der Leidende denen zu, die ihn untersuchten.

„Ist er todt?“ fragte die Gräfin.

„Macias!“ schrie Elvira, mit ihren Augen die Gesichtszüge des Gefallenen betrachtend. „Ah, er ist es nicht!“ rief sie mit wahnsinniger Freude nach einem Augenblicke des Zweifels aus. „Er ist es nicht!“ und sie sank in die Arme der Gräfin, welche sie mit zärtlichen Küssen bedeckte.

In der That wusch man das Antlitz des Gefallenen; es war der großherzige Don Luis Guzman. Da er

die Rüstung des Doncels besaß, welche Hernando ihm übergeben hatte, war er in den Schranken gegen Villena erschienen, und es ihm gelungen, den Kommandanten und die Richter von der Identität seiner Person zu überzeugen, ohne das Visir zu lüften.

Vierzehntes Kapitel.

Ich Böser, der die Sünde that,
Verdiente auch den Lohn zu ernten.
Verflucht sei'n meine Augen,
Die ihre Schönheit schauten,
Denn hätten sie sie nie gesehen,
Wär' all' das Unglück unterblieben.
Erwäget nicht, gerechter Herr,
Ihre Schuld; denn sie bezahlt
Der Leib, der so viel litt,
Ihr aber schenket Eure Gnade wieder.

Sobald sich Fernan Perez ein wenig von seinem ersten Erstaunen erholt hatte, wandte er seine Augen auf seinen Herrn, und den Verwundeten anblickend, der sich zwischen ihnen befand, näherte er sich ihm mit entschlossener Miene.

„Was ist das, Herr?" sagte er zu ihm. „Die Gräfin hier und der Doncel?"

„Was soll es sein, Vadillo?" entgegnete der Graf. „Die ganze Hölle ist los und hat sich in meine Angelegen-

heiten gemengt. Mein Schloß befindet sich in den Händen von Verräthern. Die Flucht ist unsere Rettung."

Als er dies gesagt hatte, benutzte der Graf von Cangas die allgemeine Verwirrung und entfernte sich aus den Schranken mit Badillo, seinen Rittern und Vasallen, bevor noch Jemand ihn daran zu hindern dachte; sie waffneten sich, stiegen eilig zu Pferde und schlugen mit verhängtem Zügel den Weg nach Arjonilla ein, wo sich der Graf, wie es ihm schien, befestigen und den schlechten oder guten Ausgang abwarten mußte, den die Dinge nehmen würden. Auf dem Wege mußte der aufgedrungene Großmeister seinem Fernan Perez sein ganzes Betragen beichten. Trotz seiner niemals lügengestraften Treue konnte dieser eine Geberde der Mißachtung nicht verheimlichen, die aus der Erkenntniß des Charakters jenes Mannes entsproß, der eine unvollkommene Mischung von Ehrgeiz und Feigherzigkeit war. Er glaubte es trotzdem nicht an der Zeit, ihn mit Vorwürfen in der Stunde seines Unglückes zu Boden zu drücken; wüthend darüber, nicht den Mann getödtet zu haben, der ihn in dem zartesten Fleckchen seiner Ehre beleidigt und dessen Tod er geschworen hatte, bat er den Grafen, ihm zu erlauben, daß er auf seinem ausgezeichneten Pferde vorauseile, um seine Ankunft im Schlosse zu verkünden und Vertheidigungsmaßregeln zu treffen, wie er ihm sagte, in Wahrheit aber mit dem Vorsatze, daß diesmal seiner Wuth

der Doncel nicht wieder entgehe, wenn er noch eingekerkert war, wie man aus seiner Abwesenheit beim Kampfe schließen mußte.

Als in kurzer Zeit die Flucht des Grafen und seiner Umgebung aus den Schranken gewahrt wurde, stieg die Entrüstung Seiner Hoheit, sich so von seinem eigenen Verwandten getäuscht zu sehen, dem er so viele Gnaden gespendet hatte, so sehr, daß trotz den Bitten der Doña Maria von Albornoz und Elvira's, die zur Strenge rathenden Einflüsterungen des treulosen Juden Abenzarsal mehr über ihn vermochten. Dieser fand, um sich zu retten und sich nicht beim Sturze des Grafen mitgerissen zu sehen, keinen anderen Ausweg, als das Band zu zerschneiden, welches sein Geschick mit dem des Großmeisters vereinte, und als guter Höfling war er der Erste, der die größte Entrüstung gegen Villena an den Tag legte. Der König sandte nun zur Verfolgung des Grafen den obersten Richter mit einem zahlreichen Gefolge von Rittern und Bewaffneten ab, indem er ihm Befehl gab, ihn lebendig oder todt vor seine königliche Person zu bringen und um jeden Preis den Doncel vor seiner Rache zu retten, wenn er sich noch in seiner Gewalt befinden sollte, wie man nach den Angaben schließen mußte, welche Peransurez über das Vorgefallene machte.

Die großherzige Gräfin wünschte einerseits die Strenge des Gesetzes zu mildern und anderer Seits zur

Befreiung des Doncels mitzuwirken, welcher ihre Sache von allem Anfange her so edel verfochten hatte und sich dieserhalben in so drohender Gefahr befand; sie beschloß daher, dem obersten Richter nach Arjonilla zu folgen, wohin Elvira, Jaime und Peransurez sie begleiteten; die Erstere war noch ganz betäubt von den seltsamen und entgegengesetzten Bewegungen, die sie an diesem Tage erfahren hatte, und die beiden Anderen waren wie immer der großherzigen Unternehmung treu, zu deren Ausführung sie sich entschlossen hatten. Die Ungeduld, welche alle Vier beseelte, erlaubte ihnen nicht, den langsameren Zug des obersten Richters und seiner Truppe zu erwarten. Da sie außerdem bessere Pferde hatten, gewannen sie ihnen bald einen Vorsprung ab.

Im Schlosse waren inzwischen Unordnung und Verwirrung, hervorgerufen durch die Flucht der Gräfin, eingetreten. Ferrus und Rui Pero hatten sich mit Befriedigung vergewissert, daß nur Einer der Gefangenen entkommen war. Freilich war es der wichtigere; aber Rui Pero stellte sich an die Spitze einiger Bewaffneter, von nicht geringer Hoffnung erfüllt, die flüchtigen Fratres einzuholen, welche, da sie das Schloß zu Fuße verlassen hatten, noch nicht weit entfernt sein konnten. Er hätte seine Absicht wohl erreicht, wenn nicht Peransurez Zeit gehabt hätte, bis zur Venta Nuño's zu gelangen; aber daselbst einmal angelangt, legten sie ihre Verkleidung ab, nahmen

einige Jäger, Kameraden des Peransurez, mit sich, und indem sie im Walde herumschweiften und Jagdlieder auf ihren Hörnern bliesen, gelang es ihnen, die Wachsamkeit der Sendlinge des Rui Pero zu täuschen, welche zwei Franziskanerbrüder und nicht eine Jagdgesellschaft suchten. Die Gräfin erachtete es für angezeigt, Seine Hoheit durch Nuño und ihren Fluchtgefährten von ihrer Lage zu unterrichten, für den Fall, daß ihre Flucht mißglücken sollte, oder sie selbst, trotz der geringen Entfernung, die sie von diesem Orte trennte, nicht so schnell, als es ihre Absicht war, nach Andujar gelangen konnte. Unsere Leser haben gesehen, wie Nuño seine Sendung ausgeführt hat, und können sich vorstellen, daß Rui Pero und die Seinigen ganz vergeblich die Umgebungen von Arjonilla durchstreiften. Ferrus hatte, da er nur wenig Militair, und von dem, was ihn betroffen hatte, ganz betäubt war, nicht daran gedacht, die Schildwachen abzulösen, und da er sich durch ein in dem Gefängnisse des Doncels angebrachtes inneres Gitter überzeugt hatte, daß dieser sich in seiner Gewalt befände, so verblieb Hernando auf seinem Posten sammt seinem Jagdhunde, fest entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen, wenn er seinen Herrn nicht retten konnte; als er sah, daß sich Niemand seiner erinnerte, beschloß er endlich, seine Wache zu verlassen und auf irgend eine andere Art zu versuchen, Macias zu retten. Er schritt längst der Mauer fort, ließ das Visir des schlechten Helmes

herab, den er dem Gefallenen abgenommen hatte, und es kostete ihm keine Schwierigkeit, in das Innere des Schlosses einzudringen, welches bei seinem verwahrlos'ten Befestigungszustande vielen alten Invaliden zum Aufenthalte diente. Er wagte nicht, zu fragen, um sich nicht selbst zu verrathen; aber indem er die Gestalt des Gebäudes in Betracht zog, drang er mit entschlossener Miene vor, als ob er Etwas überbringen würde oder einen Befehl erhalten hätte, und näherte sich einem breiten Corridor, von dem in der That die kleine Treppe in die Tiefe führte, welche den Eintritt in das Gefängniß des Doncels ermöglichte. Glücklicher Weise hatte er noch die Schlüssel in seinem Besitze und Ferrus beschäftigte sich mit dem größten Theile seiner Streitmacht damit, Schildwachen auf den Mauern aufzustellen und fortwährend in das freie Feld zu blicken, um Rui Pero entdecken zu können, da der Rothkopf an dessen Rückkehr sammt der Beute durchaus nicht zweifelte.

Hernando blieb nur noch eine Schwierigkeit zu besiegen. Oben an der Treppe stand eine Schildwache, welcher Ferrus die strengste Wachsamkeit aufgeboten hatte.

„Wer da?" fragte dieser Soldat unseren Hernando, sobald er ihn nahen sah.

„Kamerad," entgegnete Hernando, indem er ihn durch gute Worte zu gewinnen und auch abzulösen dachte, wenn es ihm möglich wäre, „liegt in diesem Theile das Gefängniß?"

„Zurück. Es scheint daß der Kamerad neu ist, seiner Frage nach. Hier liegt es, aber zurück."

„Seht, ich komme Euch ablösen. Bei meinem Worte, Ihr könnt gehen und Euch ausruhen."

„Ausruhen, und ich stehe erst eine Viertelstunde Schildwache."

„Das ist schlimm," sagte Hernando bei sich selbst.

„Ich kenne die Stimme dieses Kameraden nicht," sagte die Schildwache bei sich selbst, indem sie ihre Armbrust anspannte. „Ei, zurück, sage ich Euch."

„Beim Leibe Christi!" rief Hernando wüthend, als er sah, daß seine Schlauheit keine Wirkung hatte; „wenn Du meine Stimme nicht kennst, Saubär, so wirst Du doch meine Hand kennen." Er sagte es und stürzte auf den Gegner los. Dieser wich zurück, indem er „Verrath! Verrath!" schrie und schoß seine Armbrust ab; Hernando erhielt den Pfeil in den linken Arm, aber indem er von demselben nicht mehr Aufhebens machte, als von dem Stiche eines Insektes, erhob er seine eiserne Hand und, die Schildwache an der Kehle erfassend, hob er sie vom Boden auf, wandte sie mit derselben Leichtigkeit und Unbekümmertheit, mit der ein Knabe seine Kreisel dreht, zwei Mal in der Luft um und warf sie dann an die Wand des Corridors, wo der Unglückliche ein dumpfes Knallen hervorbrachte, das dem einer ungeheuren Blase, wenn sie platzt, ähnlich war, dann aber unbeweglich wie

ein Sack oder ein Reisigbündel auf den Boden fiel. Hernando riß sich den Pfeil aus dem Arme und indem er ihn durch die Fersen des Besiegten trieb, nagelte er ihn an einen in der Wand befindlichen starken Haken, welcher dazu diente, um des Nachts eine Lampe aufzuhängen, wo er ihn mit dem Kopfe nach abwärts in derselben Gestalt, wie ein erlegtes Wild, verließ. Ohne auf das Blut zu achten, welches aus seiner Wunde rann, stürzte Hernando mit den Schlüsseln in der Hand nach der Treppe, welche er mit derselben Eile und Angst herabstieg und wabei ihm das Herz mit derselben Gewalt klopfte, als ob ihn unten eine Angebetete erwarten würde, die er das erste Mal allein sehen sollte.

Der unglückliche Doncel, der seit seiner Einschließung in dies unterirdische Geschoß kein Geräusch gehört hatte außer dem eintönigen Rauschen des Flusses, welcher fast unter seinen Füßen dahinrollte, ging in seinem Verließe mit langen und hastigen Schritten, den Anzeichen der Bewegung seiner Seele, auf und ab.

„Elvira," sagte er, im Geiste mit der Gebieterin seines Herzens sprechend, „dies ist die unglückliche Lage, in welche Deine Hartnäckigkeit Deinen bedauernswerthen Anbeter versetzt hat! Ich sagte es Dir voraus! Du hörtest meine Stimme nicht! Du glaubtest meinen Worten nicht! Genieße jetzt, genieße ruhig in den Armen Deines Gatten jene Seligkeit, die ich allein störte! Ach, Ver-

räther, Villena! Ach, fürchterlicher Hernan Perez! Auf diese Weise wirst Du mich besiegen! Noch fühle ich ihre Hand in der meinigen! Ich fühle ihr Herz heftig an dem meinigen schlagen, ich sehe sie, ich höre sie, ihre glühenden Thränen rinnen noch meine Wangen herab! Ihre zitternde und bewegte Stimme, ihre durch die Leidenschaft rauhe, durch die Liebe erstickte Stimme, die um Mitleid und Erbarmen fleht, tönt noch in meinen Ohren. Ich drücke sie in meine Arme, Tag und Nacht fühle ich seither auf meinen Lippen den süßesten Druck, die ungeheuere Gluth der ihrigen. Fühlst Du es nicht auch, Elvira? Niemals wird diese Gluth und diese Erinnerung erlöschen. Es ist Feuer, es ist Feuer, es ist die ganze Liebe, die ganze Hölle seither auf meinen Lippen!"

Die größte Niedergeschlagenheit folgte dieser kurzen Abirrung der Vernunft des Doncels. Ein Schlüssel rasselte plötzlich in dem Schlosse seines Gefängnisses und einen Augenblick später befand er sich in den Armen Hernando's. Der Gefangene wollte seinen Augen nicht glauben.

„Ei, Herr," sagte Hernando nach einer kurzen Pause, „erkenne Deinen Jäger. Nimm dieses Schwert. Es ist nicht das Deinige, es ist das eines Bauern, aber in Deinen Händen wird es das Schwert des Cid sein. Mir genügt ein Saufspieß. Gehen wir."

„Wohin, Hernando? Wer brachte Dich hierher? wo bin ich?“

„Später, später,“ entgegnete Hernando, mit der größten Ungeduld nach rückwärts blickend. „Der Ruf der Schildwache kann Alarm erregt haben, und die Zeit drängt.“

„Nein, Hernando, laß mich in dieser Einsamkeit sterben,“ entgegnete der Doncel mit Wehmuth. „Hier werde ich sie doch wenigstens keinen Anderen liebkosen sehen.“

„Dich blendet Deine Leidenschaft, Macias,“ entgegnete der Jäger. „Fliehen wir. Komme freiwillig, wenn Du nicht gegen Deinen Willen kommen willst.“

Der Jäger schickte sich an, seine Drohung auszuführen, indem er sich mit Gewalt des Doncels bemächtigen wollte, ein Vorhaben, das er, von seinem kräftigen Arm unterstützt, leicht zu Ende geführt hätte, als sich ein dumpfes Dröhnen in dem Corridor vernehmen ließ.

„Bei meinem Worte!“ rief Hernando aus, das Ohr neigend. „Die Verräther haben mich entdeckt; verkaufen wir ihnen unser Leben theuer.“

Als der Jäger diese Worte gesagt hatte, erfaßte er den Doncel an einem Arme und nöthigte ihn, mit ihm die Treppe hinanzusteigen.

„Verrath! Verrath!“ schrieen am oberen Absatze derselben mehrere Soldaten, die sich anschickten, die Flucht

der beiden Männer zu verhindern. Binnen Kurzem entspann sich ein erbitterter Kampf in dem Corridore. Die Menschenmenge wuchs mit jedem Augenblicke, und Ferrus, welcher den Jäger erkannt hatte, ermunterte die Seinigen durch Versprechungen und Drohungen.

„Komm, Bauer," schrie Hernando dem Ferrus zu, „komm, ehrloser Lustigmacher; ich bin es, der die Gräfin befreit hat; ich bin es, der meinen Herrn befreien wollte. Komm und Du wirst meinen Sauspieß verkosten."

„Auf ihn! Freunde! auf ihn!" schrie Ferrus, ohne den Seinigen Ruhe zu gönnen; „er ist der Verräther; Hernando sterbe, er sterbe!"

Macias, den der Kampf befeuerte, vertheidigte sich tapfer und that Wunder der Kühnheit, Alles niedermetzelnd, was in seine Nähe kam; aber es war augenscheinlich, daß er, da er ungerüstet war, nicht lange der Ueberzahl seiner Feinde würde widerstehen können. Er und Hernando sahen sich genöthigt, nachdem sie vergebens einige ihrer Feinde niedergemacht hatten, sich gegen das Gefängniß zurückzuziehen. Macias war eben in dasselbe getreten, als sich ein Ritter mit entblößtem Schwerte durch die, welche den Doncel angriffen, einen Weg bahnte, indem er schrie:

„Haltet Alle ein! Weg, Bauern! Mir! laßt ihn mir! Der Doncel gehört mir!"

„Fernan Perez!“ schrie der Doncel außer sich und neuen Muth fassend, indem er sich gegen seinen Feind wandte, der eben angelangt war.

Die Kämpfenden hielten bei den Worten Beider inne und Fernan Perez stürzte allein hinter Macias in das Gefängniß. Dies konnte Hernando eben so wenig verhindern, als daß Fernan Perez, der sich schon mit seinem Nebenbuhler darinnen befand, einen ungeheueren Riegel vorschob, der es von innen schloß. Von der Menge Jener umrungen, welche sich um ihn drängten und ihn niedermachen wollten, blieb Hernando, fluchend und sein böses Geschick verwünschend, das ihn verhinderte, seinem Herrn zu helfen, auf der Treppe. Indem er nun eine letzte Anstrengung machte, durchbohrte er mit seinem Sauspieße zwei von Jenen, die er ganz nahe hatte, und öffnete sich einen Weg durch die Uebrigen, die der Tod ihrer Kameraden entsetzte. Er stürzte nun auf Ferrus los, der leichenblaß durch den Corridor floh, von Hernando's Hund verfolgt, welcher Jeden mit seinen Zähnen zu zerfleischen drohte, der seinen Herrn zu berühren wagen sollte, und den Lustigmacher an der Kehle fassend, schrie der treue Jäger:

„Bauer, führe mich zu den Ketten des Fallgitters des Kerkers, oder Du bist des Todes.“

Keiner von den Bewaffneten des Schlosses wagte es, sich Hernando zu nähern, da sie fürchteten, daß er

bei dem geringsten Widerspruche mit dem Sauspieß den Alkaiden durchbohre; Ferrus rief indessen entsetzt: „Ach, Herr, wenn Ihr mir das Leben schenket, werde ich Euch führen, wohin Ihr wollt.“

„Wohlan, gehen wir,“ entgegnete Hernando, und von ihm immer an der Kehle gehalten, folgte ihm Ferrus, am ganzen Leibe zitternd, wohin ihn der Jäger führte.

Inzwischen kämpften Fernan Perez und Macias, von gleicher Wuth befeuert, eingeschlossen im Kerker. Sie hatten erst einige wenig entscheidende Gänge gemacht, als durch das ganze Schloß der Schall mehrerer Trompeten und das Getöse vieler Bewaffneten ertönte, welche gerade angelangt waren. Don Enrique de Villena und die Seinigen hatten dasselbe betreten. Fast zur selben Zeit langte Doña Maria von Albornoz und Elvira an und beim Namen der Gräfin wurde für sie die Zugbrücke herabgelassen.

Die Ersteren wandten sich — von allem Vorgefallenen unterrichtet — nach dem Gefängnisse des Doncels, und als sie es von innen verschlossen fanden, befahl der Graf, die Thür zu sprengen, eine Operation, zu welcher mit der größten Eile geschritten wurde.

Doña Maria von Albornoz und Peransurez, welche keinen anderen Weg zu dem Gefängnisse des Doncels kannten, als jenen, den sie vor der Flucht zurückgelegt

hatten, wandten sich hingegen zwischen den Graben und die Mauer, langten gegenüber dem Gefängnisse an, hörten das Geräusch der Waffen der Kämpfenden und das Getöse jener, die auf der entgegengesetzten Seite die Thür aufsprengten, welche Vadillo geschlossen hatte; aber wie groß war ihre Ueberraschung, als sie das Schauspiel sahen, das sich nun ihren Augen darbot! Hernando hielt, auf einer Gallerie über dem Gefängnisse stehend, wo sie die Ketten des Fallgatters loslös'ten, den Lustigmacher noch an der Kehle und erstickte ihn fast mit seiner Hand, indem er ihn aufforderte, sie ihm loslösen zu helfen. Trotzdem Ferrus das gräßliche Geheimniß des Fallgatters kannte, welches Niemand überschreiten konnte, ohne in den Graben zu stürzen und an den vielen Eisenspitzen, mit denen er besäet war, sich zu zerstückeln, wollte er voll Furcht sich erklären, damit Hernando nicht gleich eine größere Rache nach der Katastrophe nehme, die bei dem Herablassen des Gitters erfolgen mußte. Da ihm aber Hernando kein Wort zu sprechen gestattete und Ferrus sich dem Ersticken nahe fühlte, mußte er nachgeben und half Hernando, so gut er konnte, die Ketten loszulösen. „Rette Dich, Macias, rette Dich!“ schrie Hernando von oben mit einer Stimme, welche im ganzen Schlosse widerhallte, und nun bot sich den Augen der Doña Maria und Elvira's der schreckliche Kampf dar.

„Himmel!“ rief Elvira. „Barbaren, haltet ein!

Nehmt mein Leben, nehmt es!“ Elvira stürzte auf das Gefängniß zu, und am Rande des Abgrundes stehend, rief sie, ohne daß sie Jemand daran hindern konnte: „Hernan Perez! Endet, Barbaren, einen so grausamen Kampf, oder dieser Abgrund wird mein Grab sein!“

Hernan Perez wandte nicht einmal das Haupt; er verdoppelte seine Hiebe und ward nur noch erbitterter als je, indem er Jene hörte, die seine unheilbare Wuth verursacht hatte. Nicht so der Doncel; er wandte rasch das Haupt, und als er Elvira am Rande des Grabens und bereit sah, sich in denselben zu stürzen, entwand er sich Hernan, und gleichzeitig sank die Thüre des Gefängnisses mit schrecklichem Gepolter in Trümmer und Don Enrique und die Seinigen traten ein.

„Elvira!“ schrie Macias, aus dem Gefängnisse stürzend. „Elvira!“ Er eilte auf das Fallgitter zu. — „Verzeihung!“ rief Ferrus mit verzweifelter Stimme Hernando zu, und gleichzeitig stürzte der Doncel, indem die Feder des Fallgatters dem Gewichte des Doncels, das auf sie drückte, wich, plötzlich hinab und sein verstümmelter Körper sank in die Tiefe des Grabens, von Stein zu Stein auffallend und tief ächzend: „Es ist zu spät! Es ist zu spät!“

Ein kreischender und entsetzlicher Schrei entstieg Elvira's Brust und widerhallte im Herzen der entsetzten Zuseher. Ein Augenblick des Stillschweigens und des Entsetzens folgte.

„Bösewicht! Wußtest Du es?“ schrie nun Hernando verzweifelt und stürzte sich auf Ferrus, der, fast entseelt, ihm keinen Widerstand leistete. Indem er ihn dann bei seinem rothen Haare faßte, schrie er: „Brabonel! Brabonel! der Bär! der Bär!“ und er schleuderte den Lustigmacher mitten in die Gallerie, worauf Ferrus einige Augenblicke, vor dem Hunde fliehend, zu laufen versuchte. Aber der wüthende Brabonel warf sich auf ihn, und indem er ihn bei der Gurgel faßte, zerriß er ihn in wenigen Minuten, während ihn Hernando durch den Ruf befeuerte: „D'rauf los! d'rauf los! Der Elende war nicht werth, von meiner Hand zu sterben. D'rauf los, d'rauf los!“

Hernan Perez blieb mit gekreuzten Armen vor dem Graben stehen, wüthend, daß man ihm die Wonne geraubt hatte, dem Doncel den Garaus zu machen. Zornig, wie Einer, der seinen Ingrimm nicht ganz befriedigt hat, stürzte er an den Rand, der auf der einen und auf der anderen Seite der eingesunkenen Lücke geblieben war und der noch hinreichend breit war, daß darauf eine Person gehen konnte. Elvira betrachtete indessen den Graben mit gläsernen Augen, in denen man den Ausdruck des Entsetzens und die Verwirrung des Wahnsinnes sah. Der Quell ihrer Thränen war schon für immer vertrocknet.

„Da ist er!“ schrie ihr Hernan Perez zu, auf den Graben zeigend, „da ist er!“

„Es ist zu spät! Es ist zu spät!“ entgegnete Elvira, in helles Lachen ausbrechend.

„Barbar!“ schrie der junge Page, sich dem Fernan Perez entgegenwerfend, „Barbar!“ und er schickte sich an, seine Base mit einer seinem Alter sonst fremden Unerschrockenheit zu vertheidigen. In diesem Augenblicke schien Elvira zu sich zu kommen und ihren Gatten zu erkennen, — von Entsetzen erfaßt, floh sie, indem sich ihrer Brust ein herzzerreißender Schrei entwand.

Die Umstehenden stürzten auf den Hidalgo; dieser konnte nicht zu Elviren gelangen; „Fluch über Dich,“ schrie sie, „und Verachtung! und zwischen uns ewige Trennung!“

Gleichzeitig hörte man durch das Schloß Stimmen, die „Waffen! Waffen! St. Jago!“ schrieen.

Binnen Kurzem waren die Mauern der Schauplatz eines erbitterten Kampfes. Nach einer Stunde des schwankenden Gefechtes und nach Einbruch der Nacht ergaben sich endlich die Leute Villena's, von dem Hidalgo angeführt, der mit Verzweiflung gekämpft hatte, und der oberste Richter pflanzte das königliche Banner auf einem Thurme auf.

Hernando, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, den Belagerten in Gesellschaft seines Kameraden Peransurez möglichsten Schaden zuzufügen, um das Eindringen

der königlichen Truppen zu erleichtern und die Gräfin zu vertheidigen, kämpfte, wie Einer, der das letzte Interesse verloren hat, das ihn an die Gesellschaft kettete, und es gelang ihm, Doña Maria bis zum Augenblicke des Sieges vor jeder Gefahr zu wahren. Nachdem er sie der Obhut des obersten Richters übergeben hatte, sah man weder Hernando noch seinen treuen Hund mehr. Man vermuthet, daß Hernando sich nach dem Verluste seines Herrn, der der Einzige war, welcher ihm das Leben am Hofe erträglich machen konnte, für immer in die Berge begrub, und es finden sich Chronisten, die behaupten, daß er nach Jahren in den Tatzen eines Bären endete, welcher stärker war als er.

Don Enrique von Villena wurde vor den leidenden König geführt, und das unverschämte Mittel, dessen er sich bediente, um auch nach dem Vorgefallenen das Großmeisterthum zu behalten, indem er sich öffentlich als impotent erklärte, trug einzig dazu bei, Allen eine klarere Vorstellung von seinem elenden Ehrgeize zu geben. Trotzdem retteten die Bitten der großherzigen Gräfin, welche sich auf ihre Besitzungen zurückzog, um ihre unglückliche Ehe und Elvirens Geschick zu beweinen, dem Grafen das Leben, der von nun an in philosophischer Zurückgezogenheit den Wissenschaften lebte, für welche er weit mehr geboren war, als für das Waffenhandwerk oder

den Hof. Es ist allgemein bekannt, daß er nach seinem Tode stückweise in eine große Retorte gethan wurde als Zauberer, der er war.

Don Luis de Guzman wurde, als er von seinen Wunden hergestellt war, durch das Ordenskapitel zum Großmeister von Calatrava ernannt.

Niemand hatte indessen Elvira von dem Augenblicke an gesehen, in dem der Kampf und die Verwirrung begann. Man suchte sie auf Befehl der Gräfin viele Tage, denn der rachsüchtige Fernan hatte geschworen, sich niemals mehr ihres Namens erinnern zu wollen; es war jedoch unmöglich, sie aufzufinden, so daß der treue Page, über den Verlust seiner schönen Base verzweifelnd, seinem Schmerze nicht widerstehen konnte und in kurzer Zeit das Kleid eines religiösen Ordens nahm.

Es geht nur das Gerücht, daß man während des Kampfes an verschiedenen Stellen der Mauer, ohne alle Furcht weder vor den Waffen noch vor den Kämpfenden, noch vor den Flammen, die in jener Nacht das Schloß verzehrten, ohne daß man wußte, wer es angezündet hätte, eine Frau mit fliegenden Haaren sah, die mit wahnsinnigen Geberden eine Fackel in Mitten der Nacht schwang und mit wildem Ausdrucke schrie: „Es ist zu spät! es ist zu spät!“ — den alten Wahlspruch des verhängnißvollen Schlosses.

Es fehlte in der Landschaft nicht an Solchen, die glaubten, daß es nur die bezauberte Maurin sein könnte, welche mit barbarischer Freude sich an der Zerstörung ihres alten Kerkers zu ergötzen schien, indem sie das weißagende: „Es ist zu spät!“ wiederholte.

Fünfzehntes Kapitel.

Spät erinnertest Du Dich!

Einige Jahre waren seit den Ereignissen verflossen, welche wir erzählt haben. Den Thron Kastiliens besaß Don Juan II., der Sohn des sehr erhabenen und mächtigen Königs Don Enrique des Leidenden, und zwar befand er sich noch in seiner Minderjährigkeit und wurde durch verschiedene Parteien und Factionen geleitet und beherrscht.

Zwei reich gekleidete und schön berittene Ritter kamen eines Abends über den Platz von Arjonilla. In dem Antlitze des prächtiger Gekleideten glänzte die Befriedigung, welche Macht und Reichthum verleihen; in den Runzeln und auf der finsteren Stirn des Anderen gewahrte man die Spur alter Leiden.

„Wenn wir uns nicht lange aufhalten würden,“ sagte der Erste zum Zweiten, „möchte ich gern sehen, welch’ ein Menschenschwarm das ist, der sich dort am äußersten Ende des Platzes bewegt. Reiten wir hin?“

„Wie es Euch gefällt, Herr Don Luis de Guzman,“ antwortete trocken sein Gefährte, „obwohl ich mich nicht lange an diesem verwünschten Orte aufhalten kann, ohne daß sich meine Leiden verschlimmern.“

Sie gelangten in der That zu der Gruppe. Eine endlose Menge von Knaben bildete sie und einige Bewohner von Arjonilla mit ihnen. Ein Weib in ihrer Mitte schien aus dieser ungelegenen Gesellschaft fliehen zu wollen. Ihre Kleider waren voll Flecken und an verschiedenen Stellen zerrissen; ihre aufgelös’ten und ungepflegten Haare schienen ehemals schön gewesen zu sein; ihre verzerrten und eingefallenen Züge mußten in ihrer Jugend ein angenehmes Ebenmaß gehabt haben. Dies war das Meiste, was man sagen konnte. Ihre in die Höhlen zurückgetretenen Augen glänzten mit einem außergewöhnlichen Feuer und schienen Jeden, der sie ansah, verzehren zu wollen; ihre schwarzen Augenbrauen, ihre entfleischten Wangen, ihre von Runzeln durchzogene Stirn und ihre skelettartigen Hände beurkundeten, daß irgend eine chronische und schreckliche Krankheit ihr Leben verzehrte.

Die Knaben warfen Lehmkugeln auf sie und liefen hinter ihr her. „Die Wahnsinnige! die Wahnsinnige!“ schrieen sie. „Wie heißest Du? Sagst Du uns, wie viel Uhr es ist? Die Wahnsinnige! die Wahnsinnige!“

Auf jede dieser Fragen und Rufe antwortete die Unglückliche mit einem wilden und seltsamen Lachen; sie blieb stehen, horchte einen Augenblick, und in ein blödes und schreckliches Lachen ausbrechend, schrie sie mit rauher Stimme: „Es ist zu spät! Es ist zu spät!“ Sie zerfleischte sich gleichzeitig die Hände und gab sich Stöße auf die Brust.

„Was ist das?“ fragte Don Luis einen Knaben.

„Ach, Herr Großmeister,“ antwortete der Knabe, der den Ritter zu erkennen schien, „es ist die Wahnsinnige.“

„Und wer ist die Wahnsinnige?“

„Hier,“ antwortete der Knabe, „kennen wir sie nur bei diesem Namen; von Zeit zu Zeit erscheint sie im Dorfe; eine andere Zeit lebt sie wieder im Walde, und die Hirten sagen, daß es ihre Freude ist, ganze Tage damit zuzubringen, in die wasserreichen Schluchten zu blicken. Sie spricht immer nur zwei Worte. Sie weint niemals; hört Ihr dies Lachen? Das thut sie immer; wir wünschen hier, daß sie öfter erscheine, denn dies ist dann eine Unterhaltung für das ganze Dorf.“

„Die Unglückliche!“ sagte Don Luis. „Wollt Ihr sie nicht sehen, Herr Hernan Perez?“

„Nein, diese Schauspiele versetzen mich in üble Laune. Die Elende! sie wird vielleicht eine Mutter sein, die ihr Kind verloren hat. Gehen wir von hier, Herr Don Luis.“

„Oder eine unglückliche Liebende, Herr Hernan Perez,“ sagte Don Luis gleichgültig lächelnd und seinem Pferde die Sporen gebend. In kurzer Zeit verschwanden die beiden Reiter, indem sie sich von dem Menschenknäuel abwandten, der die Wahnsinnige quälend verfolgte, welche nur von Zeit zu Zeit mit ihrem hellen, gellenden Lachen und ihrem unglücklichen Sprüchworte: „Es ist zu spät! es ist zu spät!“ antwortete.

Einige Jahre später trat eines Tages der Sakristan der Pfarre der heiligen Catalina in Arjonilla in die Kirche und es schien ihm, als ob er eine seltsame Gestalt neben einem Grabe sehe. In der That, es war die Wahnsinnige.

„Wahnsinnige,“ sagte er zu ihr, sie mit dem Fuße anstoßend. „Nun, es ist gut. Sie wird gestern hier in der Kirche zurückgeblieben sein, als ich sie schloß. Rasch auf, gute Frau. Sie wird betrunken sein.“

Er stieß sie wiederholt mit dem Fuße, aber die Gestalt bewegte sich nicht. Der Sakristan trat ganz nahe und sah, daß die Wahnsinnige ein Eisen in der

Hand hielt, mit dem sie halb auf den Stein geschrieben hatte: „Es ist zu spät! es ist zu spät!“ Aber sie war todt. Ihre kalten Lippen ruhten auf dem kalten Steine des Grabmales. Eine Grabschrift sagte in dicken Buchstaben über der Steinplatte:

Hier ruht Macias der Verliebte.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.